P.O. gram.
1268 mb -2 Schefer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36634789310017 S

<36634789310017

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Novellen

von

Leopold Schefer.

Zweiter Band.

1. Der Bauchredner.
2. Künstlerehe.
3. Die weiße Henne.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Bauchredner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTH. REGIA MONACENSIS

Der Reichsfreie.

Ich saß auf dem Molo von Triest, und sah es Abend werden. Der abgeschlossene Himmel kam mir vor wie eine große Taucherglocke, sammt allem in eine unbekannte Tiefe herabgelassen, und in der ich mit saß. Aber wie mir eng um das Herz war, wie es in meinem Magen rief: Brot! und in meinem Gehirn rief: Luft! Licht! so hätt' ich bald die Hand nach dem neben mir hangenden Schiffs-Seil ausgestreckt, wie nach der Klingelschnur, um dem Wächter über mir das Zeichen zu geben, daß er mich sammt der Glocke hinaufzöge in Luft und Licht. Der Bauch lachte. Ich lächelte die Welt an, die bunt schimmerte wie eine Seifenblase. Die zarte Linie, welche blauen Himmel und blaues Meer am Horizonte scheidet, war verflossen in Duft, die goldene Abendgluth glänzte droben und drunten, das Gewölk hing nahe vor mir wie ein Vorhang, den man in den Zwischenacten niederläßt; die Schiffe, die draußen auf der Höhe des noch unangezündeten Leuchtthurms, vor Nacht noch den Hafen zu

erreichen strebten, kamen mir nur, wie hinter den Wolken daher aus dem Glanz und dem Feuer, oder gar aus der Sonne die sie ausgesetzt hatte, wie kleine sich wiegende Wasservögel oder Meerspinnen vor. Denn die schöne zitternde große Mutter-Sonne, die wie ein ziehender Schwan zur Nachtruhe eingefallen war in den Meerteich, lag so nahe, so nah anschaubar, ja wie erreichbar vor den Augen, daß ein Kind neben mir seinen Vater bat, ein Boot zu nehmen und das Viertelstündchen zur Sonne hinaus zu fahren. Der unpoetische Vater schlug es auf den Mund.

„Armes Kind!“ sprach mein Bauch. Schweig, du Plagegeist, sagt' ich selbst mit meiner Kopfstimme — schweig! Willst du mich wieder verspotten, daß du selbst dem seines Vaters wegen von mir beneidetem Kinde das Wort in dem Mund legtest, ihm Schläge zuzogst, und bist doch mein einziger Freund, mein Du in der Welt. Ich selber bin das arme Kind! „So mein' ich es auch — sprach der Bauch — denn die Sonne dort hat weder Vater noch Mutter, und Du desgleichen nicht, aber sie geht lächelnd zu Bett, und Du nicht; und doch hat sie nicht, wo sie ihr Engelsköpfchen ohne Engelsleib hinlegt, wie Du nicht! —“ Du hast auch nicht, wo du dich hinlegst, lieber Bauch, sprach ich selbst; sei nur ruhig, wir werden bei Signora Sala gut zu Abend essen, und du sollst deine Flasche Rifosco haben. — Der Bauch lachte recht innerlich. Unthier! sprach ich, stand auf, und ging mit

ihm redend auf dem Molo spatzieren, wie weiland Münchhausens Mutter, noch ehe er geboren war.

Ist das denn nun gar so ein großes Leid: nicht Vater und Mutter zu kennen, Du elender Patron! begann mein Dämon wieder; ich dächte, es wäre nobler, sich für einen Erdgebornen, für ein Sonnenkind, ja nur für ein Mondkalb ausgeben zu können! Siehe nur die Blumen und Bäume, die Wellen und Wolken! die Herrlichen, Freien! Was für ein Geschrei nach Vater und Mutter erschölle, wären die Göttlichen alle Memmen wie Du, und riefen pip, pip, pip! in ihren Nestern. Was ist denn nun Vater und Mutter? und wer' ist es eigentlich? Willst Du nicht lieber ein Unmittelbarer, ein Reichsfreier sein! Könntest Du jetzt noch der Mutter auf dem Schooße spielen? Ertrügst Du noch die Lehren des Vaters? Bedarfst Du noch Stützen und Pfähle wie ein erst gesetzter Baum? Bist Du nicht selbstständig! Und dann der Jammer, wenn wir die Mittelbaren verlieren!

Der tiefe Schmerz eröffnet uns die Augen, wie eine innere Sonne und hebt uns in einen höhern Horizont, wenn der niedere, menschliche mit tödtlichen Nebeln bedeckt ist; erwiederte ich; dann ist es gut ein Unmittelbarer zu werden! Bist du es denn aber, du mein Hausmännchen, meine Bauch-Unke! O der Mensch ist so erbärmlich nicht, daß er an Vater und Mutter hängt, und wünscht die Kräfte verkörpert und menschlich gekannt zu haben, von denen er stammt.

Wozu haben wir Arme und Brust, als an die Brust zu drücken, und wozu Thränen, als sie zu weinen?

So weine denn! rath' ich Dir, spottete mein Dämon. Wenn Du so kläglich denkst, und anders leben willst, als Du kannst, möcht' ich lieber ausfliegen aus meinem Neste, wäre ich nicht an Dich gebannt. —

Ein Mensch vergißt das Menschliche nicht; wer es nie besaß und genoß, der sehnt sich ewig darnach. Du bist ein Kobold, Jonas! schalt' ich.

Und Du bist doch mein Väterchen, Wallfisch! antwortete Jonas.

Auf der Spitze des Molo stand ich still. Hinter mir hatte ich Fußtritte gehört von zwei Männern, wovon, dem Schritte nach, der Eine lahm war, und ein süßes „dimmi“! von einem Mädchen oder Weibe. Sie stellten sich mir links zur Seite, und das Weib streckte einen weißen reitzenden Arm nach den Schiffen deutend aus, und auf ihrem Finger blitzte ein großer Rosendiamant, so daß ich von der rosigen Fingerspitze anfangend, an dem Arme zurück sah, und dann mit dem Auge wie ein Goldkäfer, an dem ganzen Weibe langsam und gleichgültig hinunter lief, von dem schwarzen Haar bis auf den Fuß; dann schlich mein Blick am Boden von ihr weg und glitt wie eine Libelle auf den Wellen hinaus.

Ich glaube, sprach mein Geist leise, der Abendthau ist der Niederschlag der Thränen, die das Auge der

Sonne weint, daß so viel Schönes unter ihr täglich vergeht. Auch über sie wird bald die Sonne weinen! Kann man es Menschen verdenken? Siehe sie wenigstens an! das freut ein schönes Weib. — Ich wandte mich so, daß sie wahrnehmen konnte, daß meine Lippen sich nicht bewegten. So gestellt, sah ich sie mit unverwandten Augen an. Mit so süßer Stimme, als nur irgend ein Bauch jemals in seiner Gewalt gehabt, sprach ich nun so, daß die Worte ihr wie aus der Erde tönen mußten: „Du bist ein Engel!"

Vielleicht glaubte sie nur die Stimme ihres eigenen Selbstbewußtseins zu vernehmen, und ihr Mund lächelte ein wenig. Einige Umstehende aber betrachteten sie nun bewundernd und verlegen. Da nahm sie eine edle Stellung an. Das Bewußtsein: ich bin schön, hat keine Grenzen und die Seele verschwebt in himmlischen Gefühlen. — Nein! — fuhr der Bauch fort — ich sage dir, du bist ein Engel, ich der Stein worauf du stehst. Ich glühe ganz! so glühte nicht der Stein worauf die schönste Venus stand!

Sie trat einen Schritt zurück, schlug die Augen nieder, und ihr Erröthen war in dem Rosenlichte der untergehenden Sonne noch bezaubernder. Die Männer sahen sich um, sie sahen auf mich, und so fuhr ich gesichert fort: Aber was ist es nun mehr: schön seyn? Lieben, beseligen was uns liebt, das ist die Sache!

— Das ist der Bauchredner! sprach Einer der Männer. Komm', Athalia, sprach der Andre; und

als sie dennoch süßbefangen stehen blieb, und mich betrachtete, setzte er mit leisem Vorwurf hinzu: liebes Weib! — Dabei sah er mich nicht eben bös an, doch verdrüßlich, und etwas befangen.

Sie gingen. In der Bedienten Entfernung von zehn Schritten folgte ich, ohne alle arge Gedanken; denn um acht Uhr des Abends ging meine Akademie an, deren es nun überall in der Welt giebt, nur in Athen nicht, und worin jetzt statt des Platon, eben oft nur ein hungriger Bauch spricht. Auch dacht ich nichts weniger, als durch mein Nachfolgen, hier an der Schwelle von Italien etwas Unschickliches zu begehn, wo der Mann eines schönen Weibes ganz andere Dinge stillschweigend erdulden muß, wo sich die jungen Herrn vor den Kirchthüren in Reihe und Glied stellen, und die Frauen und Mädchen unter lauten, einzelnen Belobungsworten und Blicken gleichsam unter das Joch schicken.

So üppig nun dieses Weibes Wuchs war, daß ihres Ganges schwebende Bewegung widerwillen meinen Puls scheinbar zu gleichen Schlägen mit ihren Schritten zwang, so unbemerkt sie das Köpfchen einmal umwandte, so wenig achtete ich eigentlich mehr auf sie, sondern blickte auf die Götter Griechenlands, die oben vom Pallast Carciotti hinaus in das Meer schauen, nach ihrem verlorenen Königreich.

Desto mehr verdroß mich in meiner ganzen Stimmung die Anrede des andern Herrn, der zurückblieb

und ohne Einleitung zu mir sprach: Junger Mann, sie ist eine Jüdin! Ich warne sie! — dabei hob er den Zeigefinger auf.

Mittler Mann! antwortete ich ihm, das gleich zu sehn, dazu gehört nicht ganze Menschenkenntniß, nur Nasenkenntniß.

Freilich! fuhr er seufzend fort; denn wie unaussprechlich schön auch eine ächte Salomotochter sei, so trägt sie doch das Zeichen an der Nasenspitze, wo der alte Vater im Garten einst Eva mit dem Finger angerührt und ihr gesagt: laß deinen Vorwitz, liebes Näschen! Aber mein Sohn, Du bis auch ein Jude, Deine Nase verräth dich, und das schwarze lockige Haar, und das morgenländische Auge. Nicht Benoni?

„Schlag' ihn nicht!" — sprach es ganz eigen in mir; so daß ich nur fortfuhr: Und Du bist ein Edelmann oder Graf, daß Du gleich den Juden Du nennst, wie Deinen armen Bauer! — Bei dem Wort Bauer, sah ich auf einmal so viele zerrissene Leidwandkittel, wie eine Bettler-Garderobe vor meinen Augen hängen, sah stumme Schaaren zur Frohne ziehn, sah den gedeckten Sonntagstisch, worauf nichts lag als schwarzes Brot und Kartoffeln, und eine magere Katze wollte dem kranken Kinde die Butter weghäkeln, daß ich ergrimmt mit der Hand ausholte. — „Schlag' ihn nicht!" flehte die Stimme wieder, mir unwillkürlich und laut. —

Was fahren Sie mit der Hand durch die Luft Herr Illonda? fragte er.

— Ich versichere Ihnen, ich wollte die Katze vom Tisch werfen, die Sie wahrscheinlich nicht gesehn, erwiederte ich. — Schlagen? Mich schlagen? wiederholte er entrüstet. Ja, aber uns schlagen! und nicht boxen! denn Sie haben es getroffen — ich bin ein Edelmann, ein Graf, Herr Bauchredner, oder Herr **Psophia crepitans**!

Aber Sie haben fehl geschossen, sprach ich, denn ich bin keiner vom Stamm Juda, sondern vom paradies-alten Geschlecht des Trompetervogels, wie Sie mich sehr unwahr auf lateinisch zu nennen belieben. — Wann ist es gefällig?

Morgen, wenn die Sonne aufgeht; sagte er wohl nur, weil sie eben unterging; wir fahren irgend wohin an die Küste.

Zu Befehl! erwiederte ich, wenn Sie kommen wollen; denn ich reise morgen ab, und ich weiß Ihren Namen nicht. Also wie Sie wollen. — —

Das soll man keinem Ungar nachsagen, nicht nachdenken, versetzte er; ich heiße Eperies.

Ich verneigte mich höflich vor ihm, aus wahrer Verehrung der immer tapfern freigesinnten Ungarn, die allein den Türken widerstanden, als sie noch die Türken waren; ich griff in die Tasche, und bot ihm drei Freibillets zu meiner Akademie.

— Das überraschte ihn bis zum Lächeln.

Drei? bemerkte er; Sie sollen sie sehn! — So verließ er mich und ging dem Paare nach, das ihn erwartete.

Der Rosendiamant.

Meine Akademie war aus, Jonas hatte seine Flasche Rifosco bekommen, und ich ging in meinem Zimmer in der Locande grande auf und ab, und kosete dabei mit meiner Papagey=Sie oder in einem Wort, mit meiner Mamagey, Canide, die ich statt des Vehikels anderer Herrn Bauchredner, als etwa einer kleinen verliebten Nonne oder eines wohlausgestopften Prälaten erwählt hatte. Ich streichelte ihre goldfarbene Brust, und sie schmiegte ihre himmelblauen, mit Goldfedern vermischten Flügel an meine Wange. Das that sie halbschlafend, dann hing sie ihr Köpfchen, als sei sie für morgen besorgt um mich. Das that mir leid. Denn, vielleicht Jemand ausgenommen, wußte ich Niemand auf der Welt, der mich lieb hatte; ich hatte natürlich also auch Niemanden lieb, und so liebte ich mich selber nicht und war also ganz und gar nicht:

„Un homme qui s'aimait, sans avoir des rivaux!“

und das machte mir den morgenden Gang in Rücksicht auf mich ganz gleichgültig, aber nicht auf den mittlen Mann; denn eben wem die Welt gleichgültig ist, der will auch nichts Böses darin thun, noch gar mit einem Morde anfangen. Ihm lohnt das ja gar nicht der Mühe!

Indeß war Herr, mein Bedienter, ein getaufter Jude herein getreten, hatte die Casse auf den Tisch gestellt, und überreichte mir den kleinen Schlüssel. Ich steckte ihn ein. Nein, nein, Herr Illonda, sprach er, solche Austern müssen gleich gestochen werden!

Ist eine Perle darin, Herr? fragte ich.

Noch gar etwas Rarer's, versicherte er. In einer Casse erwartet man höchstens Louisd'or, und wenn ich nun auch nur dergleichen abgeliefert hätte, so — aber ich bin ehrlich!

Rühmst du dich wieder Ben David? —

Heut zu Tage, versetzte er, möchte Jeder immer selbst sagen, wie trefflich er ist, und doch glaubt man es kaum.

Ich öffnete nun, und fand unter dem Gelde in einem Papiere zwischen zwei blanken Theresien-Thalern — den Rosendiamantring. Indem ich ihn an den Lichtern spielen ließ, accompagnirte der alte Herr gleichsam mit dem Fagott: Der starke Mann neben uns in Nr. 3. hat auch schöne Präsente bekommen, aber so hat sich doch Keine angegriffen! Nur Musici, wie sich die Castraten statt detto, was ja Schöpse heißt, nennen lassen, pflegen sonst so beschenkt zu werden.

Das verlohnt sich der Mühe nicht, schlug ich seine alberne Rede nieder. Aber was will sie denn die Athalia — denn so hörte ich sie nennen. In dem Billet nun stand:

„Damit Sie mich gewiß wieder erkennen, wähle „ich unter vielen diese Inlage. Machen Sie es gnä„dig mit Ihrem Gegner! Er ist es nur aus demselben „Irrthume, der Sie mir so interessant machte, und „mir vergeben Sie ihn wohl? Auch wählen Sie „nicht Degen — er ist Fechtmeister — sonst betrübten „Sie vielleicht

Ihre

ergebenste A . a . a.

P. S.

„Noch eine Freundin bittet was ich Sie bitte!"

Die verborgene Freundin ist also die Hauptperson, denn sie steht im Postscript. So putz' er die Pistolen, Herr! die Baumänner, befahl ich meinem Diener. Er erstaunte und trat einen Schritt zurück. Um seine Idiosynkrasie nicht zu erregen, langte ich selbst das Kästchen hervor, und zog die Schüsse aus den Läufen, während dem er sich ein Geschäft vor der Thür erdachte; dann kam er herein, und that was ihm geheißen war, nachdem er erst sich entschlossen in ein Rohr zu blasen, ob Luft zum Zündloche heraus komme; dabei machte er ein ganz resignirtes Gesicht und hatte die Augen zugedrückt. Wenn Sie so etwas morgen thun können, so glaub' ich wirklich nicht, daß Sie einer von den Unsern sind, sagte er beim Absetzen, und blies in das andere Rohr, um meiner Antwort mit einem Geschäft auszupariren. Was für ein Muth in die Men=

schen gefahren ist heut zu Tage. Sonst mußte Kopf, Brust, Bauch, Lende und Schienbein geharnischt sein, gegen einen bloßen Hieb mit einem Dinge eine Spanne lang; jetzt gehen die armen Menschen den Kanonen fast in bloßem Hemde entgegen! Ist das nicht eigentlich rasend? Selbst der große Juda hätte sich lassen einen Schanzkorb oder Schutzkasten vortragen, und jeder Träger wieder einen, und so fort! Sela.

Die Armee hätte ich sehen mögen, war doch schon der ewigen Schlepperei mit eurem heiligen Kasten genug! versetzte ich. Muth ist Muth, alter und neuer; das Leben aber wird immer weniger werth, man spart nur die Kugeln.

Aber wer ist denn der Herr Narr, der Sie heraus fordert, oder Ihnen heraus winkt aus dem Leben? fragte Herr.

Das ist mir gleich; und ich bin ihm sehr verbunden, daß er ohne nach meinem Stammbaum zu fragen, mir die Ehre anthut; antwortete ich. —

Ehre? Ehre? wiederholte Herr. Ehre anthun, heißt Geld schenken. Ehre ist Geld! sie bedeutet nur etwas, und wer das meiste Geld hat, der bedeutet am meisten. Darum fangen die Unsrigen an viel zu bedeuten in der Welt; 100,000 Thaler geben Sitz und Stimme nur — in der Kammer, aber Millionen im Kabinetchen! Geld will kriegen oder bauen, aber Geld kann es auch nur. Verzeihen Sie also, wenn ich fragte, wer er ist, so meinte ich: hat er etwas?

Er nannte sich einen Grafen, versetzte ich. —

Also ein Graf! Hab' ich mir doch von Kindesbeinen an den Kopf zerbrochen, was ein Graf, ein Baron oder ein Edelmann ist. Hab' ich doch die Menschen betrachtet von allen Seiten, in der Wiege, in der Klemme, und im Sarge. — Ich habe nichts ersinnen können! und ich glaube die ganze Welt und die Herren wissen es selber nicht. Wenn ich reich wäre, wollte ich eine Preisfrage aus der Beantwortung machen, und sicher mein Geld in der Tasche behalten. — In der Welt ist man was man heißt, erwähnte ich. — Man kann einen Menschen heißen kurz oder lang, hoch oder niedrig, er bleibt doch auch ein Mensch, wenn er will; meinte Herr. — Die Freiheit läßt sich Niemand nehmen, schaltete ich ein; von Gnaden bis Hoheit. — Breite sollte man sie nennen! Wer viel Land hat, sollte ein breiter Herr heißen, nicht ein hoher, sprach Herr, denn den Himmel kann niemand besitzen, noch vergeben. — Ahnen hat Jeder so viele wie Jeder der lebt; — und auch aufgeschriebene Väter können falsch sein — kann ich sagen aus eigner Erfahrung. Und daß nur ein allgemein so geheißener Graf käme, und forderte mir das Leben ab, ich glaube ich schösse ihn über den Haufen! —

Ueberlege er das wohl, Herr! belächelte ich meinen für mich in Eifer gerathenen Alten. Ich selbst bin in dem Falle mich wehren zu müssen, und will

ausführen, was er so desperat war zu wollen; und er soll Secundant sein, mein alter Herr! —

Gnädigster Herr Illonda — entgegnete Herr — Sie ernähren meine Frau und die Kinder, Sie haben sich meiner angenommen auf offener Landstraße, in Ihre Kutsche haben Sie mich genommen, halb todt, bestäubt und beladen wie ich war; aber lieber will ich doch wieder zu meinem Lottchen gehn, mich alle Tage von ihr einen Juden heißen, und von den Kindern schelten lassen, daß sie mir ähnlich sehn, ja noch einmal will ich lieber davon laufen — als ein Secundant sein!

Lieber Herr, tröstete ich ihn, ich behalte keine gefangene Fliege einen Augenblick in der Hand um ihr die kurze Lebenszeit nicht zu verbittern, wie sollte ich einen alten Mann ängstigen — als Arzt mit seinen schönen Kenntnissen soll er mir secundiren, oder dem Grafen.

Ich stecke den Ring jetzt an den kleinen Finger, und dabei fragte ich den Alten, ob er nicht wisse, wer die Athalia sei?

Eine von unsern reichen Jungfrauen aus Mailand, antwortete er auflebend, die allen Armen hilft, die sie kennt. Unser Reichste ist, wie gesagt unser Herr, unsere Reichen sind unsere Fürsten, darum thun wir Gold zu Gold, damit Beschützer werden. Ihr Baruch hat Hunderttausend mit ihr empfangen, die doch so schön ist, daß man so viel für sie geben könnte!

Wenn man ein Liebhaber ist, versetzte ich.

Aber das ist wahr, fuhr Herr fort, unsere Mädchen und Weiber in den üppigen italienischen Boden verpflanzt, genährt mit feinen Früchten und Weinen, wachsen unter dem fruchtbaren Himmel, daß in der Welt nichts Schöneres ist!

Hat sie Euch auch gegeben, daß Ihr sie so lobt, alter Herr? —

Wenn Sie ein reicher Mohr wären, bemerkt' er, hätten auch Sie von dem schönen weißen Weibe, die einen weißen Mann hat, nichts bekommen, Herr Illonda, besonders aber dann nicht, wenn Sie ihr nicht, wie sie schreibt, interessant wären, weil Sie einem der Unsern äh — — —

Ich will das nicht hören, sonst schlag' ich mich auch noch mit Euch! erwiedert' ich ihm halb ernsthaft; dagegen scheint es mir, daß die Warnung des Grafen aus Eifersucht kam; nicht wie er sagte: aus Wohlmeinen, oder grade daher, denn man kann es auch wohlmeinen mit sich, und diese Art ist jetzt die allgemeinste.

Sie werden bald klug werden; beschloß Herr, und legte sich bekümmernd zu Bett.

Herr Herr.

Als ich am andern Morgen, eben gegen Sonnenaufgang, aus meiner Thür auf den Saal trat, schloß auch der Graf seine Thür ab. Er wohnte also neben mir. —

Haben Sie schon gefrühstückt? fragte er mich statt eines Morgengrußes.

Vielmal schon! nur heut nicht; erwiederte Jonas für mich. — Nun so fahren wir erst auf das Gärtchen, sagte der Graf. — Leere Eingeweide sind gut im Kriege, besonders vor der Schlacht; das muß mir jeder wohlmeinende Armeeintendant bestätigen, sei er auch noch so reich; bemerkte Herr, welcher das Kästchen unter dem Arme hielt. Darauf sahen sich beide Männer lange an, ganz wunderlich, daß ich weder aus dem Grafen noch aus meinem alten Herrn klug werden konnte, wie sie selber nicht, denn ihre Mienen lösten sich, wie Wolkengesichter, wieder in nichts auf, und ich fragte den Grafen: Pistolen sind Ihnen doch recht? Das ist unser Secundant, wenn er Ihnen gefällig ist — ein Wundarzt — eines andern bedürfen wir nicht, dächt' ich. —

Ich auch; versetzt' er, und so stiegen wir zwanzig Schritt vom Hause, im Hafen in ein kleines Boot und fuhren quer über die Rhede nach dem Gärtchen am neuen Lazareth.

Im Boote, meinem Feinde gegenüber sitzend, hatte ich Muße, mit manchmal über ihn gleitenden Blicken flüchtig sein Bild aufzufassen, und es dann im Innern bei mir bequem zu betrachten. Er war ein Vierziger, doch der Gram hatte ihm den Nacken gebeugt; in seinen Augenwinkeln hatte die Zeit drei Furchen gepflügt, die man Spornen nennt, seine hagern Wangen schie-

nen heut mehr vom Eifer geröthet, als noch vom verlöschenden Feuer der Mannskraft, seine verzogene Unterlippe bezeugte den Ueberdruß des Lebens, und die Neigung seines Kopfes verrieth, daß er verlornes Glück gleichsam in der Erde suche. Denn wer hofft, trägt wie die Jugend den Kopf aufrecht und blickt in die Höhe und Ferne, gleichsam das erwartete Glück zu erspähn. Er blickte jetzt auch in den Himmel, aber ganz anders als die Jugend; Vorwurf, Bewußtsein der Täuschung, Bitterkeit, und jene ernstere Schwester der Hoffnung, die Erwartung: alles Leid durch ein willkommenes Ende vielleicht gelöst zu sehn — das alles war wechselnd in dem Blicke zu lesen. Dann lächelte er, nickte mit dem Kopfe, und senkte ihn wieder auf die Brust. Sein schon lange getragener Hut war neu eingefaßt, aber das Schnällchen golden! auch seine Wäsche fein und weiß. Sein grauer Rock war von feinem Tuch, aber seit fünf Jahren aus der Mode, er war hin und wieder schon mehr gelb und braun als noch grau; die Aufschläge der Aermel waren sonst länger gewesen, aber sie waren vorgerückt worden, weil der schadhaft gewordene Saum derselben wahrscheinlich es nöthig gemacht; doch war der Graf ohne Verlegenheit, also schon lange in seiner Lage, und das Ganze war ein Bild eines vornehmen, aber arm gewordenen Mannes. Mein tiefes Mitleid zu verbergen mußte ich scherzen. Rasch, rasch! rief ich den beiden Ruderern zu, indem ich schon die Angst meines alten Herr

seitwärts bemerkt hatte, der mit geschlossenen Augen, gottergeben da saß. —

Der Graf lächelte; die Ruderer fuhren pfeilschnell, und ich schaukelte noch den Kahn. Der Graf griff meinem Herr unter den Arm, geleitete ihn auf seine Bank, hielt ihn, und so saßen sie beide einen wunderlichen Anblick gewährend.

Nur gelassen, mein Herr, sprach ich, es ist bald überstanden.

Sie nennen Ihren Diener Herr? fragte der Graf, das Schweigen brechend.

Er hat sich selbst in der letzten Taufe diesen Familien-Namen beilegen lassen, erwiederte ich, um etwas Heiteres auf die Bahn zu bringen; denn ich habe das immer für eine Schwäche und Thorheit der Menschen gehalten, in trüben Stunden dem Trübsinn nachzugeben, nur das Traurige aufzusuchen anstatt das Erheiternde. So hab' ich viel frohe Augenblicke gefunden, denn an Veranlassung, mein Mittel anzuwenden, fehlte mir es selten. Ein Glas Wein äußert bessere Wirkung auf den Betrübten als auf den Schwärmenden, und man könnte sagen, die Lust ist für die Traurigen, und die Freude für den Lustigen erfunden, um beide in dem rechten menschlichen Gleise zu halten. — So fuhr ich denn fort: — Er hat sich wahrscheinlich „Herr" nennen lassen, weil ihn dann Jeder Herr Herr rufen muß, und diese Anrufung gefiel ihm gewiß noch aus den Psalmen her.

Aber bei seiner letzten Taufe sagten Sie; bat der Graf um Erklärung.

Ich habe ihn vielleicht vor mehreren bewahrt, erwiederte ich. Ich reisete eines sehr warmen Tages in meinem Wagen Extrapost, und ohngefähr eine Stunde von der letzten Station, wo tiefer Sand war, und ein heißer Athem in der Kieferhaide glühte, sah ich einen ziemlich bejahrten Mann mit einem Bündel schwer beladen, keuchend laufen und der Post nachrufen, die er, als blinder Passagier, verpaßt, und nicht mehr erreichen konnte. Ich hatte ihn in der Stadt schon gesehen, jetzt fiel er vor meinem Wagen auf die Kniee, und sprach: gnädigster Herr Bauchredner! hat doch der Kämmerer der Königin Candoces den Apostel zu sich in den Wagen genommen, nehmen Sie mich in Ihre Kalesche! — Das geschah. Und als er verschnauft und sein Bündel wohlverwahrt hatte, mir gegenüber saß und den Rücken des Postillions als Sitzlehne gebrauchte, frug ich ihn: was er sei, wie er heiße, und wovon er lebe?

Ich lebe von Taufen, erwiederte er. —

Also ein Geistlicher, bemerkte ich. —

Ach, ich könnte Rabbi sein, seufzte er, und ich weiß mehr als mancher Herr Geistliche, aber der bin ich nicht: ich lebe von getauft werden. — —

„Und doch ist er zu fett, als wenn er von bloßem Wasser lebte,“ sprach ich in der Bauchsprache, deren Schall ich wie von dem Postillion her kommen ließ.

— Mein Freund, hub der Beleidigte an, sitz' Er ruhig auf seinem Bocke! Aber er wandte sich wieder gegen mich, der ich ihm vorhielt: er lebe vom Pathengelde; und sprach — so will ich es denn lieber selbst aufrichtig sagen: ich lebe vom Aberglauben der Christen; man muß aus allen Schwächen der Menschen Nutzen ziehn; durch der Menschen Leidenschaften regiert Gott die Welt! Aber die Herrn Christen halten jetzt so wenig auf sich selbst, daß sie keinen Thaler mehr Pathengeld geben, wenn sich Zehn von uns wollen ein Christ heißen lassen.

„Ja" — sprach ich wieder mit der Simme des Postillions — „ein Getaufter bleibt ein Getaufter." —

— Mein Freund, ich darf Ihn darüber prae judicii belangen! weiß Er das? versetzte Herr, unter einigen Ellenbogenstößen, gegen den Postillion, der darauf zur Peitsche griff.

Wie heißen Sie denn, guter Freund? unterbrach ich den Eifernden wieder selbst.

Wie Sie wollen: Ehrlich, Gottdank, Thugut, Leberecht, Christlieb, Gottlieb, Freudenreich, und was weiß ich alles! jetzt heiß' ich bloß Herr.

„Ohne Diener!" sprach es aus dem Postillion wie vor.

Wie die meisten Herrn jetzt in der Welt, versetzte Herr, der gemerkt hatte, wer eigentlich gesprochen. — Der Stich ging weislich auf mich, denn ich hatte

auch keinen Diener, und die Aufrichtigkeit dieses Herrn gefiel mir, ob sie gleich für heute nur von einem Trunk über den Durst erregt schien, und wahrscheinlich der Dank dafür sein sollte, daß ich ihn aus dem Staube erlöst. Ich wollte ihn aushören, ob er bei mir Diener, Cassirer, Vertrauter, Reisegefährte, kurz alles das werden wolle, was ein Diener gewöhnlich bei einem Herrn wird, der zehn braucht und kaum Einen bezahlen kann, und frug also weiter. — —

— Wie können Sie das Alles aber in Herr's Gegenwart erzählen? fragte der Graf. —

O das ist ein spottschlechter Mann — nahm Herr gelassen nun selbst das Wort — der roth werden muß, wenn man ihm seinen eignen Lebenslauf erzählt! Wenn Sie die elende Lage eines Proselyten kennten, von der geräucherten Wurst an, die meine Mutter im Coffer gerochen, bis zur Entwurzelung eines frischen Baumes aus seiner Erde, den man nun Kopf unten mit den Aesten pflanzt, daß die Wurzeln dann als die Krone sollen Blätter, Blüthen und Früchte treiben, wenn Sie meinen Kramladen gesehen, wo ich mir erst Kunden durch Verborgen meiner erborgten Waaren verschaffen sollte, so daß meine Elle bald länger war als der Kram, Sie würden billig denken von einem guten Narren, der von den Christen gedacht, sie sind Christen! sie sind ein Volk wie die Juden! hätt' ich bald gesagt. Darauf ward ich Leibhusar bei einer Gräfin in Ungarn; aber ihr Beichtvater litt mich des Stamm-

baums wegen nicht länger, denn ich war damals, was ich jetzt sagen kann, hübsch wie Joseph, und rüstig wie Saul. Für alles Elend, was ich darauf Jahre lang ausgestanden, bekam ich gegen das Alter zuletzt meinen Lohn durch mein christliches Lottchen, das ich geheirathet, und selbst durch meine christlichen Kinder, die mir vorwarfen, daß sie mir ähnlich sähen! und verspottet würden von den andern Kindern in der kleinen Stadt, in der ich mich zu Ruhe gesetzt und von Reisen lebte, und noch lebe, wie Sie sehen. Das alles erzählt' ich nämlich damals in der Kalesche Herrn Illonda ausführlich und erbarmungswürdig. — Denn die den Herrn Pastoren oft vom Leibe geschwatzten Röcke sind zu Kleidern für meine Kinder, und die Hauben der gutmüthigen Frau Pastorinnen sind für mein Lottchen, die gern Staat macht, und mich armen Mann bis aufs Blut darum plagt, und der ich Alles vergebe, weil sie die Haupttugend der Weiber hat, nämlich treu ist, — weil sie sich schämt vor allen Christen, daß sie mich geheirathet. So mache ich alle Jahre meine Reise, und besuche alle Pastoren, und lese ihnen die Tora ohne Präfigirung, und erzähle Anecdoten von Friedrich dem Einzigen, und von Moses Mendelsohn, neben dem ich als Knabe, bei meines Vaters Bruder in Berlin gewohnt, und ihm alle Morgen einen guten Morgen geboten. Wenn ich nur die Meinen vor Mangel geschützt wüßte, so könnte ich ihnen keinen größern Gefallen thun, als wenn ich nicht mehr nach Hause

käme; und ich will auch darin meine Frau nicht als einzig und ohne Gleichen in der Christenheit aufstellen. Wenn Sie einen Diener brauchen, Herr Illonda, sagte ich nämlich damals in der Kalesche, so schicke ich meinen gesammelten Garde-Lumpen-Pack — denn Roben sind nicht drin, nach Hause, trinke Eins frei und unbezankt, wo ich es bekommen kann, reise mit Ihnen durch alle Welt und führe die Casse. —

Und ich muß jetzt sagen, nahm ich selbst das Wort, mein Herr hat sie ehrlich geführt und so sind wir manches Land durchzogen, und unsere vieljährige komische Abentheuer sollen Sie schriftlich lesen, Herr Graf, und vielleicht kommt heut noch ein Schicksal dazu. Uebrigens hat mein Herr keine Stiefeln bei mir zu putzen, denn ich trage Schuhe, und er trägt meine, seinetwillen nur halbabgetragenen Kleider, so daß mir mein alter Herr nach und nach ganz ähnlich geworden ist, und aussieht wie mein Herbst oder Nachsommer. Und kein besserer Diener in der ganzen Welt, selbst ein Sclave ist nicht besser, als mein getaufter Herr, der à deux mains ist, wie Sie sehen, nur nicht zu Wasser. — Doch da ist ja das Gärtchen! —

Die Verschleierte.

Wir stiegen hinauf und fanden schon frühe Herrn und Damen unter den zugewölbten Laubgängen, an den einfachen Tischen. Der Graf forschte mit den Augen unter den leicht und desto anziehender geputzten

Damen umher, und fand Athalien; ihr Mann saß neben ihr, und am andern Ende derselben Tafel saß ein verschleiertes Weib und spielte auf der Harfe. Athalie lud uns ein, und es war schon für uns servirt. Es fiel kein Wort von unserer Sache, und doch mußte der Graf ihr gestern davon gesagt haben. Davon zeugte mein Rosendiamant, den ich am Finger trug, und ihn erst bemerkte, wie ich nach der Tasse langte. Auch Athalie sah ihn, ward ernst, und die zarte Röthe trat einen Augenblick von ihren Wangen, und unter ihrem Hut deuteten ihre seitwärts blickenden Augen nach ihrem Manne; sie legte dann leis, wie nachdenkend, den Finger an den Mund. Das alles schien mir verständlich. Aber sie legte die Hand auf den Tisch, und ich gewahrte, fast betreten, den Rosendiamant an ihrem Finger, und sie lächelte, aber nicht mich, sondern ihren Mann an, der gleichfalls einen Blick nach meinem Ringe gethan, und jetzt nach ihrem — und ich oder er, oder wir beide waren getäuscht. Ich zog den Handschuh an, um ihn zu verbergen, aber der Graf nahm das für ein Zeichen zum Aufbruch, und eilte. Indeß hing Athalie mit ihren Augen glühend an meinen und mein Herz regte sich und zitterte wie der Magnet unter dem Gewitter, und ich mußte sie anblicken, als wär' ich ein Bild. Da nichts Schöneres zu sehen sein konnte als sie, so wollte ich mich noch recht satt an ihr schauen, um, auf einen schlimmen Fall, die Erde in gutem Andenken zu behalten. Denn man hätte das Weib

wirklich als eine Probe, welch' ein schönes Geschöpf die Erde hervorzubringen vermöge, nach dem Mond oder der Sonne in jener leichten Kiste, die man Sarg nennt, verschicken können! aber es wäre Jammerschade um sie gewesen, wenn die dortigen Ontologen nicht mehr mit ihr anzufangen gewußt hätten, als sie in ihrer Menagerie in einen goldnen Käfig zu sperren, wie die unsrigen einen schönen Ara. Hier unten war sie mehr, ja Alles, in was die mütterliche Erde sich verwandeln mochte. Aber die weiten Gedanken, unter welchen ich gestern diese arme Erdbewohnerin zuerst hatte wandeln sehn, waren meiner Meinung von ihr auf immer schädlich. Darum bezauberte mich ihr Lächeln nicht, und entzündeten ihre Augen nicht Flammen der Liebe in mir. Hauptsächlich aber darum, weil sie zufällig mir also gegenüber saß, daß die Diana, die keusche Göttin, auf Carciotti's Palast aus der Ferne klein wie eine Penate erscheinend, grade über ihrem Haupt schwebte, und die Lockung, das Spiel der Liebe unter ihr gradezu vernichtete und mir anstößig machte. Ja, wie jene Götter und Göttinnen dort aus ihrem Himmel, aus ihrem Vaterlande vertrieben, da standen als eitle Zierde, so saß die schöne Salomotochter Athalia vor mir, ohne Tempel, ohne Vaterland, um so mitleidwürdiger je schöner, ja götterhafter sie war! Sie aber ahnete nichts von meinen Gefühlen — und wie sehr überall der Ort und die Umgebung in Acht zu nehmen sei! Ein einziger Engel oder Teufel, ad libitum, der sichtbar in

der Welt umher schwebte, und vor dem Niemand sicher wäre, wie vor dem Blitz, könnte viel Böses verhüten. Soll wohl nicht sein, da keiner schwebt!

Am wenigsten aber ließen die bewegenden Klänge der Harfe, welche die Verschleierte spielte, und ihr Gesang unerlaubte Gefühle in mir wie Krystalle anschießen und sich befestigen. Die Stimme that mir so wohl, sie schien mir so bekannt, aber ich sann umsonst in mir, wo ich sie einst gehört, und alles Schöne kommt uns ja so heimathlich vor, so vertraut, so eingeweiht in unser Leben und alle unsere Gedanken, daß ich mich ihren weichen Melodien hingab, und einige Minuten selbst vergessen, gern auf der Welt war. Zuletzt sang sie:

So lebst du fort, geliebte Brust,
Verstoßen von der Welt,
Ohn' aller Menschen Glück und Lust,
Was Einem nur gefällt;
Mit stiller himmlischer Geduld
Erträgst du Bittres ohne Schuld.

Und fragte Jemand wohlgemeint:
„Was hast Du hier gemacht?—“
Die Tage hab' ich öd' durchweint,
Die Nächte bang durchwacht;
Still, wie ein abgeschiedner Geist,
Die Lieben ungesehn umkreist.

Nicht jene Sonne, die da brennt,
Nicht dieser Erde Pracht,

O nicht des Himmels Firmament
Nicht heil'ger Liebe Macht,
Nicht mich, noch Menschen klag' ich an,
Was mich gestürzt, war — nur ihr Wahn!

Dies ihr Lied paßte sich übel zu dem frischen heitern Morgen, aber der Graf rief dennoch: bravo! und ich — ich weinte — innerlich.

Jetzt schieden wir; und der feuchte Blick Athalia's, die aufgestanden war und mir düster nachsah, zwang mich, ihr zu verzeihn und sie im mildern Lichte zu sehn. Denn was muß, was kann ein Weib von sich denken, die solche Blicke wegwerfen kann zu Tausenden, wie die Sonne Tage; die solche süße Worte hat, wogegen die Nachtigall Unsinn plaudert, und Worte nicht allein! Kurz, ich zürnte auf mich, wie man auf sich selber nur zürnen kann — verzweifelt wenig!

Der Kakometer.

Wir fuhren nach der Gegend von Duino, bis uns ein romantisches Ufer reizte, wo sich die Felsen hart am Meer über einander aufthürmten. Herr Graf, sprach ich, Ihnen scheint es so wenig wie mir an dieser großen Table d'hôte zu gefallen, woran wir beide ein wenig knapp ja vernachlässigt sitzen, und den Wirth nicht erwinken können — also sicher getroffen, oder ganz gefehlt ist, das Beste.

Wie meinen Sie das? fragte er.

Viele Narren haben sich schon horizontal geschossen, fuhr ich fort, versuchen wir's vertical, grade

auf die Scheitel von Oben! Der arme Sünder steht unten mit entblößtem Kopfe. Der Tod verdient doch einigen Respect! Die Höhe bestimmen sie nach dem Grade ihrer Bosheit.

Das Wort geht mit darein! versetzte er.

Wenn dem so ist, begann Herr, dann wäre es gut, wenn alle die Menschen Duelle auf ihren Todestag festgesetzt hätten; sie würden sich dann Alles vergeben bis dahin, und jede Bosheit — ginge darein! — Statt aller Gegner tritt zu Jedem der Tod ein, regte sich Jonas; und der Ausgang dieses Zweikampfs allein ist gewiß, und dennoch keine Vergebung! — Mein Vorschlag aber ward angenommen. Wir stiegen aus, und als jeder von uns aus Herr's Kästchen ein Pistol gelangt und geprüft, als ich mich bereit machte, auf den Felsen zu steigen, sah uns Herr überrascht an, und der alte Mann ward feuerroth. Wie mir jetzt wieder zu Muthe ist, sprach er, da aus bloßem Scherz Ernst werden soll, so ist mir nur einmal gewesen, als ich meinen Geldbeutel verloren. Ich suchte ihn, in seiner Tasche — da war er nicht! in der andern — da auch nicht! in der Weste rechts und links, in den Rocktaschen, im Futter, ich beklopfte mich von oben bis unten, er war nirgends. Er scherzt! sprach ich, und fing das Manöver noch einmal an — und abermals; aber er war fort und blieb fort! Da ward ich roth, da ward mir heiß, daß mir der Angstschweiß ausbrach. Das heißt verloren! stand ich da. Ich bekam

auf einmal eine ganz andere Ansicht von der treulosen Welt, von Geld und Geldbeuteln! Aber sie sind doch Menschen, doch Christenmenschen! Machen Sie wieder Scherz aus Ernst!

Kam der Geldbeutel wieder, fragt' ich, und ging gelassenen Schrittes meinen Weg.

Da fiel er mir zu Füßen, hielt mich an dem Kleide und weinte.

Guter alter Herr, erwiederte ich ihm gerührt, Du siehst: das um uns ist die Welt! und was sie ist, weiß ich und Du nicht; aber die Menschen haben sie von Noah her zum Narrenhause gemacht, bloß weil sie sich selbst für Narren halten, und andere dazu machen. Meinungen herrschen in jedem Zeitalter, und geben ihm einen Schein der Verrücktheit bei dem folgenden. Beten wir noch das goldene Kalb an? Wir lassen das Kalb weg, oder das Gold, nach Belieben —

Haben wir Geld, so essen wir Schnepfen —
Haben wir keins, so lassen wir die Schnepfen weg —

Erbarmen Sie sich! wendete sich Herr an den Grafen; der bleibt ein Hasenfuß so lang er lebt!

Er beweiset grade das Gegentheil, sagte ihm der Graf; aber lieber alter Vater, kann denn Niemand beleidigen? Soll sich Niemand beleidigt fühlen, durch nichts, durch gar nichts?

Das heißt: „durch alles mögliche Unrecht nicht, schob Jonas ein. — Der Graf fuhr fort: Wie tief, wie oft unheilbar wir gekränkt werden, dafür giebt es

noch keinen Thermo = oder Kakometer. Und bestrafen die Menschen zwar Raub, Nasewegschneidung, Verstümmelung, Brand und Todschlag („noch so ganz leidlich — daß der Himmel zufrieden sein kann" — schob Jonas ein) — und bestrafen sie ein Wort, das uns oft geistig in uns selbst und vor der Welt todtschlägt nicht, und nicht leidlicher als Naseweg=schneiden und Mord auf offener Landstraße — („so müssen wir uns in den Felsen und Wäldern erschießen!" sprach Jonas —)

— — Wenigstens zeigen, daß wir die Kränkung empfunden, und nicht an uns dulden; denn das ist jetzt das jämmerliche und ganz erbärmliche Gebrechen der Menschen, daß sie ihr Unrecht dulden wie Schaafe. Denn nicht Unrecht thun, das kann auch ein Böser — („wenn er grade nicht Lust dazu hat," bemerkte Jonas. —) Also wer ein Mensch bleibt, auch als Bürger oder selbst als Bauer („oder sogar als Edelmann und Graf," schob Jonas ein) ein Mensch, der oft nichts hat — als die ganze Welt, und seine angeborne Ehre, und der doch beweisen will, daß eben ein Mensch mehr von Ehre lebt, als von Luft — („der muß", schob Jonas ein, „ein Soldat werden, denn dieser darf nicht gefordert werden, noch fordern, denn sein Leben, selbst sein Tod gehört dem Vaterlande — oder ein Christ werden, denn der kann nicht beleidigen, oder vergiebt, oder muß ein Rasender bleiben, wie wir zwei!") — Gehen Sie, Herr Illonda, ich stehe schon!

schloß der Graf, legte den Hut auf die Erde, verschränkte die Arme und stand gelassen.

Herr wollte mich noch aufhalten, aber ich verscheuchte ihn mit vorgekehrter Mündung, stieg auf den Felsen und trat auf eine überhangende mit Moos bewachsene alte Nase desselben hinaus.

Herr, der mich als guten Schützen kannte, hatte sich dennoch noch einmal so weit als nöthig war, entfernt von dem unter mir stehenden Grafen an den Felsen gelehnt, und hielt oben drein das Kästchen am Griffe des Deckels wie einen Schild vor Brust und Kopf, und sahe nur mit den Augen darüber hervor, nach dem Ausgang begierig. Als ich mir den Aermel der rechten Hand aufstreifelte, blitzte mir der Ring in die Augen und bat! — Immer gutes Schicksal, verkannter Zufall, sprach ich, bei mir bedarf es keiner Erinnerung! Das Abkommen auf den oben von Haaren entblößten Scheitel des Grafen war leicht, die Hand nach unten hing sicher und ruhig — aber die Sonne schien auf das mondbeschienene Haupt, daß es glänzte, und mit den wenigen Haaren spielte ein freches, kindisches Lüftchen vom Meer. Das Haupt kam mir so heilig vor, so rührend, daß ich nur nach dem Hute zielte; aber auch diesen konnt' ich dem armen Manne nicht durch ein Loch verderben, und ich schoß daher links auf den Felsen hinab. — Aber Herr schrie erbärmlich auf und fiel; und als ich hinunter geeilt, kam mir schon der Graf lächelnd entgegen und

sagte: die Kugel ist abgeprellt, und ihm mit Rumor in den Kasten gefahren, und hat sich in dem Futter gefangen. Lassen Sie ihn jetzt hinter die Felsen treten.

Das wird er schon von selbst thun, erwiederte ich ihm, indem Er auf den Felsen stieg. Herr lag noch wie todt da, und hatte die Hände auf dem Bauche gefaltet. Da gab ich ihm, wie einem Todten, die Grüße an Vater Abraham mit, an meinen Vater und an meine Mutter. — Wenn ich sie nur kenne! murmelte er vor sich hin, Gehorsam gegen mich gewohnt. Darüber mußte ich wirklich lachen, und so schlug er die Augen auf. Da zeigte ich ihm zum Troste die plattgedrückte Kugel, daß er nicht getroffen sei, half ihm auf, und führte und setzte ihn hinter ein Felseneck, in eine keine Grotte, von einem Felsenstück bedeckt. Wer mir gibt, der lehrt mich geben. Ich schenkte ihm also für seinen Schreck den Rosendiamant-Ring vom Finger, ihn seinem Lottchen zu schicken, den er nahm, sogleich genau und scharf taxirte und sagte: wissen Sie auch, daß Sie mir Eintausend zwei Hundert und fünf und funfzig Gulden in Silber schenken?

Nein, aber ich wünsche, daß er noch mehr werth sei! erwiederte ich.

Keinen Kreutzer! versetzt' er, wie mir zum Trost.

Fall' ich, alter Vater, so nimm die kleine Baarschaft, die Mamagey, und meine sieben Sachen, für deine sieben Kinder! tröstet' ich ihn; aber der alte Mann legte sich mit dem Kopf in das Moos, und weinte von Herzen. —

So weint doch Jemand um dich! sprach Jonas. Auch das ist zu viel! antwortete ich dem Geist, als ich meinen Platz eingenommen, und die Ypsilanti-Mütze auf die Erde gelegt. Und unter dem Schusse stehend, ruhig im Herzen, da ich im Leben kein Kind beleidigt, keinen Dank verdient, und keinen schuldig war, dacht' ich, was ich wollte und was mir der Augenblick eingab. Und so fuhr der Geist wie ein Besessener unter die Mütze vor mir, und spottete herauf: eine Welt, in der es Ypsilantimützen gibt, und geben muß, und eine Sonne, die sie bescheinen muß, oder aus weltgebietender Gleichgültigkeit sie so lächelnd bescheint wie Chio, die sind ja so kostbar nicht! Wenn die alte schwarze Hexe Erde ihrer frühern schönsten Kinder letztes Blut so still eintrinkt wie Kälberblut, was sind dann zwanzig Pfund Bauchrednerblut? — So sprach mir der Geist aus der Mütze Muth ein! — Sie zielen lange! Herr Graf, rief ich hinauf und stieß mit den rechten Fuß nach dem Geiste. In demselben Augenblick' aber fuhr mir die Kugel durch das Fußblatt wie ein Stich. Der Strumpf war roth. Es ward mir finster vor den Augen, ich setzte mich.

„Sind Sie zufrieden? frug mich der herabgeeilte Graf. Aber mein alter Herr, thätig und ängstlich und froh zugleich, versprach das Blut, und verband mich leicht. Die Männer, welche in der Entfernung zu bleiben angewiesen gewesen, holte der Graf herbei, sie trugen mich in das Boot, und nach einer kleinen

Stunde ruhte ich in der **Locanda grande** auf meinem Bett.

Nachwirkung.

Nun wird der stolze Mensch demjenigen Feind, den er beleidigt hat, weil er sich vor ihm schämt; und wer sich aus Feinden nichts macht, der gehe um himmelswillen keiner Beleidigung aus dem Wege. Aber der gute Narr, Mensch genannt, wird auch demjenigen Freund, der ihn beleidigt hat, und wer recht vielen Menschen gut sein will, der lasse sich mit Freuden schimpfen, schlagen, schießen u. s. w.; das Mittel empfehl' ich als probat. Ja ich leite die Dankbarkeit aus der Kränkung her, die ein Mensch dem andern anthut durch ein Geschenk oder eine Wohlthat, indem er ihm dadurch vorwirft: du bist ein hülfsbedürftiger armer Teufel, und ich ein reicher, und das verdient nun freilich die Rache der Liebe ganz gehöriger Maßen; und demjenigen ist man schon zuvor gut, dem man gibt; man schenkt ihm nicht Geld und Gut, sondern eine Versicherung seiner Liebe für immer. Wem wird ein Bettler nicht lieb, der alle Sonnabende kommt, und alle Sonnabende empfing? — Wir nun hatten uns beide beleidigt, mußten wir nicht Liebe gegen einander fühlen? — Er hatte mich sogar geschossen — mußt' ich ihm nun nicht unmenschlich gut sein? und durch mein Lächeln, meine Freundlichkeit ihm sein Leid um mich, sein Unrecht an mir täglich und stündlich vom Herzen nehmen? Auch kam

es wunderlich genug! mir zu gut, daß ich in dem Zimmer lag, worin Winkelmann war ermordet worden, wie er einst bemerkte; und er mochte sich seine Schuld an mir dadurch schwerer vorstellen, ja für mein Leben fürchten! So sonderbar ist die Nachwirkung unheimlicher Orte auf den Wissenden und Gefühlvollen. Er ward immer zutraulicher, freundlicher, ja mir Freund. Ich ward ein neuer Mensch dadurch, daß mir Einer wehe gethan, nicht wie sonst nur die ganze große Schafheerde von Menschen, weil ich ihr gleichgültig war, oder weil sie lachte, wenn ich bellte wie ein Bologneser, oder deren Stadt- und Hausnarr ich dadurch war, daß ich Geschichten und Schwänke aus ihrem menschlichen Leben in der Bauchsprache zu Markte brachte — für Geld!

Die Krankheit zehrte meine Casse nach und nach auf; der Ring war lange fort an Lottchen, und Herr trug meine entbehrlichen Sachen, die Uhr, die Pistolen, zuletzt sogar seine Uhr zum Verkauf! Wenn ich nur meine Akademie hätte halten können! wenn ich selbst nur ein Akademiker gewesen wäre, um leben zu können, ohne etwas zu thun, noch zu reden!

Der Graf verließ mich gewöhnlich nur erst, um schlafen zu gehn; ich mußte ihm erlauben, auf meinem Zimmer zu essen, und so bestellte er die Speisen und bezahlte sie auch, denn der Wirth mahnte mich nicht. Beweises genug! —

Ohne sich nun zu erklären, warum er mich vor der schönen Jüdin gewarnt, vertraute er mir doch so viel, daß ihr Mann früher sein Banquier gewesen, und daß derselbe, da er mit seinen Aeltern auf den Gütern in Ungarn schon lange gespannt lebe, ihm auf sein einst vielleicht noch zu hoffendes Erbe von Zeit zu Zeit kleine Vorschüsse mache; und wegen dieser großen Gefälligkeit sei er dem ganzen Hause sehr verbunden.

Ich glaubte, er habe seine Dankbarkeit gegen den guten Banquier ganz auf den interessantesten Punct für denselben gewandt, und hielt es in Rücksicht auf mich in der Wirkung für gleich, ob man die Maus von der Katze oder die Katze von der Maus verjage.

Ich hatte mich aber geirrt. Das schöne Weib kam nämlich alle Morgen, nach der Weise der Triestinerinnen, auf dem Platze unter meinen Fenstern einzukaufen. Um doch Etwas, auch noch so Geringes von der Welt zu sehen, lächelte ich am Fenster sitzend hinunter auf die Menschen, und so strahlte manchmal ein Blick aus Athalia's Augen zu mir herauf, wie Glanz von Gestirnen, die aus dem Meer aufgehn. Ja eines Morgens überraschte sie den Grafen mit einem Besuch „da er sich gar nicht sehen lassen,“ und fand ihn in meinem Zimmer. Da es Sonnabend war, erschien sie natürlich im Sonntagsputz, in kostbarem armenischen Turban und Schmuck mehr als nöthig war, um Herrn in beständig bewunderndem Lächeln

zu erhalten, indeß er, zu beweisen, daß er kein Dieb sei, die Hände auf dem Rücken oder in den Rocktaschen verbarg.

Als der Graf sich einen Augenblick entfernte, wandte sie sich leicht und reizend an mich — etwas wartend, um fein mir abzusehn, was ich erwarte — aber dann nicht mit ihrem Danke, wie ich dachte, sondern mit der Bitte, den Grafen morgen mit einem kleinen Fest auf meinem Zimmer zu seinem acht und vierzigsten Geburtstage überraschen zu dürfen.

Herr nahm sich heraus, für mich zu versprechen, Ihr in Allen, also auch darin zu Dienst zu sein.

Der Sonntag kam. Ihr Mann war in Wien, und sie brachte „nur eine Freundin" mit. Der Graf war nicht ungerührt, und aufgeregt wie er war, drängte es ihn, uns seine Geschicke zu erzählen; er faßte sich aber kurz, und forderte mich auf, aus meinem gewiß schon vielbewegten Leben einige Scenen auszuheben. Athalia wünschte zu wissen, wie und warum ich ein Ventriloque geworden.

Da ein leichtfertiges Weib nicht leichtfertig ist, wenn man es weiß, so hatt' ich um mich keine Sorge; aber ich wollte doch Athalien Einiges zu verstehen geben, wozu sich nichts besser schickte, als die Erzählung meiner frühsten Jahre. Denn keiner kann länger Frieden halten, als sein Nachbar will — oder die Nachbarin, und Athalia war jetzt meine.

Ich begann daher ächt bürgerlich also:

Wie ich ein Bauchredner worden.

Der Vorältern Thaten können wir uns doch nicht zuschreiben, ich bekümmere mich, also wie jener Deutsch-Franzose, sehr wenig um — mes Anes!

— Der Graf rückte noch einmal mit dem Stuhle, und sagte: so viel ich weiß, hat noch niemand wissen oder gestehen wollen, daß Viele auch nur die alten Pergamente von ihren Aeltern erben. — Von Aeltern kann ich nicht sprechen, nahm ich das Wort; denn ich überlasse Ihnen zu beurtheilen, ob ein alter Mann, der heut 99 Jahr alt ist, wenn er lebt, und eine junge Frau, die etwa erst 34 wäre, meine Aeltern sein können, da ich 25 Jahr alt bin. Wir wohnten in einem großen Dorfe in Ungarn, dessen Kirche — ich hätte bald gesagt: an der Sau lag, aber sie liegt ja noch daran. Denn von vergangenen Dingen, wozu wir auch die geschehenen und gehörten rechnen, spricht man einfältiger Weise immer in der vergangenen Zeit, ohne das zu bedenken, was bleibt; und es bleibt so ziemlich alles, nur wir nicht.

Der alte Vater Lajos war der einzige evangelische Geistliche in der Gegend, und rings von Römischen, wie von Wölfen umgeben, die ihn umschnaubten und zu verschlingen drohten. Aber der in allem übrigen höchst ehrwürdige Greis begriff durchaus nicht den edlen Geist jenes Mottos des Pabstes Alexander des Sechsten:

man kann sich die Welt nicht dumm genug denken; und alles Mögliche, er sei auch noch so übel imaginirt, muß man ohne alle Rücksicht noch immerfort thun, Jahrhunderte lang, so wird es höchstehrwürdig durch das Alter, und man kann sich später darauf berufen, als auf etwas Heiliges, ja Gesetzmäßiges. Er hingegen mit seinem Gemüth, seelig durch die treuste Erfüllung einfacher Lehren, meinte: die Menschheit könne die einmal erkannte Wahrheit nie mehr verlieren, noch für gleichgültig halten; Wahrheit selbst zwinge Jedermann, auch das zu thun, was sie gebiete. Sie sehn also, der alte Mann war wieder ein Kind geworden! Doch Ernst bei Seite — ein Menschenalter redlichen Kampfes verdient wohl einen Augenblick Erwähnung.

Seine erste Frau war gestorben; ein Alter verlangt seine Bequemlichkeit, er hatte schon mehrere Jahre eine Nichte im Hause gehabt, und um nicht der Erste zu sein, der vielleicht jener Römischen unverheiratheten Geistlichkeit ein übles Beispiel gebe durch Haltung einer hübschen bethulichen Capaunenmästerin, hatte er das junge Mädchen, was man sagt, geheirathet. Nun hatte der alte Vater Lajos gewiß gedacht wie Viele: du kannst heirathen, ohne eine Frau zu haben, oder ohne einen Mann zu haben, wenn es eine Frau denkt; aber das muß doch nicht möglich sein; denn zuletzt und schon im Anfange fühlt sich gewiß Jeder so gebunden und bedingt durch eine Geheirathete, wie

durch die aus vollster Liebe genommene Frau, und er macht ganz dieselben Ansprüche an sie, und sie an ihn, daß es ein wahres Elend ist, für Einen gewiß, und dadurch für Beide. Denn es ist bis dato noch nicht entschieden, wer übler thut und schlimmer daran ist, ob ein junger Mann, der einen betagten Eheschatz hat, oder ein bejahrter Herr, der eine junge lose Frau hat. Der betagte Eheschatz kommt mir vor wie eine alte Henne, die ein Entchen ausgebrütet, das nun immer in sein Element — in das Wasser geht, und drinnen umher schwimmt wonniglich, indessen Frau Mama Henne am Ufer auf= und abläuft und ruft und gluckt ängstiglich, daß es ja nicht ertrinke, und die zuletzt gar mit in den Teich fliegt. Die arme Henne! Einen alten Mann mit einer jungen Ehrendame kann ich aber mit niemand besser vergleichen als mit dem Prediger Lajos und seiner Hadriane. Nämlich: —

Der Herr der Güter war ein aus Gallizien herüber gewechselter Starost von Niedzwiedz, oder Bär. Da man den Ersten seiner Söhne, seiner Leidenschaft wegen, den Tanzbär nannte, und ich weiß nicht, wie der Zweite und Dritte ihrer Qualitäten halber beigenannt wurden, so war es natürlich, daß der Alte der Brummbär hieß und war, und der Informator der jungen noch ungeleckten Bären — seiner Enkel — mußte nun freilich der Bärenführer sein! Unter diese junge hoffnungsreiche Zucht gehörte nun ich, denn ich

lernte Violine bei dem Herrn Informator Maros auf dem Schlosse, der mich alle Wochen regelmäßig in ein anderes Quartier des weitläufigen Gebäudes beim Exerciren einschloß, wahrscheinlich um nach und nach aus allen Theilen desselben die Ratten und Mäuse zu vergeigen. Dafür lagen die Starosten von Bär täglich im Pfarrhause, regelmäßig aber unter der Predigt, das heißt, während dem der alte Lajos, und wenn Feuer im Dorfe gewesen, nicht von der Kanzel durfte. Einst aber ward dem armen Manne doch unwohl, und die Kirchväter brachten ihn nach Hause. — Seit der Zeit mußte Hadriane allemal seine Predigt anhören und sollte er das Essen noch einmal so schlecht und so angebrannt zu Mittag essen, als wenn Hadriane gekocht. Dem guten Manne schmeckte alles, denn er hatte den Geschmack verloren, und ich nicht.

Dafür begleitete Hadriane ihn redlich auf alle Hochzeit- und Kindtaufenschmäuse auf die Filiale, ja sie half ihm Kranke berichten, und Sterbende ausbeten, und war, als geistliche Frau, wirklich der Tyrann des ganzen Kirchspiels. Sie nahm die Zinnseyer ein, und verwarf die Klunkrigen; sie maß das Zinnsgetreide, und flickte das alte große Kirchenviertel, versteht sich niemals inwendig, sondern nur auswendig mit Papier, daß es am Raume nicht verlor, sondern nach und nach durch Hamstertaschen gewann. Sie mästete und schlachtete Alles selbst, und machte die Wurst. Sie

ging in Stiefeln, und trug in der Sonnenhitze im Felde bei der Erndte einen dreieckigen aber niedergekrämpten Hut, damit sie nicht noch schwärzer werde, als sie schon war. Ja bei den Maskeraden, wo die Fräuleins verkleidet als Officiere, und die Starosten als Fräuleins die benachbarten Edelhöfe besuchten, machte sie einst den Trompeter und blies vom Bocke, welches ihr aber Papa hart verwies; das einzige Mal, daß ich ihn höchst anzüglich fand, denn er sagte: Mama! laß doch das Trompeten den Trompetern! Sie aber sagte: haben die Kinder Israel vor Jericho nicht auch trompetet, daß die Mauern eingefallen sind? Antworte, Papa! —

„Ja, das ist biblisch!" beschloß der alte Mann den einzigen Hausstreit, den ich gehört.

Er war aber nicht so simpel, wie er hieraus erscheint, sondern er was blos geduldig, vollkommen geduldig. Denn einst äußerte er vor ihr stehend: es ist bös fischen in einem Wasser, worin mehr Schlangen als Fische sind. Wer ein Weib nehmen will, der muß 6 Augen und 12 Ohren haben — (nämlich sich leihen) — vor allem aber die Gnade Gottes und ein reines Herz, daß keine Schuld an ihm gerächt werde! denn die Weiber gleichen den Engeln, durch welche uns Gott segnen oder aus dem Paradiese treiben läßt. Auch dazu werden sie gebraucht. **Usus est multiplex.** Das ist biblisch. Ich aber, der ich mir keiner Schuld bewußt bin, habe dich von Gott: Geduld zu

lernen, in der Geduld zu bleiben, welche die Menschen gewöhnlich so lange haben, als sie derselben nicht bedürfen, und dann nicht! Sie haben nur die Ungeduld, die auf die erste Gelegenheit wartet, hervorzubrechen. Meinetwegen aber thue alles, alles was du willst, nichts ausgenommen; mich soll kein Weib und ihr Beginnen aus meinem Frieden bringen, und von dem guten Pfade zum Herrn. Der ist mir Freude und Ersatz für Alles. Das sagte er aber so muthig nur als sie schlief — und ich nicht.

Daß seine Worte keine Gascognaden waren, vernahm ich einst deutlich, als ich wiederum nicht schlief, aber schon in der Stubenkammer neben den Kindern des Lajos im Bett lag. Denn Mama wenigstens hatte schon mehrere geboren, die sie wie den Augapfel im Auge bewahrte, und denen auf dem Kopfe nie die Fallmütze fehlte, und an den Füßen die kleinen Schellchen, um Ottern und Schlangen damit zu verscheuchen, wenn eine dergleichen ja dennoch wo in dem Grase verborgen sein sollte, ob es gleich in unserm ganzen Kirchspiele keine gab.

Eines Abends nun hatte sie Backfaß, Mulden mit feinen Mehl, Rosinen, Eier, Tortenbleche und Spieße zu Stangenkuchen bereitgestellt, und begann ihr Wesen zu treiben. Papa aber, der, seine lange türkische Pfeife rauchend, um sein Blut vor Schlafengehen zu beruhigen, schon lange im Zimmer auf- und abgegangen, und mehrere Male schweigend vor ihr

stehn geblieben war, faßte endlich Muth, sie wie ein Nachtgespenst anzureden und fragte sanft: Mamachen; — da sie nicht antwortete: Papa — so ging er wieder auf und ab, dann staad er und fragte noch sanfter: Mamachen! was wirst Du denn machen — Mamachen knetete fort im Backfaß. — Nun sagen kannst Du mir es doch! fuhr er schmeichelnd fort. — Das hast Du ja lange gesehn! — Nun was wirst Du denn machen? — Ey, wenn Du es nun durchaus wissen mußt — Kindtaufen! Papa: — Dabei nahm er nur einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde, und sagte, daß kaum eine Verwunderung in dem Ton seiner Stimme zu merken war: Kindtaufen? ey, ey, ey! — Dann besah er die großen Rosinen, aß Eine davon mit Erlaubniß, um den Schmauß zu kosten, und sprach gelassen: nun, nun, nun! Kindtaufen! sei nur nicht böse! Mamachen. Eine Frage steht ja frei. Und so ging er wieder im Zimmer auf und ab, bis seine Pfeife aus war, ohne seine Hadriane zu fragen, wen sie würde zu Gevattern bitten. —

Sie sind also in einer guten Männer-Schule gewesen! denn solche Schulen fehlen noch! unterbrach mich der Graf. Athalia aber getraute sich nicht, mich anzusehn. — Und das wollt' ich ja eben, ich Edler! — Liebloser! und darum edel!

Und doch bin ich daraus entlaufen, nahm ich wieder das Wort; denn für einen Knaben von meinem Temperamente war die Tyrannei der allervollkommen-

sten Hadriane nicht auszuhalten. Durchaus aber gar nicht, als ich mir ihren Haß durch meine Naschhaftigkeit zugezogen. Sie kam nämlich unter vier Wochen noch nicht in die Wochen, und um das Brod zu ersparen, mußte alles im Hause das altbacken gewordene Eingebackene essen — den Stangenkuchen ausgenommen. Ich suchte mich nun in der Obstkammer zu erholen, die im Oberstock war und immer offen stand, weil Mama sich für so gefürchtet im Hause hielt, daß es niemand wagen dürfe, selbst vom angeschnittenen Brote einen Schnitt zu stehlen. Wie ich aber desto dreister eines Vormittags nach der Kammer gehe, sitzt die Frau Pastorin auf einem Schemel, eine Serviette vor, fertig eingeseift, um sich heimlich von dem Bader Theophilus barbiren zu lassen. Das hatt' ich noch nicht gesehn, und war der Mühe werth. Dabei hörte ich, während sie vor seinem Messer die Augen zugeschlossen hielt, daß sie ihn fragte, wie das Kind heißen solle? Er sagte ihr also nach dem Alphabet mehrere Namen zur Auswahl. Adam, Bernhard, Celsus, Dietrich, Emmanuel und dergleichen. Also Sie meinen ein Sohn! fragte sie ihn. Dazu strich er lächelnd aufs neue das Messer auf dem Riemen, und während dem that sie die Augen auf, und erblickte mich. Wem ich nun sagte, daß sie n i c h t vom Stuhle aufgesprungen wäre, und mir keine Ohrfeigen gegeben hätte, der würde mich doch für einen Lügner halten. Nach d i e s e n also nahm sie mich fest und

fragte mich noch: gottloser Bube, seit wenn steckst du schon in der Obstkammer? Schon vor Adam — antwortete ich unüberlegt. An den Adam sollst du gedenken! rief sie höchst aufgebracht; wer einen Bart hat, muß sich barbiren lassen! — Besonders eine so hübsche junge Frau! setzte Theophilus hinzu; doch das braucht das ganze Dorf nicht zu wissen! mein Söhnchen, liebkosete er mich. — An den Adam soll er gedenken! beruhigte sie ihn. — Und Sie hören, ich denke noch heute daran. Denn alles, was ich geworden bin, nämlich ein Bauchredner, das verdank' ich dem Adam. Sie können nun denken, daß meine Qual im Hause groß war, besonders da ich es dem guten Papa entdeckt hatte, daß die Mama sich rasiren lasse. Er aber antwortete nur: Schweig, Adony! das thun ja viele Weiber; und das ist ja ein christlicher Gebrauch, — freilich biblisch nicht; und dieß Gespräch hatte ihr der Papa wiedergesagt, als er ihr ein feines englisches Rasierkästchen heimlich hingesetzt, worüber sie Rechenschaft von ihm gefordert hatte!

Meine Geige ward sogleich dem Theophilus geschenkt, und von nun an mußte ich den ganzen Tag in die Schule, theils zu dem Herrn Informator, theils zu dem Marquis Duchateau, einem alten ausgewanderten Franzosen; zu Hause aber mußte ich Gemüse lesen, Strümpfe stricken lernen, und stricken, Abends aber bis punkt zehn Uhr Federn schleußen, den Abendsegen lesen, das Lied ganz allein singen, wobei

mir Mama nur einhalf, wenn ich falsch sang; am Kindtaufen ward ich unter dem Vorwand eines Vergehens in den Taubenschlag gesperrt; dann mußte ich das Kind wiegen und warten, und Schnuller oder Zulpe machen. Kurz ich war Simson in der Mühle durch Delila.

Damals konnte ich noch nicht die weibliche Tyrannei entschuldigen, deren Hauptwerk nicht Unterdrückung ist, sondern Sucht nach eignem Wohlleben; nur die Furcht, es zu verlieren durch Unvernünftige und Unverschämte, bewirkt, daß sie abstoßend wird, und in elenden Beschäftigungen und Lasten den Geist fesseln will, um freies Spiel zu haben; daher ist sie, wie alles Schlechte, ohne wahre Kraft und langen Nachhalt, und nur aufzudecken, nicht zu fürchten.

Nun konnte sie mich zwar äußerlich unterdrücken, meiner Hand, meinem Fuß, meiner Zunge gebieten; aber der Grimm schlug nach innen! denn ich war schon klüger und freier gewesen, als ich jetzt auf einmal sein sollte, ihrer Sünden und Schwachheit willen; und so begann eine Gährung in mir, wie in einem verspündeten Fasse Champagner voll Geist; und eine Pressung, wie in dem Kolben einer Windbüchse; nur einige Schläge durfte sie noch pumpen, und ich sprang ihr um die Ohren. Aber diese höchste Spannung vermied sie weislich. Ich war nur erst ein Knabe, dennoch weint' ich nicht Wehmuthsthränen, sondern Thränen der verhaltenen Wuth; ich fühlte einen Schmerz in der

Kehle, und schluckte meinen Jammer hinunter. Einst als ich mich niedergelegt hatte, und auch im Bett nicht seufzen durfte, um den Papa nicht zu stören, hörte ich auf einmal eine Stimme unter meiner Bettdecke stöhnen: „ach Gott, ach Gott!" Ich hörte erschrocken, dann deckte ich mich bis über den Kopf zu, und da hörte ich wieder „du armes Kind!" Vor Angst schlief ich die ganze Nacht nicht. Ich fürchtete mich am andern Abend zu Bett zu gehn! Und wirklich sprach der Geist da wieder zu mir: „Laufe davon!" Ich sprang aus dem Bett, die Nachtlampe brannte, ich sahe Niemand als einen Schatten an der Wand — alles schlief. Und wie ich auf den schwarzen Schatten sah, hörte ich wieder: „die Frau ist der Satan!" Das Wort Satan, der schwarze Schatten, brachten mich auf den Gedanken, ein böser Geist stehe vor mir; doch furchtlos wie ich sonst war, streckte ich die Hand aus, ihn anzurühren — er streckte die Hand aus, und doch ging ich ihm zu Leibe, bis ich mit der Faust an die Wand stieß. — Die folgende Nacht war ich sehr aufmerksam nnd ward, aber mit Entsetzen inne, daß der Geist in meiner Brust, oder in meinem Leibe sei; und ich wagte kaum die Hand darauf zu legen. Ich bin ein Besessener! rief ich laut. Das hatte Mama gehört, doch nicht recht, und frug mich nun wieder: was bist du? Ich schwieg, und dennoch sprach es vernehmbar: „ein Besessener!" — Gott sei bei uns! rief sie, und weckte den Papa und ihre Kin-

der, und ich mußte vor Allen laut den Glauben und das Vaterunser beten. Papa begriff das nicht, und sagte: er hat geträumt; aber umsonst; er kehrte sich auf die andere Seite, die Kinder schliefen wieder ein, aber ich mußte mein Bett in eine Oberstube tragen.

Nun halten wohl andere Leute als Kinder, Etwas für ausgemacht, wovon sie solche spectaculöse und handgreifliche Folgen an sich und Andern sehn. Das neue Testament war mir bekannt, ich schlug mir alle Stellen von Besessenen auf, und las sie mit Schaudern. Ich war nicht im Zimmer zu erhalten, und als ich im Dorfe einer gewissen Heerde begegnete, bekam ich einen unaussprechlichen Trieb, den ich aber — zu meinem Leidwesen — nicht ausführen konnte! Ich wußte mir also nicht zu rathen, und beschloß, den Geist in mir auszuhungern, wie einen lebendig Begrabenen, und ich hielt diesen Vorsatz einige Tage, bis ich ganz schwach und matt war, bis mich der Appetit überwältigte, und ich tüchtig einhieb, allen Geistern zum Trotz. Da seht ihr nun! sprach die Mama — ißt er nicht wie ein Besessener? — In stillen Stunden sann ich dann nach, was ich etwa gegessen, oder vielleicht Lebendiges mit getrunken? Aber konnte das reden! Auch fiel mir schon ein, daß ich doch ein Knabe war, denn wär' ich ein Mädchen gewesen, ich hätte mich vielleicht gehangen. Aber wird doch der Hase den Löwen gewohnt — und ich ward sogar neu-

gierig auf das Wiedersprechen des Geistes, und ich hörte ihn; aber was er sagte, war alles zu meinem Besten, aus meines Herzens Grunde gesprochen! So fing mir es an Trost zu gewähren, ihn zu hören, zuletzt Vergnügen, und ich bemerkte sogar, daß mein Wille Einfluß auf ihn habe, daß er rede, ja reden müsse, wann ich wolle. Von dieser Erfahrung war die andere nicht weit, daß er reden müsse, was ich wolle; und nach einiger Zeit hatte ich endlich weg, daß ich selbst der Geist sei. Nun war mir geholfen, nun war mir ein Stein vom Herzen! Ich kletterte vor Freuden auf den Baum, unter welchem ich grade stand, und schüttelte ihn so durch, daß ich mit Schrecken sah, daß ich alle seine unreifen Aepfel abgeschüttelt hatte. Das kam nun wieder auf den Besessenen! Kurz darauf hatten wir bei dem Informator den Homer, worin oft vorkommt: er sprach in seinem Herzbeutel; und ich übersetzte das so wörtlich; aber er verbesserte mich und sagte, das heißt heut zu Tag: er dachte bei sich! Also dacht' ich bei mir: alles Denken ist Sprechen im Herzbeutel! Was mir aber noch mehr Licht über mein Talent gab, war die Fabel im Livius, die Menenius Agrippa dem Volk erzählt, wo die Glieder sprachen zum Bauch, und der Bauch sprach! Ja ich verstand besser als alle Lateiner die Worte des Seneca, im dritten Buche vom Zorn: potest dici, merito devorasse verba. Jetzt war ich ein gemachtes Männchen! und vollends da

ich in dem, damals bis zum Buchstaben B zuerst erschienenen Conversationslexicon fand, daß alle Menschen Bauchredner sein können! Die armen Menschen! seufzte ich damals; wenn ihnen allen die Bauchsprache so theuer zu stehen kommt, wenn sie nur um solche Qual und Hudelei zu Bauchrednern werden können, wie ich erduldet. Denn nun fühlte ich keine mehr, da ich einen Freund hatte! und wo? ich war außer mir!

Ich brachte darauf die Stimme in meine Gewalt, besonders aber dazu: andrer Menschen und Thiere Stimmen täuschend nachzureden, zu bellen und meckern. Ich übte nun Schalkheit und Rache so viel ich konnte. Wenn die jungen Bäre in der Stunde bei dem Informator lasen, und etwa bei germana soror im Virgil anhielten, übersetzte es Jonas: „Schwester aus Deutschland" für sie, oder schob erklärende Sätze ein, z. B. in der Brief-Dictirstunde, nach Ew. Wohlgeboren: — „aber schlecht erzogen" —; oder nach „ausgesuchter Bibliothek" erklärte er: „aus welcher die besten Bücher verkauft sind." Denn das hatte der Informator gethan, um sich heimlich Wein zuzulegen. Das kam nun auf die jungen Bäre oder die kleine Bärin, die mit lateinisch lernte, wie in Ungarn alle Fräuleins: und sie mußten dafür mit dem Esel, oder der Gans an der Thür stehn, jedes nach seiner Art.

Diese Rache aber übt' ich an ihnen, weil sie auch mit mir in das Gesindehaus zu dem Marquis Dü-

chateau in die französische, italienische und englische Stunde gingen, und den armen alten blinden Mann verspotteten, der, weil er blind war und nicht mehr sauber an der Tafel essen konnte, in die Gesindestube logirt worden war. Dort hatte er nichts als einen gepolstert gewesenen Großvaterstuhl, in welchem er mit seinem lichtblauen verschossenen Rocke saß, geflickt mit allerhand anderm neuen und bunten Tuch, was er nicht sah, aber ein Loch litt er nicht, denn er fühlte es. Dabei durften die Manschetten nicht fehlen, und die Jungemagd, welche er Demoiselle nannte, mußte ihm alle Morgen die alte Perücke pudern, welches dann mit Suppenmehl geschahe, daß er kein Augenlied aufmachen konnte. Das war allemal eine Bärenfreude! Auf den Patten seiner langen, gemahlten Weste, saßen noch Affen, seine Schuhe waren roth vor Alter, und er mußte faute de mieux einen erbärmlichen Tabak in die Luft blasen, was er geduldig that; und wenn er sich Tabaksfeuer angeschlagen und ihm der Schwamm entfallen war, glimmte und rauchte der alte Mann selbst, und daher stammten die Brandflecke und Löcher in seinen Kleidern. Wenn ich ihm nun manchmal sagte, daß es die Magd sei, welche er Demoiselle oder Comtesse nenne, so erwiederte er mir: mein lieber Sohn, das gilt mir gleich; ich behandle die Welt wie ich bin: nobel und höflich; — wie sie mich behandelt, und behandelt hat, das wird bald vergessen sein. Dabei

traten ihm die Thränen in die wunderlich nach Oben gerichteten Augen. Das heilige Ludwigsfest feierte er besonders, und ging in die Kirche, auch wenn den Tag keine war, und ich führte ihn dann am liebsten. Mittags bekam er vom Tische des Herrn dann einen Becher sauern Ofener, den er auf einen Zug austrank, und das Brrr! was darauf folgte, sollte entweder den Paukenwirbel beim Vivat oder den schauderhaften Geschmack ausdrücken; auch war ihm dann ein grobes Tischtuch aufgedeckt.

Wie gern hätte ich dem Mann meinen Rock geschenkt, wenn er ihm nur gepaßt hätte! oder meine Stiefeln, meinen Hut, aber es war ihm ja alles zu klein, weil ich zu klein war, und Neues, Großes konnte ich nicht machen lassen. Dafür faltete ich ihm weiße postpapierne Manschetten, oder brachte ihm eine Tasche voll guten Ungarischen Tabak aus Papas Büchse, den ich aber nur heimlich mit dem seinigen vertauschen durfte, so daß ich nichts merke, daß e r es gemerkt habe. Wenn er nun seufzte: **Mon Dieu**, mein Gott! — denn das war sein **refrain** — jetzt in meinen letzten Tagen würde mir ein gutes Glas Wein wohl thun! und er sich dabei mit der flachen Hand über den Leib hinunter strich; oder: jetzt thäte mir ein weiches Bett Noth, da ich nicht mehr schlafen kann! — da sah ich die Welt zum erstenmal in ihrer Eisenbahn hinrollen, die gehn läßt wie es geht, die Alles hat und Alles gewährt, aber wem

die Menschen es lassen und gönnen — so daß der Eigensüchtige, der Geizige, der Gewaltige das Meiste hat; der Gönnende, der Gute, Bescheidene, Unglückliche — Nichts! als seine fromme Seele. Aber auch der Besitz wird drückend dem Herzen; nun ich ihm könnte einen feinen Rock machen lassen, nun hat er seinen hölzernen Schlafrock angezogen, rôbe d'été, rôbe d'hiver! nun ich ihm Schuhe geben könnte, nun wandelt er nicht mehr auf Erden! Aber ist das nicht besser? Und wie wohl war es ihm dennoch geworden, daß er so in der Fremde gestorben, daß niemand von seinen Anverwandten, kein liebes Weib, kein Bruder sein elendes Sterbebett gesehn, noch ihm das Kopfkissen zurecht gelegt, das aus ungeschlossenen Tauben- und Hühnerfedern bestand; niemand ihm den letzten Schweiß mit dem groben wergnen Handtuch voll Ahnen und Hacheln von der Stirn getrocknet. O das Elendeste: in der Fremde sterben, kann noch eine Wohlthat werden, wenn wir elend sind! — Sie weinen, Athalia? — Wer wissen will, wie viel Edles in der Welt geschieht, wie licht es in den Herzen und Köpfen ist, der darf nur auf die kleinen Edelhöfe gehen; der darf nur die Bauern sehn, welche lieber die Frau sterben lassen, als die Kuh — denn eine Frau bekommen sie umsonst wieder, und vielleicht noch Heirathsgut; aber eine Kuh mit dem Kalbe ist desto theurer. — Aber auch der Marquis war nicht ohne Grausamkeit, aus Herzensadel

gewiß nicht, sondern aus Geburtsadel. Sein Sohn hatte in Domingo sich mit einer Mohrin verheirathet, und war gestorben, wie es hieß; das Kind, ein Mädchen, hatte man ihm gesandt, und sie war grade an dem Tage gekommen, an dem er aus Frankreich fliehen mußte. Er hatte sie mitgenommen, sie war hier im Schloß, aber sie durfte ihm nicht vor die Augen kommen, das hieß seitdem er blind war nur: vor die Ohren — denn sie war mit dem Schleier der Natur umgeben, ohne teint, nämlich mit zu viel teint jener Sonne, und — aus keiner Familie. Wenn nun doch die arme Gabriele heimlich kam, ihre kleinen Schuhe auszog, leis in die Gesindestube trat, indeß ich laut sprach; wenn ich ihm nahte, und wenn dann sie statt meiner die Hand ihres Großvaters küßte, und darauf weinte, wenn sie mich dann ansah mit ihren großen schönen Augen, wenn ich sie fortführte und sie auf der Schwelle des Hauses, den Kopf in ihre kleine Schürze gewickelt, noch lange weinte — dann liebt' ich das Mädchen, wie ein Knabe lieben kann — aber ich haßte dennoch nicht den Mann — denn ich wußte damals nicht, daß Gabriele seine Enkelin sei! Auch führte er eine Reihe Sprüchwörter im Munde, als: Niemand ist ohne Gebrechen, Niemand kann Jedermann recht thun, Niemand ist zu allen Zeiten klug, Niemand ist zufrieden mit dem Seinen, Niemand kann Geld und Ehre mitnehmen aus dieser Welt — so verstand ich das in meinem Sinn, und dachte:

o wie glücklich ist doch der Niemand! wenn ich doch Niemand wäre!

Ich aber war ein verrufener Mensch, und ich will mich auch sonst nicht loben. Während einer Krankheit des Papa brach nun die Verschwörung gegen mich aus. Ich sollte und mußte „einen Geist" haben, und mir wäre lieber gewesen, sie hätten blos gesagt: ich hätte Geist. Geist haben ist besser als einen haben! Besonders aber da, auf Mamas Anstiften, der Barbier mit einem benachbarten römischen, will heißen: katholischen Pfarrherrn gesprochen, der in dem Rufe stand, er könne jeden Geist austreiben, aus Macht seiner Kirche, und den Besessenen geduldig machen wie ein Schaaf. Diese Art werde nur durch Fasten und Gebet geheilt, hatte er geantwortet. Ich mußte daher allemal bei Tisch fragen: Mama, bin ich nun satt? oder bekomme ich noch Etwas? Aber Mama sagte allemal: mein Sohn, Du bist satt! und las mir jeden Tag eine Hexenpredigt aus David Mederus vor, und Christophorus Irenaeus Höllenspiegel mußte ich selbst lesen. Auch erfuhr ich beiläufig von ihr, daß die letzte Hexe noch eben so lange nicht verbrannt sei! Und: Du sollst nicht zaubern, ist nicht umsonst ein Gebot! Das machte mich schwanken. Theophilus setzte mir Blutigel, und hatte für drei Ducaten Wiener Tränkchen verschrieben. Daß ich vor ihren sichtlichen Augen bellte, und meine Stimme aus dem Kamin, oder aus dem Keller unter uns schallen ließ, verstärkte sie nur in ihrer rachsüchti-

gen oder wohlmeinenden Cur. Denn es ist noch nicht überall Tag, wo die Sonne am Himmel steht, und Wunder zu thun läßt sich ein Pfaffe nicht nehmen, so lange Jemand eins glauben will.

Ich aber hatte nicht Lust, mir den Geist austreiben zu lassen, denn ich glaubte damals, daß das doch vielleicht möglich sei, und stellte mir grausame Dinge unter dem Geistaustreiben vor. Daher begab ich mich den Abend vor dem Morgen, an welchem mich Theophilus zu dem Wundermann führen und exerciren lassen wollte, wie er exorcisiren nannte, auf die Flucht. Ich hatte aber meinen Vorsatz Gabrielen zuvor mitgetheilt, und das arme gepeinigte Kind, welches im Schlosse nur „die verfinsterte Sonne" hieß, bat mich mit Thränen, sie mit zu nehmen! Ihr Großvater war todt, ich mußte ihm jetzt in der Geschwindigkeit noch ein Bauernkreuz aus Holz machen; wir pflanzten es am letzten Abend, sie band einen mit Goldflittern durchflochtenen Kranz darauf, und die Sonne hatte die Güte, die Inschrift in hohen Augenschein zu nehmen:

Le Marquis Duchateau
Gît ici en repos.

wovon Gabriele den ersten Vers erdacht. Sie war also Dichterin! — Wir weinten, und sie schwur mir kindisch, einmal meine Frau zu werden. Ich nahm das mit Dank an; und ohne daß ich daran dachte, ahmte meine verborgene Stimme die Stimme des guten Alten nach,

und er segnete uns aus dem Grabe herauf, daß Gabriele darüber blaß ward, zitterte, und doch Freudenthränen weinte. —

Am Spätabend der Flucht nun schlich ich mit schwerem Herzen aus dem Pfarrhause, und bedauerte den alten Lajos herzlich, daß Er bleiben mußte! Wir wollten uns am Ende des Dorfes bei einem Häuschen treffen, wohin wir sonst manchmal am Sonntag gehen durften. Eine schöne, junge Frau bewohnte es ganz allein; alles war äußerst sauber, aus so geringen Stoffen es auch bestand, das Gärtchen wohl bestellt, und was reif war, durften wir alles pflücken. Auf dem Kamin fand ich mein Spielzeug, die Trompete und das Pferd, und wenn ich von ihr mußte, hob sie es dort wieder auf. Im Dorfe hieß sie nur „die gute Frau", und selbst die Frau Pastorin nannte sie so, wenn sie zu Zeiten uns besuchte, und das geschah doch gewiß Weihnachten, wo sie den andern Kindern und vorzüglich mir von ihren Handarbeiten reichlich bescheeren kam. Seit vielen Jahren war sie nicht mehr gekommen, sie war fort, ich wußte nicht wohin, und als ich jetzt auf Gabrielen wartend mich an ein Fenster schlich, und in die vom Kaminlicht erleuchtete Stube sah, da standen kleine Kinder im Hemdchen auf der Ofenbank und spielten am Feuer, und eine andere Frau setzte das Abendessen auf den Tisch. Mir waren die Thränen nahe — aber Gabriele war indeß gekommen, sie zupfte mich, und wir eilten fort, in den Wald.

Ich hatte kaum eine Mütze auf dem Kopfe, Gabriele aber hatte ein kleines weißes Tuch voll kindischer Herrlichkeiten, Strickzeug, ein nur vergoldetes Kettchen, Ohrringe mit buntem Glas, und im Busen ihren Canarien-Vogel. Sie war also schon klüger als ich!

Wir kamen glücklich davon, denn wer einen Andern jagt, wird selber müde.

Wenn ich an Etwas mit herzlicher Freude, mit Sehnsucht, ja mit Bangigkeit zurück denke, so ist es an die Wanderungen mit Gabrielen! Ihre ewig-bewegliche Zunge verschwatzte den Weg; regnete es, so setzten wir uns unter dicht belaubte Bäume unterhalb des Windes, sahen uns stundenlang freundlich an, und lächelten uns zu. Sie schlief keine Nacht ein, ohne daß ich noch einige Worte wie ihr Großvater sprechen mußte, sie hörte kaum meine eigene Stimme so gern, mit der ich sie weckte. Wir betrachteten uns selbst als Bruder und Schwester, und die Leute in den Dörfern waren so gut es uns zu glauben; ob Gabriele gleich mehr einem sehr gebräunten schönen Zigeunermädchen ähnlich sah, als ich einem Zigeunerknaben. Es that mir wohl, daß ich sie ernährte, aber sie liebte mich so, daß sie alles von mir angenommen hätte, selbst für sie in das Wasser zu springen, denn sie sahe ja, daß es nicht glücklich machte! Meine kleinen Künste, die ich ungebeten vorbrachte, verschafften uns Unterhalt, und in jener glücklichen Jugendzeit nahm ich nicht mehr dafür an, als wir eben bedurften. Wer irgend eine Sache recht

kann, dem macht sie Vergnügen, und ich begreife jetzt recht gut, warum gar Viele so wenig Vergnügen genießen! Ich war nicht ohne Selbstgefühl, und es ward immer stärker, je mehr ich mich Andern, besonders meines Alters überlegen fühlte. Manchmal verdroß mich das Gelächter, das mein Jonas erregte, und ich begriff damals das Sprichwort noch nicht: „Wer mit der Katze spielt, mit dem spielt die Katze desgleichen.“ Wenn Prozessionen bei Marienbildern am Wege vorüber gingen und sie grüßten, dankte ich der Prozession statt des stummen Bildes, und das Bild kam in Ruf, daß es geredet habe. An den Kirchthüren bedankten sich die Stummen für ihre Gaben, daß oft ein Aufsehn darüber entstand, oder ich machte den Müttern das Vergnügen, ihre kleinen Wickelkinder schon schwatzen zu lassen. Ein Geistlicher, der meine Kunst bemerkte, wollte mich mit Gewalt in seinem Kloster erziehn, und versprach mir in jenen Zeiten des Verfalls der Kirche goldne Berge. Doch wie hätte ich mich können von Gabrielen trennen, der vor dem Stande ein natürlicher Widerwille beiwohnte, der sich kein Weib antrauen lassen darf; schon meine Locken thaten ihr leid!

Und doch verlor ich meine Gabriele auf immer! Denn ein lustiger Herr hatte mich auf einige Tage von Fünfkirchen zu einem Feste auf sein Schloß mitgenommen, während Gabriele sich unwohl befand — und als ich wieder kam, und schon vor der Thür unseres

Wohnzimmers im Gasthause mit dem Gelde in der Tasche klimperte und abwechselnd des Herrn von Bärs und ihres Großvaters Stimme von Außen hören ließ — als ich endlich öffnete, war das arme Kind verschwunden! Ein Herr hatte sie mitgenommen in seinem Wagen; und als ich erzürnt in jenes Zimmer trat, in welchem er gewohnt, fand ich eine vornehme Dame, der ich in meinem Leid und meinem Zorne so gefiel, daß sie mir nach langem Troste vorschlug, mich auf ihr Schloß zu nehmen, dessen Namen sie mir nannte. Sie hatte, wie sie sagte, ihren Jokei so eben unter die Grenadiere gesteckt — er mußte also ziemlich groß und unartig bei ihr geworden sein — und ich sollte seine Stelle ersetzen. Sie versprach mir, was man einem ziemlich herangewachsenen Knaben versprechen kann, um ihn anzulocken. Sie war gewiß achtzehn Jahr schon vor dreißig Jahren gewesen, und mehr als nur lang und mager, daß man befürchtete, sie klappern zu hören, wenn sie sich regte, — aber so wohl angezogen, sie sah so jugendlich-roth aus, und ihre Stimme war so wohlklingend, ihr Haar so voll, daß ich viel erfahrner hätte sein müssen, um Toilettenwerke und Künste von Jugend und Natur zu unterscheiden. Mir aber lag nur Gabriele im Sinn, und ich beschloß bei mir, sie aufzusuchen, und wenn es sein müßte, mein ganzes Leben lang.

Ich begann es sogleich; ich wandte mich an die Donau, hinauf bis nach Ofen und Pesth. Wo ich

nach meiner Schwester Gabriele fragte, die ich zu großem Leidwesen und tiefer Schaam, wie eine Zigeunerin beschreiben mußte, da erhielt ich keine, oder falsche Antwort; ja oft ward ich ausgelacht. Nur auf einem Caffeehause fand ich einst ein altes Blatt Zeitungen — in welchem nach Gabrielen geforscht ward. An mich hatte Niemand gedacht. Aber sollte ich mich wieder vor Mama sehen lassen? Ohne zu wissen, ob Gabriele wieder bei ihrer Herrschaft sei, gab ich sie auf, als ob sie dort wäre, und bezwang mein Herz, was mir seit diesem ersten Mal in allen andern Dingen nun leicht, nur ein Scherz dagegen ist!

Warum sollte ich nun nicht auf das Schloß der Gräfin gehn? Die Fahrt zurück die Donau hinab, war ja so bald gemacht. Dann wandte ich mich von Peterwardein landeinwärts.

Um nun die Stimme im Volke, welche schon seit langen Jahren über die Familie auf dem Schlosse herrschte, zu bezeichnen, und zugleich alle jetzigen Edelleute zu trösten, die in ihrer Noth gleichsam den Bauch ihrer Vorfahren — fahren müssen, muß ich eine kleine Sage einschalten.

Am letzten Nachmittag meiner Wanderung dahin, traf ich nämlich einen Mann unterwegs, der nach dem Orte zog, und der neue Schulhalter auch Haideläufer war. So ging ich mit ihm. Es ward Abend, als wir in den hohen Fichtenwald kamen; und es ward Nacht darin über und um uns. Wir hörten das

Rauschen in dem weiten unabsehlichen Walddach, das Knarren der Stämme, und das Durchbrechen des Wildes in seiner Angst durch den Unterwuchs und die dürren Aeste. Denn schwebende Blitze erleuchteten die schweigende schwarze Waldnacht, die auf einmal von Stämmen flirrte, als baue ein Zauberer plötzlich einen unübersehbaren Tempel auf, und stürze ihn in demselben Augenblicke auch wieder zusammen. Der Donner rollte fern und schwach, wie ein Wagen im Gebirg. Während eines Blitzes sahen wir eine wunderliche Gestalt, einem verirrten Scheerenschleifer oder Siebmacher ähnlich, die im Walde seitwärts dahin fuhr.

Hast Du ihn gesehn? fragte mein Führer. Wen denn? fragte ich zurück.

Hm! der arme Mann; er thut mir doch leid! Er sprach jetzt weiter nichts, und wir schritten emsig weiter. Erst als wir gegen den Ausgang des Waldes kamen, und von fern einige Lichter sahen, die lange Strahlen durch den Nebelregen uns entgegenstreckten, sprach er von selbst: jetzt will ich Dir die Geschichte von dem Edelmann erzählen, der seinen Bauch fahren muß:

„Es ist einmal — und das ist eine wahre Wohlthat, daß es nicht zweimal geschehn — ein Edelmann oder ein Graf gewesen — mit Namen Podegrai, der hat viele Schlösser und Güter, jedoch — nach einander besessen; erst eine große Herrschaft, dann eine kleinere, und immer kleinere, zuletzt eine kleine,

die ihn noch grade ernährt. Aber dazu hat nicht etwa wenig gehört, sondern viel. Wenn nur ein gemeiner menschlicher Esser auf einmal zusammen vor sich hätte, was er alle seine Lebetage nach einander, wie gar nichts, gegessen hat, der könnte, wenn er noch grün wäre, mit dem bloßen Sallat einen Heuwagen voll beladen; die Schöpse machten eine ziemliche Heerde aus, und die Kälber einen Kälberstall voll. Wer Wasser getrunken, der könnte ein hübsches Bächlein fließen lassen; wer sich aber zu Biere gewöhnt, für das hätte ein Böttcher ein ganzes Jahr Tonnen zu donnern; und wer ein gut Weingefälle gehabt, für den müßte ein Glasmacher sein ganzes bratendes Leben sich ganz pausbäckig und schwindsüchtig blasen, wenn er den ganzen Tisch- und Nebentrunk auf einmal auf Flaschen ziehen wollte, und noch einmal könnte! Daher ist mein Großvater wohl kein Passatwindbeutel, nur ein Zephirbeutel gewesen, wie wir alle, der erzählt hat, daß Podagrai so viel junge Hasen, Lämmer und Spanferkel zermalmt habe, daß die Häsinnen nicht genug haben setzen, die Lämmer nicht genug lammen, und die Säue nicht genug ferkeln können auf seinen Gütern. Denn von allen Gerichten und Braten hat er nur die Leckerbissen ausgestochen, die die Katze ihren Jungen nicht giebt; von Gold- und Silberfasanen nur den Croupier, und von Champagner nur das erste Spitzglas. Der Koch hat in der Küche immer müssen französisch reden und turniren. Die Küche selbst aber hätte ihrer gewölbten

Größe wegen besser eine Kettenbombe geheißen, und hat das ganze Reh der Chaussee eingenommen, weil darin so viel schmale und breite Thiere und Unthiere zugleich geschmort und gebraten werden müssen, daß die Bratenwender, die je nach ihrem Braten je verschiedene Glöcklein gehabt, einen ordentlichen Wind und ein Küchenconzert gemacht, damit Podagrai zu jeder Stunde des Abends oder der Nacht hat zu Mittag essen können, und alles immer brühsiedend heiß vom Bratspieß und vom Feuer weg, das von lauter Butter gebrannt hat. Die edle Gans, in der Collecte gesprochen, von der doch jetzt die halbe Welt lebt, selber wir Schulmeister, die ist niemals tafelfähig gewesen bei Podagrai, als zu dumm dazu, gegessen zu werden; auch keine Kartoffel, die obendrein damals gar noch nicht soll gewachsen sein. Dagegen ist nichts auf seine Tafel gekommen, als: Canapees mit Kräutern, Galanten von Aal, Sand-Thee-Suppe mit Pic-As, Krapfen und Karpfen, Wuchteln und Wachteln, Ortholahme, dressirte Fische, maskirte Kalbsköpfe, Englische Kuh-Latschen, Wespennester mit Coulissen, Bomben, Grenadiere von Kälbern, ganze Hammel-Quarrée's, Bastillen, Sosüßes von Farce mit Gemüse aus Marienbad, gefrorne Mosaik, und was weiß ich alles, was noch auf einem alten Küchenzettel steht, den Podagrai ausstudirt wie eine Heilsordnung. Einen noch bessern Straußenmagen hat er gehabt, als einen Kirchenmagen; denn Er hat nach und nach den ganzen

Eisenstein aus seinen Wiesen, wie Trüffeln, die Steine aus seinen Steinbrüchen, wie Sanct Marci panem, die dicksten Wellbäume und Bretklötzer aus seinem Walde, wie gerollte Plinzen, die geschnittnen Breter wie eine gebackne Mandel Spähne — ja zuletzt als er hinter den Appetit gekommen, die Bret-, Wasser- und Windmühlen sammt Flügeln, Rädern und Mühlsteinen und Inventarien wie Souper-Inventarien Alles richtig aufgezehrt, und noch einen außerordentlichen Magen gehabt, und einen Hannibalischen Hunger. Darauf hat er angefangen, Menschen zu veressen, die er zum Glück nur an andre Unmenschen verkauft, sammt Haus und Hof, Stall und Scheune, Acker und Vieh. Das haben sie aber mit Freuden sich gefallen lassen; denn um seine Haupt- und Magenküche vollauf zu versorgen, haben sich die Leute auf Hasen-, Reh- und Schweinejagd-Dienste bald die baarfüßigen Beine müssen weglaufen, und in die Bäuche schießen lassen von den lateinischen Schützen; denn die Lateiner sollen nicht recht mit dem Gewehr umgehen können, und zu hitzige Menschen sein; selbst Cäsar soll haben keine Pistole abfeuern können! Im Winter haben sie müssen das Eis aufhacken und frische Fische fischen, die er ohne Schuppen verspeiset hat, oder die Augen nur schüsselweise von Schüsselhechten, wie Erbsen, als ein apartes Gericht, wie denn der Koch, der französisch hat reden müssen, aus allen Theilen des Leibes von Thieren aus allen Elementen aus aller

Welt einzelne Gerichte zu machen verstanden hat, aus Hahnenkämmen, daß kein Hahn mehr in der Gegend gekräht, und aus Nachtigallzungen, daß keine Nachtigall mehr gepfiffen. Gegen das Ende hat Podegrai sogar Homeletten, also von Menschenfleisch, nach Weise der Jesuiten bereitet, zu sich genommen, denn homo heißt der Mensch, und Letten sollen gewisse Menschen sein; zuletzt hat er selbst einen Teufel gefressen! So weit kann der Mensch sinken aus bloßen verdorbenen Magen!

Sollte sich Mancher vielleicht nun einen so kostbaren Bauch wünschen! Aber der Herr und König aller Esser und Veresser auf Erden hat, ihnen zum Beispiel, Podegrai's Bauch nun durch einen, und leider zwar durch seinen Bauch bestraft, der **piano, piano, crescendo** bis zum **fortissimo sforzando** ganz unmaßgeblich geworden. Erst hat er seine Kniee aus den Augen verloren, und nur noch im Spiegel gesehn, darauf selber im Spiegel nicht mehr; dann hat er die Fußspitzen nicht mehr gesehn, die vorher, wenn er einen weiten Schritt gemacht, doch noch von ihm zu erblikken gewesen. Einen Großvaterstuhl hat er haben müssen mit Kutschen=Stahlfedern, und so geräumig wie Abraham, der so viel Juden muß auf seinem Schooße sitzen lassen. Aus dem Tische hat der Tischler müssen einen Bauch ausschneiden, daß er hat den Teller erlangen können, zuletzt hat er dennoch müssen auf seinem eignen Bauche essen, auf dem er nie mehr zu einem

de Deo laudamo oder Patri nostro hat die Hände falten können, denn es hat noch eine Elle gefehlt von Fingerspitze zu Fingerspitze. An einem Paar Hosen für ihn haben viertehalb Schneider eine Woche zu thun gehabt, oder drei Wochen ein fleißiger Schneider, — denn viertehalbe sind drei Fleißige und ein Fauler. Wenn sie auf der Wäschleine gehangen, nämlich nicht die Schneider, sind allemal die Kinder im Dorfe zusammen gelaufen, und die alten Weiber, auch mit unter junge, und man hätte können zwei Bettler darein kleiden, die auf der Schwelle seiner Schloßthür um einen Bissen trockenes Brot gebettelt. Podegrai aber hat nur gesagt, wenn er das arme hungrige Volk gesehn: Kinder, wenn Ich werde satt sein, dann will ich euch helfen! Ich thue, wie ihr seht, mein Möglichstes um — euch bald — ach bald zu helfen, aber — aber —. Dann ist ihm von der langen Rede der Athem ausgegangen, und er hat müssen in sein Ungeheuer von Bett gebracht werden, wozu zwölf Schwitzer aus Rom sind wohl bezahlt worden, um ihn nicht plumpen zu lassen, auch eine reformirte Kirche neben der katholischen Kapelle habe haben dürfen, und die sich einander selber zu Grabe getragen, damit sie nicht von Eiern und Steinen noch gelber und mürber wie andere Ketzer zur Grube gelangten. Nun hat Podegrai blos müssig gehn, essen, und in der Welt Menschen nichts als eine, d. h., seine Zunge vorstellen wollen, und hat die Welt nur für eine gebratene Taube angesehn

— denn die Altgläubigen sollen sogar eine rohe Taube für noch mehr als die ganze Welt ansehn, und also aus Respect gar keine essen — aber er hat sich eine solche Arbeit mit und an seinem Bauche zugezogen, daß ihm immer der Angstschweiß ausgebrochen, wenn er nur ist zu Tische gefahren worden. Darauf hat ihm sein wirklicher bloßer Leibdoctor vorgeschrieben, er soll Essig trinken, und hat ihm einen ausländischen kostbaren Essig, der „Grünberger" heißt, verschrieben. Dadurch ist er so weit herabgekommen, daß er wieder hat stehen, und seinen Schatten in der Sonne betrachten können, was sein einziges Vergnügen gewesen. Ja spatzieren hat er fahren wollen, nämlich sich selber oder seinen Bauch, und hat lassen eine Art großen Kinderkarren machen, auf welchem er seinen Abgott im Saal, im Angesicht seiner Vorfahren, umhergefahren, und auf den Bauch hat er alle seine verdienten Orden, wohl an zwanzig Stück Sonnen, Monde, Sterne, Kreutze und allerlei Geflügel, versteht sich von Gold und Silber, dazu scheinen und spielen lassen. Soll eine Pracht gewesen sein! Ist aber zuletzt verhungert, da er statt eines Koches mit seinen fünf Unterköchen für Suppen, Gesottnes, Gebratnes, Gebacknes und Gefrornes, nur eine einzige dicke faule Köchin zu halten im Zustande gewesen, die es höchstens bis zu einer fetten Gans oder einem Stockfisch bringen können; denn bis auf Teller, Löffel, Messer und Gabel ist alles rein aufgezehrt gewesen. Zum Kehraus hat sie müssen den alten Schwan

aus dem Teiche rupfen und braten, und abermals kochen, der ihm dennoch nicht wohl bekommen. Ist blos an Liegen gestorben, und hat immer im Schlafe geächzt: wälzt mir den Alp vom Leibe!

Mein Großvater hat ihn auf dem Paradebette gesehn, aber von vorn und von unten Nichts von ihm wahrgenommen, als die Schuhsohlen, wie ein Paar kleine spitzbogige Thüren in ein Kesselgewölbe, da der Bauch, Brust und Kopf und alles verdeckt. Ganz oben auf demselben hat gelegen das Crucifix wie auf einem Colvariberg. Es hat aber die Nacht gewaltig gedonnert, und am Morgen ist Podegrai vom Paradebett verschwunden gewesen — und auch der Bauchwagen.

Das war er vorhin im Walde: wir haben ihn gesehn; denn er muß nun zur Strafe seinen Bauch auf dem Karren fahren im Schweiß seines Angesichts; und nicht nur die Mücken verfolgen und stechen ihn, die er sich nicht wehren kann, wie ein Portechaisenträger, der einen großen Herrn trägt, sondern auch die Hirsche, wilden Schweine, Enten, Gänse und Schnepfen, die er bei seinem Leben um ihr Leben gebracht. Nachts fährt er in den Teich, wo er einige Erleichterung hätte, da er darin seinen Bauch getragen fühlt vom Wasser, und darin schwimmt, wie ein Ochsenhof, ohne zu sinken, und gehen wie ein Wassertreter; aber da kommen wieder die Aale, die Hechte und Krebse, so daß er weder Ruh noch Rast hat überall und nirgends.

So muß er fahren, bis er erlöst wird, bis er nämlich einem ganz magern Herrn begegnet, der sich nur halbsatt gegessen, bis alle seine Untergebenen ganz satt worden; sich nicht eher in ein Bett gelegt, bis sie alle ein Bett gehabt; der nicht eher einen Liebesbrief gelesen oder geschrieben, bis seine liebe Jugend in der Bibel lesen, und ihren Namen hat schreiben können. So einer kann ihn erlösen. Also ein bloßer schlechter Christ. Ist daher abzusehn, daß Podegrai seinen Bauch kein Weltende weit mehr wird fahren dürfen."

Im Schlosse ward ich von der überraschten Gräfin liebreich aufgenommen. Ich erstaunte aber nicht wenig, im Eßsaale am andern Mittag den Tisch mit dem Ausschnitt für den Bauch zu finden! ja ich hätte bald die Flucht ergriffen, als ich wirklich einen dicken Herrn, etwa wie Podegrais Sohn, zur Tafel fahren sah. Aber der Scherz bekam mir übel: hinter seinem Stuhl stehend, seinen Bauch reden zu lassen; denn die Gräfin sprach erblassend: am Ende glaub' ich, Du hast wirklich recht mit Deiner fixen Idee, guter Alibonar. — —

Ein Brief aus der Heimath.

So weit hatt' ich erzählt, als der Graf zu mir sprach: Ich muß Sie unterbrechen, Illonda! denn der Graf ist mein Vater.

— Nun war ich beschämt, so sehr man es sein kann; denn oft erzählt man in der Fremde von fernen

Personen, ohne zu bedenken, daß auch Andre daher gekommen sein können, wo wir waren! — Vielleicht ist es ein andrer Zweig der Familie; faßt' ich mich; ich habe noch einen Knopf mit dem Wappen und der Devise, von meiner Kammerhusaren-Uniform, mit der ich bei dem Zahnarzt der Gräfin Nepomuck entlief.

Herr, der überaus betreten und verlegen war, stellte sich neben mich, nahm den Knopf, den ich hervorgesucht, hielt ihn an ein Licht, und laß die Devise; aber von einem falschen Punct anfangend, also: **rex. bibat. grex. vivat.** — Ja ja, es ist richtig! sprach er halb für sich, und ist Er es — dann bin ich's! Der arme Schelm! — Der Graf aber ging still auf und ab; Herr hatte auf einmal eine übertriebene Höflichkeit gegen ihn angenommen, die von einem sarkastischen Mienenspiel, selbst vom Stolz begleitet war, so daß sein Benehmen mir ihn als Leibhusaren vor Augen stellte; Athalie mußte lächeln, und ein Brief von der Post hob die Verlegenheit und das Schweigen. Als unsere schönen Gäste uns verlassen, las der Graf, der sie begleitet hatte, den Brief mit feuchten Augen, schob ihn mir hin, setzte sich in's Dunkle und sagte: Sie sollen mehr erfahren; ich reise! — Indeß lesen Sie, damit Sie sich überzeugen, daß ich keine Ursache habe, auf Sie zu zürnen. Der Brief war aus des Grafen Vaterschlosse, vom vormaligen Schulhalter auch Haideläufer und jetzigen Küchenschreiber Magdalena Knecht vertraulich geschrieben, und lautete, wie folgt:

Hochgeborner Herr Ungerscher Reichsgraf!

Ew. Erlaucht werden unterthänigst verzeihen, daß sich meine miserable Person mit ganz verstümmelten Gliedmaßen erkühnt, gegenwärtigen Gruß-, Trost- und Einladungsbrief aufs Gerathewohl in Höchstdero Hände zu schreiben. Will auch nicht anheben mit einem „Erschrecken Sie nicht" mein Allergnädigster, als ob Höchstdero Schloß — so Gott will — in Flammen stehe, und einen Feuer- und Rauchbolzen stracks in die Luft schieße. Dennoch begehrte ich wohl, den Reißern und Mahlern nachäffen zu können, indem die seltsame Fügniß sehr einer ausführlichen Vermeldung, ja eines rechtschaffenen Pinsels bedürfte. Wir alle leben durch selbige in einer stockfinstern Nacht, schwärzer und gepichter weder alle andern Nächte, will heißen: in einer totalen Geisternacht, gleichsam auf erdbebender Erde, wo eine Gesellschaft solcher Rauch- und Schmauchbrüder throneten, die man Aetnas und Vesuvios benannet, d. h. feuerspeiende Löcher und Flammenspeier, die voll ausgehöhlter Gruben, Kluftgewölber und Spelunken starren. Denn wenn ich aus meinem gefensterten Losament hinaus in die Freiheit schaue, ist mir der Berg vor Augen, das flache Land und die Kirche ordentlich verruckt worden. Aus besagten Worten belieben sich Ew. Erlaucht unsern absonderlichen Zustand abzunehmen.

Wie wir aber darein versunken, das stehe also!

Wie so gar hart Hochdero geliebten Eltern mit Ew. Erlaucht als einzigem Sohne umgesprungen, werden sich Hochdieselben muthmaßlich noch sattsam erinnern, und wenn nicht, desto besser! Mir aber haben Ew. Erlaucht allweil ausbündig leid gethan, dieweil Hochdieselben noch in der Soldatesca ganz besondere Merkzeichen frischer Mannheit von sich gegeben, ganz als eine ächte ungarische Reben, troz jedem Eng=, Teutsch= oder Hol=Länder, auch niemalen die Hasenflagge aufgesteckt. Durch die vielen Ausgaben auf Reisen war Hochdero väterliches Patrimonium fast gänzlich erschöpft, und Ew. Erlaucht paarten sich Höchstselbst heirathlich in der Aussicht auf das bewegliche und unbewegliche Vermögen von Dero Frau Mutter Nepomuk, Hochgräflichen Gnaden. Nachdem aber der Satan ein Stück aus seiner Gaukeltaschen dazwischen gespielt und das hohe Ehepaar sammt Kinde und Kindtaufen auseinander gesprengt und auf immer verjagt; — worunter nach meinem wenigen Bedunken eine List verborgen gesteckt, und als dann späterhin der auserwählte Kernfreund Hochdero Frau Gemahlin Gnaden, der Pater Buffalora, Beichtvater bei Ew. Erlaucht Frau Mutter Nepomuk, süß wie Meer=Eis und schleichend wie Grundeis — will sagen: der Beichtvater — seine hohe Patronin überlistet und schlüßlich in seine Gewalt bekommen, wußten wir nicht mehr, wer Koch oder Kellner sei, und lebten in einer vorauszusehenden Unwissenheit aller Dinge, besonders aber der Zukunft: Wer die vie-

len und schönen Güter einmal zu Erbe nehmen und darüber gebahren werde?

Ew. Erlaucht Herr Vater Alibonar, welcher, mit hoher Erlaubniß anzuführen — welche ich mir in der Ferne tiefselbst zu nehmen obligirt bin — welcher also bei Hochdero Mutter in so gutem, oder besser — wenn es nicht schlechter wäre — in so schlechtem wie gar keinem Ansehn, kaum in ihrem gnädigen Anblick stand, ging oder fuhr vielmehr seiner ex intestato angeerbten unmaßgeblichen Corpulenz wegen auf seinem massiven eichenen Lehn- und Backenstuhl verdrüßlich, aber doch gemächlich in sein 67stes Jahr. Aus eben besagter Ursache war Hochdero Frau Mutter nun auch schon 62 Jahr — „alt", durfte sich niemand unterwinden zu sagen, nur zu sehn. Da ich aber einmal in diese Materie zu stecken gekommen, unterstehe ich mich, keine andre Entschuldigung des wenigen Vertrags unter dem hohen Paare herfür zu heben, als: ein Kätzlein kann eine ächte Cypperkatze sein, ja eine wohlriechende Meerkatze, und ein Bologneser kann sein ein wirklich ächter löwenhaft zoddliger Bologneser, und dennoch vertragen sich Beide nicht mitsammen, am mindesten aber an einer Schüssel und auf einem Lager. Ew. Erlaucht verzeihn vielmalst unterthänigst und aus Angewohnheit, daß ich als weiland auch eine Art Jägersmann, diesen kurzen Ab- und Nebentritt von der Materie gethan. Es sollte der Ausgang auch noch verwunderlicher gefallen sein, daferne die gnädigste Frau Nepomuk nicht

in diesen letzten Jahren endlich eine wahre Zerknirschung in ihrem Herzen verspürt, welche eines Sinnes= und Verfahrensänderung gegen Höchstihren Gemahl den Hochgebornen Grafen und Herrn Alibonar zum Gefolge gehabt, die in übermaßen große Zärtlichkeit, der nicht allzuviel mehr zur Affenliebe ermangelt, gleichsam sich veredelt. Und ist dieß kein bloßer Wahn oder Persuasion, wie ich darüber vermöchte Gutachten und Exempel beizuführen. Die Ursachen dazu sind aber also gestaltet, daß ich es nicht thun will, den übelgelegten Grund dazu anzugeben, will geschweigen, davon zu reden.

Nun empfand dickmals angeregter Herr Graf Alibonar unlange Sehnsucht, noch einmal sein hölzernes Lustschloß, Cent-soucis von Hochdemselben benannt, zu sehn. Denn nach Höchst Ihrer eignen Verbannung aus dem väterlichen Hause, überließ Höchst=Er sich daselbst seinen mehr denn tausend Sorgen, weswegen und weshalb der Name Cent-soucis — welcher meines französischen Wissens doch nur hundert bedeutet, noch ein sehr, so genannter discoureter Name gegen seine Frau Gemahlin, Frau Gräfin Nepomuck gewesen. Hochdieselben befahlen also anspannen zu lassen; und da die Pferde acht Tage lang — lange Sommertage obendrein — gestanden, und aus Mangel an Ziegelsteinen, keine gefahren hatten, waren sie wiederum muthig, wie zwölf Jahr alt Jedes. Auch bekam der Kutscher, der seit manchem frohen

Leichnamstag seine Staatsliverei wiederum anthun dürfen und müssen, ein frisch geschäumtes Glas Kesselbier. Frau Gräfin hatten die Gnade, den Herrn Grafen begleiten zu wollen, wie auch wirklich zu oegleiten. Nun klatschet dem Fuhrmann seine Peitsche lustiger, wie die allerliebste Nachtigall ihm, indem er in höchster Morgenfrühe den kühlen schattigen Lustwald vorüber fährt, in die Ohren schlägt. Aber den Pferden nicht also angenehm um die Ohren. Als sie sich nun der alten Zeiten erinnert, wo sie weidlich traben müssen, haben sie wirklich getrabt. Darüber haben nun Herr Graf Alibonar geruhet, gewaltig zu schreien, und darüber haben Gräfin Nepomuk 'den Kutscher gewaltig angeschrieen, und dieser die Pferde, so daß sie durch das Anhalten und Ziehen der Zügel, links aus dem Wege gerathen, und einen Graben durchgeloffen, worauf und worin der Wagen umgeworfen. Solches und Folgendes hat mir der alte **Portier** und Wachtmeister Illok erzählt, der, weil er nur immer — als so lange es Menschen überhaupt möglich — in seinem Thürsteherstuhle sitzet und schläft, nur **vulgo** der Schlafmeister auch Schlafmütze heißt, als welcher diesen Tag den Laquey gemacht. Denn, wie früher, haben Ihro Erlaucht die Frau Gräfin schon seit ihrem Funfzigsten nicht mehr zuträglich gefunden, weder Leib-Heiducken, dergleichen Jäger, noch Kammerhusarchen zu halten, und der Letzte dieser Letztern ist derjenige gewesen, welchen Frau Gräfin geruhet hatten, ihn unbewußt mit nach der Stadt zu

nehmen, um ihm seiner schönen Zähne Zwei ausziehen und sich Höchstselbst einsetzen lassen zu wollen, sie also zu einem Theil Ihres eignen hohen Leibes oder doch Mundes zu machen; welche Ehre dem jungen altklugen Pürschlein aber nicht recht einleuchten wollen. Denn die heutige aufgeklärte Jugend hat gar keinen wahren Respect mehr. Was so ein Mensch sich einbildet, selber etwas zu sein, und was noch ärger, eingreifischer in die hoch= und nieder adligen Rechte ist: selbst etwas vorzustellen! — ist über alle Begriffe! Herr Graf Alibonar, den ich so lange jämmerlich liegen lassen, — bitte zu verzeihen — haben nach dem Falle nun dagelegen wie Tods verblichen. Frau Gräfin aber sind an allen Gliedmaßen Dero Leibes vollkommen wohlbehalten verblieben, selbst ohne Confusion, Ritzlein oder Schrammen ausgegangen. Als Höchstsie nun aber auf Befragung Ihres ängstlich geliebten Ehegesponses vernommen, Hochderselbe habe einen, nur einen Arm gebrochen, sind dieselben platterdings in eine Ohnmacht verfallen, die etwas apokalyptisches bei sich geführt haben muß. Denn angeregte Frau Gräfin geruhen noch dermalen ohne Sprache hart und fest danieder zu liegen. Und mag wohl nichts Grausameres erdichtet werden, als wenn nur ein gemeines junges Frauenzimmer ihr Zünglein nicht zu bewegen vermag, fürnehmlich so dasselbe eine bejahrte Frau Gräfin Gnaden ist, als welche so viel und mancherlei auf Hochdero lieben Herzen und schwerem Gewissen

haben mag. Ohne Mahlwerk und angestrichenen Backenschimmer schauen Dieselben nun auf einmal zweimal so alt aus, und die Angesichtsfarbe fällt mehr auf gelb als roth, wie ich mich unterwunden nicht unwahr zu nehmen, als ich die Gnade gehabt auf den Knieen zu Hochderselben Bett kriechen zu dürfen; und Dero Händedruck nahm ich mit ehrerbietigen und niedrigen Geberden, als aus übertriebner Gnade und Herablassung an; und es steht die Frage und Waage, ob wir nicht Hochdieselbe durch Gesang und Fackelschein im Grabe bestätigen müssen!

Ew. Erlaucht können sich in sothaner Lage der Sachen und Personen höchstwahrscheinlich eine leutseelige, nicht scheltreiche Empfehlung vermuthen, als so viel ich erlaustert habe. Vielleicht noch Alles wiederum erben! Wenn meine arme Person die Ehre hätte Ew. Erlaucht Person vorzustellen, so käme ich hieher, wo ich bin! Deswegen schrieb ich auch voll Ahndung zu Eingang dieses unterthänigsten: „Höchstdero Schloß, so Gott will!“ Denn wenn Allerhöchstdieser im Himmelreich tausendmal weniger wollte, als Allerhöchst-Er nicht ruht zu wollen, will Allerhöchst- und immer derselbe gewiß noch die Gerechtigkeit, — stell' ich mir ganz unmaßgeblich vor — als die ja eine Tugend ist, welche sich die Rechts-Lehrer, Helfer- und Haber sogar selbst unter einander abstreiten wollen! Voll so herrlicher Männer ist schon das Erdreich! —

Genehmigen Ew. Erlaucht meine Ungewöhnlichkeit,

zu einem Briefe anjetzo den zwoten Bogen von meinem eigenen Papier zu nehmen. Geschieht auch unterthänigst zugleich deshalb, um hohe Dinge und Personen, von meiner niedrigen Person und Dingen, — als welche ich annun Ew. Hochgebornen Gnaden zu Füßen legen will — respectschuldigst gehörig aus- und abzusondern von dem wahren Corpus epistolae in angehenkter Entschuldigung.

Ew. Erlaucht lebten sonst der hohen Ueberzeugung, daß ich, als ein Trinker von Profession, mich zu tief in die Weinreben verwickelt. Das sei Gott geklagt! und Mehr ertrinken im Becher als im Meer. Wär' die Jugend klug, sie wär' nicht mit Gold zu bezahlen! Aber der mit Lieblichkeit gemengte Ruchathem des Weines, also gar, daß Einem, der den Becher nur berührt, die Hände darnach schmecken, ködert mich nimmer! Bin zwar kein Baum mehr, sondern nur ein Knieholz oder ein Pusch, welcher seine Rütlein ausbreitet, und kaum ein satyrischer Waldmensch zu nennen. Denn ich habe mir in einer seeleneinzigen Nacht draußen im Freien überwinternd, im Schlafe Hände und Füße partiel wie auch total erfroren. Und als solche unschätzbare Gliedmaaßen — denn der Gesunde und Faule weiß gar nicht, wie reich er ist mit bloßen Füßen und leeren Händen — mir gehörig amportirt waren, habe ich von jenem Trank nicht m e h r getrunken noch geschlürft, als ein Becherlein, thörigerweise aus einem Kirschsteinlein geschnitzet, fassen mag! Da ich nun aber

solcher (traurigen) Gestalt als Schulhalter wie auch Haideläufer nicht füglich mehr practiciren können, denn das Haselnußstöckchen zu handhaben und nur den Dohnenstrich zu belaufen geht nimmer an ohne Hände und Füße — da hatte Ihro der Frau Gräfin Nepomuck, Gnaden, die Gnade mir statt einer schwerfälligen Pension, die Stelle Hochdero **Secretarii** zu verleihen, und schreibe ich vermittelst nachgemachter Hand von dem Genfer buchstäblich zu verstehenden Chir-Urgus **Taillefer** oder Schneid-Eisen, wie diese Zeilen bezeugen. Gott hat mich nun erniedrigt, aber er hat mich auch erhöht und gesegnet, und wie! Ich bekam endlich eine Frau! was mir vorhero nimmer hatte — wie ich denn war — glücken wollen, und ich habe sogar, Gott sei Dank, statt zwei Füßen und Händen nun zwei und zwanzig niedliche Patschchen und Läuferchen an Eilf Kindlein, deren zwei Aelteste ein Jährchen jünger sind, als der Frost. Auch meine rothen Backen, meine weiße Nase, meine Luchsaugen, meine Haare, Alles habe ich, theils zwei- und zwanzig- theils eilf Mal wieder, und in dem Schneegrabe habe ich eben nichts gelassen, als was ich damals darin verloren, meine Flasche, mein Kartenspiel, einige unnütze Gänge, und alle Untugenden. (O wie unglücklich wäre erst Mancher, der vier Hände hätte, der vorne Ofner trinken und hinten zugleich Schaafkopf spielen könnte!) Auf mich, kann ich mich, und Ew. Erlaucht Sich nun verlassen! Vierzig Jahr nach meiner Geburt bin ich erst ein ordentlich gebornes Kind gewor-

den, denn mit den Füßen sind nun auch die 6 Zehen daran weg. Mein Weib ist der alleredelste Schatzkasten, und meine niedrige Person, einem Steinsetzer vergleichbar, die sich an Stuhl und Tisch aufrichtet wie die Paradieses-Schlange mit dem Menschengesicht, ist glücklich, seit das alberne Volk mit Fingern auf mich weiset und spricht: der arme, elende Mann! und nichts verdreußt mich bitterlicher, als wenn vornehme Herrschaften, die zum Besuch kommen, mir manchmal einige W. W. Gulden, die nicht klimpern, heimlich in die Ficke zu stecken geruhen, wie Hoch- und Höchstdieselben zweifelsohne vermeinen. Könnte mich zum Satyr machen! denn das könnte ja erscheinen, als ob ich mich ließ mit Gelde stechen. Ja wären meiner Jahre nicht so viele, ich wollte mich zum reichen Mann carminisiren, durch Hochzeit-Namenstag- und Trauer-Carmina, also gar froh ist mein Herz, meine Seele frisch, und alle meine Steige sind richtig. Dieß Gezeugniß muß ich meinem lieben Gott geben, daß mir die Augen überlaufen! Aber derweilen der Mensch doch falbet und verwelket, gleich aus der Erde gefahrenen Blumen, auch peramirenden Pflanzen, als wollte ich für meine Kindlein doch dieses gegenwärtigen schlechten Dienstes willen, eine gleichmäßige diensthafte Vergeltung von Ew. Erlaucht Gnaden zum mindesten hoffen! so fahre ich mit Freuden in die Grube. Denn Herrendienst erbt nicht, und Hoffnung ist das süßeste Leid; denn ich kann stundenlang Krebse ansehn, welchen die Scheerlein, auch lange

Beinlein wiederum gewachsen! Daß Hochdieselben in Triest Dero Stöße machen, als da sind Terzen, Quarten, Quinten und Finten, hat mir ein durchpassirender Herr Offizier verantraut. Deswegen schreib' ich, wie ich sagte, aufs Gerathewohl, und sehr leicht viel Unbedachtes, aber unbedächtige Wort sind wahre Wort. Vornehme Leute achten zwar nicht, was unnütze Leute von Ihnen reden — aber ich rede ja zu ihnen. Wenn die alten Hunde bellen, so ist's Zeit daß man hinausschaut; übrigens muß man die Leut, auch die Weiber, reden lassen, denn die Gäns könnens nicht. Jedoch kein Rath ist gut, man folg' ihm denn, und wer sich nicht schämt, der bekommt Etwas, und Ew. Erlaucht werden den Hasen nicht mit der Trommel fangen! Ich weiß wo die Zäume hängen, mein aller gnädigster Herr Herr, so Gott will. Der wohl zuräth, ist der beste Wahrsager, und das ist des niedrigsten Respect vollst

Ew. Erlaucht

Endesunterschriebener

Magdalena Knecht,

Schloßsecret- wie auch
Bibliothek-Arius.

Die Erscheinung.

Nun lieben uns die, welche sich in menschlichen Dingen vor uns keinen Zwang auflegen, und mit uns leben, als lebten sie mit sich allein; denn ihre Seele hat sich mit der unsrigen vereinigt zu einem Wesen. Ich mußte nun wohl diesen Brief zu den menschlichen Dingen zählen, und den Grafen als meinen Freund oder Patron betrachten, weil er mir ihn mitgetheilt; deswegen wiederholt' ich bei der Rückgabe nur die Worte des Endesunterschriebenen: sind unbedachte Wort wahre Wort?

Leider nur zu wahr! entgegnet' er seufzend, nicht murrend, denn er schien seiner Lage gewohnt und längst auf alles Glück von Außen Verzicht geleistet zu haben. Auch bot der Brief nur eine sehr dunkle, unsichre Aussicht. Ich nun, der ich seit Jahren nur in mir selbst allen Rath und jede Hülfe zu begehren und zu finden gewohnt war, suchte auch für einen Unglücklichen und Verstoßenen Beistand in mir; denn er lud mich ein, ihn zu begleiten, und meine Wunde hinderte mich nicht mehr zu reisen. Ich hoffte, daß meine Anschläge unterweges und vollends an Ort und Stelle unter den gegebenen Umständen reifen würden. Ich kannte seiner Aeltern Haus, die Nepomuk, den Alibonar, den Buffalora, den Schlafmeister, den damaligen Schulhalter wie auch Haideläufer Magdalena Knecht, und der Leibhusar Herr war mein Diener.

Nun kann man lieber mit drei Rädern am Wagen reisen, als ohne Geld; man kommt weiter. Denn seit der Apostel Zeit, welche allein nothwendige Reisen thaten, und mit Recht überall freie Zehrung und Nachtlager bekamen, reisen so Viele und so weit, daß sie einen Sack voll halbe Gastfreundschafts-Ringe mit haben müßten, die am Ende noch mehr beschwerten, als ein Säckchen Dukaten. Auch erkläre ich grade zu, daß nur dreierlei Leute reisen: Geldsüchtige, Unglückliche, oder solche, die manchmal „lucida intervalla" haben. Da die Welt nun kein Hospital, kein Irrenhaus und keine Dépense ist, so hat sie sehr recht, daß sie reisen läßt, wer reisen kann, und es Jedem durch Erleichtern so erschwert, um ihn so klug zu machen, daß er zu Hause bleibt.

So saßen wir nun! Wir, sogar ohne Ducaten-Säckchen! die wir so ziemlich in alle drei Classen Reisender gehörten. Ich bekam Magenschmerzen — denn sich ärgern — stomachari — heißt, sich den Magen verderben! Ich hätte funfzig Jahr, versteht sich vor meiner Geburt, wollen Klafterschläger — gewesen sein, um jetzt das Lohn dafür auf einem Brete ausbezahlt zu bekommen! Ja ich beschloß vor Bosheit der Armuth: die erste die beste alte, nur reiche Witwe zu heirathen, welche mir wieder avancen dazu machen würde, um auf der Bärenhaut auszuruhn. Denn ich konnte nichts als Menschen- und Thier-Sprachen, und hatte nichts als den Jonas, den mir der Graf todt geschossen

hätte, traf er mich in den Hals. Ja ein alberner Husten konnte mich an den Bettelstab bringen, wie den ersten Sänger ein Schweinebraten.

In der Noth träumt man selbst bei wachendem Leibe mit offenen Augen wie ein schlafender Hase; wie vielmehr bei schlafendem! Da ritten mir, schon die erste Nacht nach Eingang des Briefes, wunderliche Dinge im Kopfe herum: Witwen, Kammerhusaren, Schlösser, Geldsäcke, Juden — ich unterschied deutlich meinen alten Herrn — und Athalie; selbst den Grafen Podegrai sah' ich und hört' ich, wie er rief: Kinder, wenn ich werde satt sein!

Die andere Nacht war ich wieder im Pfarrhause, und der alte Lajos rief ängstlich nach mir, und hielt mir etwas Funkelndes hin, das ich nicht erkennen konnte. Dann war ich mit Gabrielen bei der guten Frau; sie freute sich, endlich mich so groß, so wohlgebildet — (eine geträumte Frau spricht, nicht ich!) — wieder zu sehn, sie küßte mich auf die Stirn, und weinte, daß mich ihre Thränen benetzten. Ich war so bewegt, daß ich erwachte. Ich setzte mich im Bett auf, und sah wo ich war, daß ich nur geträumt, und bedauerte es. Aber meine Wangen waren wirklich von Thränen feucht, und sie kamen mir vor wie Thränen der guten Frau. Ich wußte wohl: Einschlafen ist *eine* Apostasie von Vernunft und Willen! Sollte man sich nicht schämen, zu Bett zu gehn, und in *dem* Kirke-Stall aus einem gescheidten, rechtschaffenen Chri-

sten auf einmal ein schlechter alberner Esel zu werden? Ist nicht der Mensch ein tausendfacher Narr im Schlaf, der alles selber thut, was die Gestalten thun, die ihn umgaukeln! Er stiehlt, er hängt sich an den Galgen, er betrügt den besten Freund, und verkauft Weib und Kind, kurz er ist oft so ein Schuft — wie er bei Tage sich nicht zu sein getraut, so daß, wenn das andere Leben nur irgend eine Aehnlichkeit mit dem Traum hat, wenn sterben: schlafen, vielleicht auch träumen ist, daß dann jeder edle Mensch sich billig ganz gehorsamst dafür bedankt, und nichts Niedrigeres in der Welt kennt, als das Pasquill auf den Tod: sterben, schlafen, vielleicht auch träumen!" So wußt' ich nun nicht, ob ich geweint, ob ich mich selbst auf die Stirn geküßt, aber ... es rauschte im Zimmer! Ich sah eine weiße Gestalt, wie jene, die mich im Schlafe geküßt; und je schärfer ich hinstarrte, je umflorter erschien sie in dem Dunkel gegen die Thüre zu, und verschwand! — Ich sprang aus dem Bett — die Thür war nur angelehnt, ich eilte auf den Saal, auf die Treppe — die Lampe brannte; alles still, und blieb still. Ich kehrte in das Zimmer zurück, Herr schlief; er murmelte einige Worte aus einem ebräischen Gebet — dann wieder das: Kaiho Klevma angae (das ist das Brod der Noth) daß ich dachte: das Wachen könnt ihr bekehren, alle ihr Herrn Bekehrer, aber den Schlaf und den Traum, das tiefste Haus des Menschen, das laßt ihr unbekehrt! Ich horchte

wieder — ich hörte eine Uhr picken — ich ging dem Schlage nach, sie hing über meinem Bett, es war meine Uhr, die ich aus Noth verkauft! Ich hielt sie in den Händen und so schlief ich in allerhand Gedanken ein.

Am Morgen fragt' ich meinen alten Herrn, an wen er die Uhr verkauft? Erst wollt' er es nicht gestehn, dann sagt er: an Athalien. Jetzt wunderte ich mich nicht, daß er für alle diese Dinge so viel Geld gebracht, als sie kaum neu gekostet, aber wohl über den Schalk, der gleich so richtig, aber etwas weltkennerisch und schaamlos speculirt hatte! Ich schwieg deswegen verdrossen. Aber meine reinen Gedanken waren wieder darüber verdrossen, daß mich das verdroß. Als ich aber die Uhr öffnete, um sie aufzuziehen, lag ein feiner Streifen Papieres darin, auf welchem die Worte standen:

„Adony, hast Du dein Vermögen, den Schmuck vom Prediger Lajos? und durchgebracht?"

Adony? — mein Name! ich sollte Vermögen — einen Schmuck haben? durchgebracht haben? das hatt' ich nicht; so hatt' ich ihn noch — und wo? bei dem Prediger Lajos! — Aber hatte Er ihn mir geschenkt, so konnt' Er ihn nun auch behalten haben! —

Diese Gedankenfolge war nothwendig. Da ich jetzt nur Vermuthung hatte, ich könne doch reich sein, hört' ich, wie bezaubert, plötzlich auf, die Reichen in

meiner Seele zu schmähn, nach meiner Gewohnheit — weil ich arm war, und gab allen alten Witwen den Korb. Und nun schien es mir auch nothwendig, Athalien auszuforschen, denn sie hatte die Uhr gekauft — nicht auch verkauft? und an Wen? Kurz ich beschloß, Athalien irgend ein Geständniß abzuschmeicheln.

Abschied und Reise.

Der Augenblick dazu kam noch denselben Vormittag. Ihr Mann war nach Hause, er hatte dem Grafen im Nebenzimmer Geld gebracht, ich hörte es ihn mit seiner ehrlichen Stimme aufzählen. Athalie trat in mein Zimmer. Sie erröthete, als sie die Uhr sah, vielleicht nur aus Schaam über meine Armuth — das schlug mich nieder. Sie war so schön, und wer möchte nicht lieber ein Engel, ein Gott vor einem schönen Weibe erscheinen, als ein armer Teufel? Aber sie war eine Jüdin — was schadete mir bei ihr ein kleiner Schacher, in welchem sie mir ihre Zuneigung gezeigt, und wobei sie nicht wissen konnte, ob ich dieselbe nicht grade dadurch hatte auf die Probe stellen, ja herauslocken wollen? Ich weiß nicht, ich hatte den Morgen so viel Davidisches an mir, und auch dieses, daß ich ihre schöne bebende Hand ergriff und an mich zog. Aber wie mir dadurch ihre Glieder näher schauerten, wie ihre Augen, groß geöffnet und voll Sehnsucht glänzten, wie ihre Lippe leis und schmachtend zuckte, und ihr feingebildetes Haupt halb gewendet, ihre gött-

liche Gestalt wie begeistert nur auf das einzige selige Wort vom Himmel horchte, das sie mit erdrückender, tödtender, sinnezerstörender und zugleich in den Himmel erhebender Wonnegewalt wie ein Feuerregen ganz überschütten sollte — denn ich sage das, da ich Sie so sah — da hatten sie meine Arme um den schlanken üppigen Leib umfaßt, da hatten die ihren meinen Nacken umschlungen, da küßten wir uns nicht, sondern Jedes ruhte mit den Lippen auf des Andern Schulter, und empfand sich als den Andern, und ich war nur ihr wallendes Haar, ihr vor Liebe bleiches Engelsantlitz, war: — pressende Arme! laut klopfender Busen! und eine Fülle wonnebetäubender Glieder, die sich zugleich auch in meinen Armen hinunter von mir in dem Boden verlief, und verscholl, wie ein Meerweib in Wellen! —

Wer, also überrascht und gebannt, nach einem alten Pastor fragen kann, dem erkenn' ich den Preis der Selbstüberwindung vor mir zu.

Athaliens Mann hatte ausgezählt, und trat mit noch nasser Quittung in das Zimmer. Vor ihm einige Augenblicke aber, der alte hustende Herr. Athalie sprang ihrem Gemahl entgegen, umschlang ihn, küßte ihn — auf den Zehen schlank ausgedehnt, und ich konnte nun sehn, wie Sie sich in der Scene mit mir dabei ausgenommen! Diese Falschheit ihrer Liebkosungen gab mir aber einen Stich in das Herz, der alle Weiber darin auf einmal todt stach. Und so empfand

ich nun erst Athaliens Umarmung, zwar die Pracht, aber auch den Abscheu ihrer Glieder mit aller Kraft der reinen himmlischen Jugend, mich brannten ihre Arme noch um den Nacken, als habe mich Kreons brennende Tochter umschlungen, und mein Herz schien mir auf ewig entweiht. Ich kam mir vor wie ein räuberisches Luftgespenst, das schönen Wesen ihre eigene heilige Seele entzieht, davon führt, und eine andre, gemeine, sündhafte dafür hinein bannt. Der freundliche Gruß des Mannes zerriß mein Herz, sein offener, gutmüthiger, zutraulicher Blick verzehrte mein Mark. Meine Seele weinte, daß ich Unrecht gethan; daß er so häßlich und lahm war! Ich wünschte: ihn in einen Engel umschaffen zu können, damit Athalie vor ihm auf die Kniee sinken müsse! ich wünschte ein Teufel zu sein, daß der Getäuschte mich schwarz sähe, wie meinen Schatten, den die zu dem offenen Fenster hereinleuchtende Sonne von mir auf die Erde hin tuschte; ja, ich zog ihn am Boden durch meine Bewegung dahin, wo der Beleidigte mich mit Füßen treten mußte! Mit der äußersten Gewalt nur bezähmt' ich meinen Bauch; denn Jonas fing schon an, mich zu verrathen: „Dein Weib! .... Ich! ... o Gott! ...“

Sticht Sie der Hafer wieder? fragte der Graf. Athalie sahe zu Boden. Ihr Gemahl drückte mir die Hand und sprach: Glückliche Reise! und kommen Sie hübsch wieder nach Triest.

O hübsch ist er schon! lächelte Athalie.

Es ist doch ein Leiden, eine verliebte Frau zu sein; was die für Dinge thun und reden muß! — zischelte Hert mir ins Ohr, als der Graf Beide die Treppen hinunter begleitete.

Hier könnte ich nun Jedem, der ein Gewissen hat, den Rath geben, sich in gewisse Dinge niemals einzulassen, und dem, der keins hat, sich eins anzuschaffen. (Woher aber, weiß Gott!) Denn wer auch nur auf hohen süßen Genuß hält, der kann keinen markigern, himmlischern empfinden, als ein schönes Weib — zu verschmähn! Da wird Honig von Nectar, Wonne von Seligkeit, eine Sirene von einem Engel im entzückenden Kampfe besiegt, daß der Mensch Ichor blutet, und der Gott in ihm ihn Du nennt, und er ihn wieder. — Aber ich will es nicht thun. —

Wir reiseten ab; und am andern Mittag schon saßen wir alle Drei auf der Sau, und fuhren auf ihrem silbernen Rücken hinab.

Mehr oder weniger lag die Zukunft dunkel vor Jedem von uns, die Vergangenheit aber heller, und wir hatten die Absicht: das Alte an das Neue zu knüpfen, ja das Neue aus dem Alten zu entwickeln, und so unsern Lebensfaden weiter zu spinnen; und so saßen wir, Ich den Fluß hinabschauend, wo ich hin wollte, der Graf den Fluß hinauf, wo er her kam, Herr aber sahe links und rechts auf die schönen Ufer.

Sie schauen nur immer zurück? stellt' ich mich vor den Grafen. — Ich sehe dahin, wo mein Glück liegt,

erwiederte er. Alles zurück? keins mehr vorn? bedauerte ich ihn.

Bin ich allwissend? sah' er mich an. Der Mensch kann immer noch, immer wieder glücklich werden. Diese Wahrheit darf die Menschheit und kein Einzelner fallen lassen. So schwer ich am Leben trage, so leicht ist mir mein Herz, junger Freund. Mein Bewußtsein bindet nicht meine Sehnsucht, und wo ich das Glück wiederfände, da könnt' ichs ergreifen mit reinen Händen. Ob es noch der Mühe lohnt, ist eine andere Frage. Doch gewährt auch die endlich gewonnene Ueberzeugung dem ältern, ja dem ältesten Manne Befriedigung: er hätte können glücklich sein, indem er alle Verhältnisse seines Lebens klar überschaut. Und sonderbar, selbst dem Unglücklichen ist sein größtes Unglück abgenommen, wenn er nur einsieht, warum, wodurch, auf welchem Wege er unglücklich ward und werden mußte. Man könnte darum wohl sagen: das größte, das einzige Glück des Menschen ist: sein Leben und die Welt zu verstehn; und die Unwissenheit; ja nur die Unklarheit ist in allen Fällen alles Unglück. Ich kann wiederfinden — aber ob ich das auch beglückt wiederfinde — oder nicht, das kann mich mit dem Leben aussöhnen, oder ganz von ihm entfremden. War es beglückt, so will ich denken, ich habe geschlafen; ist es elend, so will ich schlafen! Ich habe Sie nicht umsonst vor Athalien gewarnt.

Wahrhaftig nicht! vergaß ich mich erröthend; sie

ist so schön! so lieb! — Sie ist eine Jüdin! vor der warnte ich Sie. Der Mensch bleibt ein beschränkter Thor. Was ihm gelungen ist, das empfiehlt er Jedem, was ihm mißglückte, das widerräth er Allen. Ein Vater besteht darauf, daß sein Sohn das lerne, was ihm selbst fehlte. Jeder, er treibe eine Kunst, Wissenschaft oder ein Handwerk, welches er wolle, mahnt seinen Sohn davon ab. „Alles soll er werden, nur nicht was ich bin! Das ist ja ein wahres Elend! man verliert das Leben darüber;" so spricht er, und rechnet die allgemeine Plage des Lebens, seine Mühen, seine Kälte und Hitze, seine Verluste, seine Thränen und Schmerzen — nur seinem Stande zu. Der Mensch ist ein Thor. Sie müssen mir vergeben. — Das bedarf es nicht; entgegnete ich. — Jenen Abend stand mein voriges Glück wieder so lebendig vor meinen Augen — und mein Leid so aufgefrischt in meiner Seele! Man würde oft heftiger, und wiederum oft nachsichtiger 'in der Welt sein, wenn man wüßte und wissen könnte, nur der wievieltausendste Theil von der Masse des Glücks oder Unglücks im Innern, ein losgerissenes Wort ist, das über Jemandes Zunge schlüpft! O über ihre Tiefe! ihre Dauer! So lange, so weithin duftet selbst der Ambra oder die bittere Myrrhe nicht, die doch jedem Lüftchen, das über sie hinstreicht, von ihrem Wesen mittheilen. Jetzt, da wir uns ausgeglichen, kann ich Ihnen erzählen;

vielleicht ist es Ihnen noch nützlich. — Dabei sah er mich lächelnd an.

Ich schlug die Augen nieder wie ein Mädchen, aber nur vor seinem Verdacht. Nur die ungegründete böse Meinung von uns ist bitter und verdrießlich; die gegründete ätzend, aber heilsam. Um ihn nicht auf andere Gedanken zu bringen, schwieg ich, und so begann er.

Geschichte des Grafen.

So bald ich mündig sein würde, sollt' ich die Güter übernehmen. Da ich nun an meinen Aeltern sah, wie sehr ein großer Besitz bindet, welche nothwendige Sorge auch die best-eingerichtete Verwaltung mit sich führt, so ging ich zuvor auf Reisen — nach Rom. Nun ist alles, was uns in entlegner Fremde gleichsam aus einem Zauberreich aufsteigt und nur zu bestehen scheint, so lange wir dort verweilen und es betrachten — wie etwas Neues, so etwas Reizendes, und wie wir mit Augen sehen, ganz etwas Anderes als das Bekannte in unserer Heimath; ja der Mensch selbst ist ein Anderer in fremden Ländern, und seine Freunde kennen ihn dort kaum wieder. Wie aber ein Katholik, der ich war, sich die sogenannte Roma santa vorstellt, und wie sie ist und wie ihre Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen sind, das weiß man nur aus eigner Erfahrung — und selbst an Ort und Stelle nur wenige Tage! dann überwältigt und beherrscht den

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Menschen billig die Wirklichkeit und die Gegenwart — Mein Bild von Rom mußt' ich schon vor den Thoren zerstört sehn.

Ich war auf la Storta, der letzten Station vor Rom, am Abend angekommen, und bekam keine Pferde am Morgen, weil die Neufranken zum erstenmal so eben Rom als Republik verlassen hatten. Die Offiziere waren meist schöne junge Männer, und von einem Geiste beseelt, in welchem noch manche künftige That schlief. Mit Erstaunen sah ich, daß sich nach und nach eine unzählige Menge Kutschen und Wagen auf dem Platze um das einsame Haus versammelten, alle voll republikanischer Eheweiber. Das wäre etwas für Weiberfreunde gewesen, dreihundert schöner Danaiden zu sehn, die ihre Männer — in Rom — geistig todtgeschlagen hatten, und hier war keine Einzige, die Erbarmen gefühlt. Das war ein Opernstoff — „die neuen Danaiden" — für Salieri, oder für Weiberfeinde, etwa für den Aristophanes, als ein ächtes weibliches Gegenstück aus der wirklichen Welt, zu seiner, nur aus der Phantasie genommenen männlichen Scene in der Lysistrata! Kurz, diese Situation, dieses Aufsuchen, dieses Empfangen, diese Ueberraschung erwarten noch ihren Darsteller; denn nicht etwa besonders die 300 Ehemänner der 300 nachgezogenen Ehefrauen waren diesen wiederum nachgezogen, sondern etwa 600 Geistliche von der in Friedenszeiten

20,000 Mann starken himmlischen Besatzung des irdischen Roms!

Mitten auf der Straße kam durch das Gewirre zu beiden Seiten, von der Capelle des heiligen Ignaz von Loyola her, ein Pilgermädchen allein und ruhig gewandelt. Und sonderbarer Weise beglänzte sie allein auf ihrem Wege das aus einer Wolkenlücke mit verklärender Kraft herab sich ergießende Licht der Sonne. Gewiß hatte sie gesehn, was hier vorgefallen, denn ihr Antlitz war blaß vor Schaam, daß auch sie in weiblicher Gestalt wandele! Als sie an mir vorüber kam, erhob sie ihr düsteres schwarzes Auge auf mich, und in ihren Zügen lag eine Würde, ja eine Verachtung, weil ich sie noch mit dem Lächeln ansah, das von dem Anschauen der Scene vor mir, in meinem Gesichte stand. Ich ward feuerroth, sie zuckte leis mit den Lippen, und wandelte ihren Weg, auf dem das Licht vor ihr hinflog, wie eine Glanzsäule. Sie ging; ich seufzte, daß sie nach Rom ging; denn die Schönheit sah ich ja, ist die bestechlichste Hütherin der Weiber; und doch erhielt mir die alte Stadt wieder den unschätzbaren Werth, welchen die edle junge, schöne Pilgerin ihr gab; wie das todte Meer, worein jemand eine unbezahlbare Perle geworfen.

Nun zeigt sich uns in der Fremde so viel unerlangbares Schöne, wir verlieren so viel — was wir nie besessen haben, und doch will die junge Seele ihr Recht, die Phantasie ihr Spiel, das Herz den stillen,

ewigen Besitz in seinem eigenen Reiche, daß der Mensch, thörig oder weise, zuletzt so viel Dinge, so viel schöne Wesen im Innern sein nennt, welche Tausende eben so gut die ihrigen nennen, und welche doch selbst in ihrer einen Gestalt, die an einen Ort, in eines Tages glänzendes Zelt gebannt sind, dort nur Einem, oder vielleicht Keinem gehören! So entsteht ein Reichthum des Herzens, so wird ein stilles seliges Leben in uns angeregt, genährt und gesteigert, das reicher und schöner ist, als was uns jeder Tag bieten kann, er sei noch so voll, und das jede Stunde aus uns selbst bereichert und erfüllt, sie sei auch noch so arm. Und nur auf diese Art ist das möglich, durch dieses Abschatten eines Ganzen in das Gemüth Vieler, wie die eine Sonne Jedem der Millionen Wesen einen Tag, also Millionen Tage bringt durch einen Aufgang.

So oft ich nun in Rom wieder eine Pilgerin wandeln sah, mit ihrem Stab und Hut, so oft seufzte ich sehnend; mir ward so wohl und so weh, daß ich zuletzt gar nicht mehr jenes schönen Mädchens Augen unter einem Hute suchte, da ich sie doch nie gefunden, sondern der Pilgerin nachsah, oder nur ihren Schatten an der Erde verfolgte, um des Herzpochen erregenden Gefühls willen, Sie sei es, Sie! War ich doch auch den nächsten Sonnabend nach meiner Ankunft in dem Hospizium für die Pilger gewesen, und hatte nichts gefunden als in der Kirche — zu der heiligen Dreifaltigkeit — einen Dominikaner, der den Juden predigte,

wozu man ihm alte verstockte, hartherzige und fast lauter Taube geschickt hatte, die sich verkleiden, um nicht immer dieselben zu erscheinen, und einen Bajoch für Wachs in die Ohren nicht ansehn sollten. So lernt' ich doch wenigstens eine Gesichterschneider-Schule kennen.

Hatte ich nun die himmlische Gestalt in der glänzendsten Erscheinung ihrer sittlichen Würde gesehn, indeß ihr die Damen auf la Storta zur schwarzen Folie dienten, so erblickt' ich sie eines Tages wieder im leuchtenden Spiel ihrer Schönheit auf der Folie von mehr als dreihundert alten Weibern. Und die Folie war ächt!

Ich war aus der Kirche des heiligen Sebastian in die Katacomben gestiegen, hatte mich lange darin aufgehalten, und als ich mit dem Priester, der mich geführt, wieder heraus in das rosige Licht, in die Kirche trat, war Gottesdienst. Nun stehen „die sieben Kirchen vor den Mauern" so leer, daß Indulgenzen darauf gesetzt sind, wer sie besucht. Diese einzukassiren versäumen die alten Weiber allein nun nie, wenn es nicht Steine regnet, und manche hat auf 12,000 Jahr Ablaß dafür in Vorrath. Daher sehen diese alten Gesichter auch immer so selig aus. Heut waren nun noch die Bewohnerinnen des großen Päbstlichen Palastes von S. Giovanni in Laterano dazu gekommen, deren Hospital er ist. Unter diesen alten Krämerinnen nun, die auf den Knieen lagen, stand meine Pilgerin auf vom Gebet, wie eine reine Flamme aus stockendem Moor.

Meine Phantasie hatte sie mir schon sogar als mein Weib in die Arme gelegt, daß ich nicht wenig erschrak, als ich sie Sulamith rufen hörte! Sie war also eine Jüdin! Und mein Muth kam erst wieder, als ich sie mit ihrer Führerin durch ganz Rom, bis über die Engelsbrücke begleitet hatte, und Sulamith in den Palast Spinola — das Hospizium für die zu bekehrenden — klug gewordenen (ravveduti) Ketzer und Ketzerinnen — verschwinden sah. Jetzt war mir leicht!

Um darin Eingang zu finden, sann ich hin und her, bis ich den Padre Angelo, in der Vaticana kennen lernte, mit dem ich einst nach Hause ging, und der — in dem Hospizium wohnte. Da er zwölf Jahr in Luxor in Aegypten Missionär gewesen, so beschloß ich, arabisch bei ihm zu lernen. Ich stieg oft, lauschend und horchend, langsam bis in sein Stübchen unter dem Dache hinauf, aber nie erblickt' ich auch nur einen Saum von Sulamith! Eines Tages kam die Rede darauf, daß in demselben Palast das Zimmer sei, in welchem Charlotte, Königin von Cypern, und Raphael von Urbino gestorben. Ich war neugierig; er führte mich dahin. In dem Zimmer nun sah ich beinah mit Entsetzen — Raphael vor der Staffelei sitzen und mahlen! Das war sein schönes blasses Gesicht! das sein Haar, auf der Stirn gescheitelt und hinabfließend auf seine Schulter! Sein Hals war bloß, sein Kleid schwarz und vom Schnitte jener Zeit. Er spürte uns nicht,

und mahlte vertieft in sich selbst. Auch was er mahlte, war ein raphaelisches Madonnengesicht aus tiefem Geist mit großer Kunst hingezaubert. — Sulamith rief ich unwillkührlich. Er sah schweigend sich um und lächelte kaum. Nur daß Padre Angelo ihn Signor Teobaldo, dann Signor Becco anredete, gab mir meine Besinnung wieder. Auch erinnerte ich mich nun, ihn in S. Giovanni in Laterano vor dem Altar, sein Gebetbüchlein in der Hand, stehen gesehn zu haben. Vor Ueberraschung, daß Sulamith hier wohne, trat ich an das Fenster. Auf demselben lagen einige mit schöner Hand geschriebene Sonette in den unzweifelhaftesten Liebesausdrücken, unter andern Eines, das anfing:

„Donna, degna del tron' di Salomone
„E di Davidde del letto indorato!“

Und so weiter! — gewiß an sie! Vielleicht von dem Maler! Denn ob er gleich ein Deutscher war, der in Rom katholisch geworden — und diese Sonette verriethen, ihrer geringen Sprachkunst wegen, den Ausländer — so schien mir der Schluß des zweiten Sonetts doch zu stark für sein frommes Gesicht, zumal da er in seinem Bild eine Heilige, ja eine Göttin aus Sulamith gemacht!

Meine Ungewißheit hob ein eintretender junger Mann von vornehmem Wesen, nur zu klein, um Ehrfurcht zu gebieten, aber sonst wohlgebaut bis auf die Nase, die beträchtlich kleiner ausgefallen sein konnte,

um noch, was man sagen kann, römisch zu heißen. Der Mahler stand vor ihm auf, und nannte ihn: mein Prinz! Es war Prinz Victor, der in der Nachbarschaft meiner Aeltern Güter hatte, der mit mir zugleich war Fähndrich geworden. Er erkannte mich gleich und wollte mir eben zwei Finger seiner Hand bieten, als Sulamith aus dem Nebenzimmer hereintrat und uns trennte, oder unsere Blicke sammelte auf ihrer Gestalt. Jetzt standen wir alle Drei wunderlich vor einander betreten und beklommen! Jeder von den andern Beiden im Fluge beargwöhnt! Prinz Victor verglich stillschweigend das Bild mit Sulamith, die erröthet neben ihm stand, von ihm schlich, die Blätter auf dem Fenster gewahrte und leise zerriß und verbarg. Ich schöpfte Athem!

Prinz Victor fragte die unaussprechlich schön gewachsene Sulamith: ob der alte würdige und berühmte Bildhauer noch hoffen dürfe, ihr seine Venus nach zu modelliren? Theobald trat seitwärts näher und sah erst Sulamith ernst in die Augen und sprach dann wie vor sich hin: Nur das Menschenantlitz ist der Vorwurf des neuen, des christlichen Künstlers. — „Dieß Gesicht ist gewiß Ihr Vorwurf!" — sprach vor Aerger der Prinz, auf das Bild hinzeigend. Der Mahler fühlte sich von dieser Aeußerung des Prinzen beleidigt, vielleicht auch getroffen, und höflich genug — noch unter einem Vorwand, verließ er uns schnell.

Als er fort war, sprach der Prinz in Eifer:

Unser vortrefflichster Becco ist ein Grün=Schnabel, oder frommes **Peco.** Aber nein, ich thue ihm Unrecht, wenn ich ihn fromm nenne; denn grade hier kann ich es sagen, daß er aus bloßer Eitelkeit und Ruhmsucht nur Katholik geworden; denn er liebt die Kunst über Alles, und könnte er morgen wie Cimabue oder Mantegna malen, so würde er heute ein Türke, ja ein Götze selbst, etwa der Mumbo Bumbo! Denn er hat so geschlossen: Die Evangelischen haben keine Maler, weil sie keine gemalten Legenden und Heilige brauchen, sie können also keine malen — malen aber muß ich, und soll es mir Hals= — Tuch und Seligkeit kosten! Nun sind Masaccio, Pintuvicchio, da Fiesole, Perugino, wohl auch Raphael, Katholiken gewesen; um also mit ihrem frommen Herzen, ihrem Glauben, ihrer Liebe zu malen, was vor vier hundert Jahren aus dem Geiste in die Erscheinung treten sollte, dazu muß ich, — ein heutiger Protestant — ein heutiger Katholik werden, also ein Renegat! Weiter nichts. Ja ich bin schon Einer, und ein recht vortrefflicher, durch das bloße Malen, wie Canova ein Heide ist und sein muß, um ein Bildhauer zu sein; denn Praxiteles und Phidias waren Heiden, und alle Heiden waren Bildhauer, wie alle Katholiken Maler! Nun ist es zwar blos Gott, der im Menschengeschlecht in Jahrhunderten leis, aber unwiderstehlich eine große Metempsychose bewirkt, aber der Traum kann es auch, und dem ist doch gewiß mein Wille gleich: eine Me=

tastase oder Versetzung — wie zum Beispiel der Milch ins Gehirn — zu erregen, durch welche meine Künstlerkraft wieder in dürren Bildern der Meister vor Raphaels Zeiten erscheint! Ich will durch künstliche Befangenheit zurückbringen, was die Natur nur mit höchster Begeisterung in den Künstlern vor Raphael hervorbrachte. Ich will vergessen, was jene gern gewußt hätten. Und das kann ich. Deswegen geh' ich auch in ihrer Tracht, um im Spiegel, und im großen Spiegel meines Geistes: der Welt, wie Jene mir vorzukommen. Und hier in Rom kann ich Bilder machen, die mir noch angebetet werden, und die ich selbst anbeten kann, wenn ich den Pinsel weglege! und kann nachträumen: ich glaube das Alles." —

Dieses Zauberstückchen der Phantasie, fuhr er fort, diese Seelenversetzung ist das wahre Elend, der Grund wahrhaft elender Werke der neuern Künstler in allen Fächern der Kunst, und ohngefähr dasselbe, als wenn eine jetzige Frau den längst gebornen und längst verstorbenen Aesop noch einmal gebären wollte. Quod non datur! Und es doch erzwingen zu wollen, das ist eine fast unglaubliche Thorheit, die zeigt, daß sie selbst nichts sind, zu sein vermögen, nicht es sich getrauen — oder einen Stolz, der wähnt Kraft zu haben: in jedem gegebenen Geiste fortfühlen, anschaun und darstellen zu können! Das ist es, was uns beraubt, daß wir in der Kunst nicht, wenigstens das Höchste unserer Zeit erblicken, daß es uns jene blos Kunst-

Süchtigen nicht bringen, nicht geben, weil sie es nicht haben, ja Nichts in sich tragen — das ist ein Irrthum der neuen Welt, der also noch nicht erschienen ist, und der ihr vergeben wird — aus Kunstliebe — wie sie aus Kunstliebe in ihn verfiel.

Und sehn Sie nur, redet er mich verstellt an, wie herrlich es ihnen gelingt, die Natur, die vollkommnere Kunst und Menschengestalt zu vergessen, zu welcher sich Raphael mühsam erhob — wie trocken, wie dürr' ist dieses Bild, gegen die drängende Kraft der schönen Sulamith! wie fahl seine Farbe gegen die feine Incarnation ihres Antlitzes, dem eine silberne Maske unter zu liegen scheint, so durchsichtig, so silbern schimmert es! Wie mager, wie geistermäßig, um so zu sagen, ist des Bildes Hand und Arm gegen Sulamiths gerundete Fülle. Und erst wie dürftig der Wuchs! o Himmel! Becco hat ein Bild griechischer Maler aus ihr gemacht, welchen die Panagia ein Geist war, den sie nur mit Umrissen darstellten, ohne Schatten in goldenen Himmelsgrund. O wie will doch ein in vermoderte Domino's und Farbentöpfe sich verkriechender Mensch, ein metastasirter Schnabel, wie ein Specht hervorhämmern, was Perugino mit Selbstbewußtsein und Geistes-Gegenwart, mit Aufbietung aller seiner Kraft, in Begeisterung seines ganzen Gemüthes nur aus der Tiefe der Natur als ein da Kommensollendes, durch ihn und aus ihm zum ersten und letzten Mal Erscheinendes —

herauf beschworen und festgebannt! — nicht eigenes Leben, eigene Anschauung beschränkend ja vertilgend, das Vergangene, schon Entfaltete, Durchlebte, Durchstrebte und Todte — todten Gemüthern nachpfuschte! So lange die Religion noch Glaubens- und Gemüthssache ist, ist sie ein bloßes Inneres, daß ich so sage: das nackte Göttliche. Nur wenn sie in die Reflexion eintritt, doch noch wurzelnd und ernährt von der innern Gluth, aber ins Leben, ins Sinnliche, Menschlich-Natürliche getragen, dann vermag sie Gegenstand der Kunst zu werden. Deswegen vergleich' ich die Kunst dem Herbste, dem Widerschein, dem Versaamen des Frühlings; deswegen hat jede Weltanschauung oder Religion nur einmal Kunst, wie jedes Jahr einen Herbst, oder noch einen Zweiten: den Altenweiber-Sommer. In diesem leben die abgefallenen Maler in Rom. Rom ist der Sitz der Kunst, weil sie hier festsitzt wie auf einer Sandbank. Jene alte fromme Zeit hat sich zu Tode gebaut und gemalt, und Rom ist nichts mehr als seine Kirchen, Bilder und Arazzen! Auch das Christenthum hatte seine Kunst, so lange es Mythe, Sache der Phantasie war; nun es in das Herz gekommen, und in das Leben übergehn soll, nun ist die Mythe und die Kunst aus, und alle Bilder sind Ruinen der frühern Geister. Aber eben als solche unschätzbar und einzig, weil kein Mensch Todtes aus frischem Leben bilden kann." — Solche Worte gingen und gehen grade in Rom hin,

besonders einem Katholiken, welches der Prinz war, der jetzt theils aus Ueberzeugung, theils um Sulamith zu schmeicheln und zu loben, das Bild getadelt, theils ihr den Maler dadurch zu verleiden.

Aus dieser einzigen Scene mit dem Prinzen übersah' ich die Verhältnisse. Sulamith hatte Anbeter, sie war schon in Rom berühmt, wo eine Schönheit, wie ein Engel vom Himmel erscheint und verehrt wird. Der Prinz war eifersüchtig auf den, nur die Schönheit liebenden Theobald; er hatte ihn einen Mumbo-Bumbo — den Schreckgott der Weiber — genannt, weil er ihr verleidet hatte, als Modell einer schlafenden Venus dem Bildhauer zu liegen. Denn der Prinz Victor schien das zu wünschen, um die einzige Wache der Schönheit, die Schaamhaftigkeit zu entfernen, zu seinem Benefiz. Und so fing er mit Schmeichelei an, welche allein im Stande ist, ein Weib zu überreden: ein lebendiges Wesen sei ein seelloses Bild oder eine Statue, und die Schönheit bedürfe keines Schleiers, sie dürfe ihn lüften lassen, ja sie müsse ihn selbst zerreißen! Deswegen hatte er Sorge getragen, daß ihr Bild — als Madonna — im Pantheon aufgestellt werde, und er hoffte viel von dem Eindruck auf Sulamith, wenn er sie am Arm hinführe unter das Volk, und sie wegführen müsse, weil es begeistert rufe: „O wie viel schöner ist Sie! **felice che Voi, Altezza!**

Nun will ich Ihnen nicht erzählen, wie, wie süß

und selig ich Sulamiths Herz erwarb! Ihnen in ihrer blühenden Jugend ist das noch Gegenwart, Nachttraum und Morgengesang. Ein Weib widersteht selten aufrichtiger Liebe, und ich wüßte auch nicht, warum sie es sollte. Selbst ihre Bekehrerin, Signora Donna Arcangela, eine getaufte Jüdin aus Raab, hatte nichts dagegen. Wenn ich sie nur zur Katholikin mache, sprach sie eines Tages, als ich sie unter dem dorischen Säulen-Portal allein antraf, so ist alles geschehn! Ihr Lebenswandel geht billigerweise uns nichts an. Aber sie hat Geist und Scharfsinn, und es würde Keine im Hospizium einmal meine Stelle würdiger einnehmen als sie. Da sehen Sie, wie ich mich plage, um Eingang in ihr Herz zu finden, um unser Gespinnst an ihren Rocken zu knüpfen. Sie beugt sich unter den Pabst, seit ich ihr sagte: Er ist unser Rabbi Juda, der Heilige genannt, der die Auslegungen und Zusätze zum alten Testament theils sammelte, theils machte, und als Talmud-Tradition — sie dem Volke anhing! Hier hab' ich des Buch: Franciscus Albanus: Päbstliche Anatomie; hier Lettre écrite de Rome, und hier: Conformités des céremonies modernes avec les anciennes, das muß sie wie das A B C widerlegen können! Sie kann eine schöne Heilige werden, eine Paradiesesblume! Wie viel Juden kann sie bekehren; denn ein Weib bekehrt am besten Männer, und ein Mann Weiber, und ich bin ganz gegen den Gebrauch unseres Hospiziums: daß die Weiber die

Weiber, und Männer die Männer, aus ihrem Volke in ihrer Sprache bekehren. — Mit der Taufe sind wir richtig, denn ich hab' ihr bewiesen, daß auch die alten Juden die Heiden tauften, die Juden wurden. Sie könnten Pathe stehn, Sie reicher Magnat!

Ich versprach ihr das, so wie dem Taufkinde reichlich einzubinden, und die geistliche Hebamme wohl zu bedenken. So hatt' ich sie gewonnen.

Ueber den Prinzen würd' ich mich am besten in Magdalena Knechts Sprüchwörter-Weise also äußern: Buhlschaft leidet keine Gesellschaft; vornehme Herren schämen sich wenig, viel aber wollen sie nicht geben; es fliegt kein Vogel so hoch, er sucht seine Speise auf Erden; ein Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, säß er gleich auf einem güldenen Stuhl. — Dennoch vergaß er nicht, sich um Sulamith nach den Regeln der Kunst zu bewerben, neben seinen fortgeführten Liebschaften, die er besorgte, wie ein Gärtner seine Blumen, von welchen manche schon abgeblüht hatten, und die, um nicht zu vertrocknen, auch noch manchmal besorgt werden müssen, andre haben ihre Blüthen aufgeschlossen, andre hält noch das grüne Kleid in der Knospe, andre zeigen erst nur röthliche Stacheln an den Zweigen. Das thut nichts; so ein edler Kunstgärtner hat Zeit, und wartet jahrelang auf eine zur Mitternachtsstunde blühende „Königin der Nacht." Der Prinz hatte Sulamith erregt, ihre Gefühle gesteigert, ihr Wesen gespannt, dadurch ergab sie sich mir. Denn da Nichts

half, nahm ich etwas incavallièrement — zur Wahrheit meine Zuflucht, und übergab auf Sulamiths Zimmer dem Prinzen Victor einst einen Brief von seiner — Gemahlin, welchen meine Mutter mit eingeschlossen hatte. Ich hatte ihre Phantasie zerstört; Prinz Victor war Prinz Victus, und so versprach ich mich einst mit Willen gegen ihn.

Dafür hatte er nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als mich dahin zu bringen, daß ich Pathe bei Sulamith stehe. Das war eine Rache, die ich nicht überlegte, und welche nicht auf meine Aufgeklärtheit, sondern auf mein Festhalten alter Satzungen gegründet war. Ich aber dachte: stehn doch Türken und Juden in Rußland bei Christenkindern Pathe.

Die Taufe geschah in dem schönen Taufhause bei der Laterankirche. Es wurden mehrere Juden getauft, um der Religion neuen Glanz zu geben. Sie wurden zuvor von dem Examinator öffentlich geprüft, und der eine Proselyt fing alle seine Antworten mit einem: „Verzeihn Sie! sie haben mir gesagt" an! als z. B. auf die Frage des Examinators: Wer hat die zehn Gebote gegeben? erwiederte er: Verzeihn Sie! sie haben mir gesagt, Gott habe sie Mosen auf dem Berge Sinai mit dem Finger in steinerne Tafeln geschrieben. Oder: was ist die Ehe? — Verzeihn Sie! sie haben mir gesagt, ein seligmachendes Sacrament, aber — verzeihn Sie — die Priester dürfen nicht heirathen. Darauf erhielt er von dem Examinator ein zugeflüstertes:

Verzeihn Sie! Sie sind ein Mulo! (Maulesel.) Die Juden, welche zuschauen durften, ja mußten, um ein Beispiel, einen guten Eindruck zu empfangen, hatten ihre Freude an dem feinen Bruder. Sie wanden mit Stolz ihren Hut, mit dem gelben Lappen daran, in den Händen, den sie nach Paul des Vierten Bulle tragen müssen, die befahl, daß die Juden von allen Nationen als Sclaven sollten betrachtet und behandelt werden, zum Beweis: daß Christus erschienen sei. —

Als aber Sulamith Milch und Honig, zum Zeichen ihrer geistlichen Jugend genossen, die Salbung erhalten, das Salz der Weisheit bekommen, und jetzt das weiße Westerhemd, das Kleid der Unschuld, und den Namen Annunziada empfing, da sank sie von diesen zwei Worten „Unschuld und Verkündigung" bestürzt zu Boden! Doch es war geschehn. Sie erholte sich, sie weinte leis, und wagte keinen Blick auf mich, ihren Verführer! Und ich, im Gefühl meiner Schuld an dem Engel, die sie nun, ihrer sich heimlich bewußt, niederdrückte — opferte Alles, was ich hatte, für sie als Pathengeschenk und gelobte mir wenigstens ihre Ehre zu retten, und sie als Mann zu besitzen, welches der Prinz aus Neid dadurch von meiner Seite hatte verhindern wollen, daß ich meiner geliebten Pathe — und somit ihr allernächster Verwandte auf der Welt werde — nämlich ihr geistiger Vater!

Diese für mich schreckliche Kirchen-Satzung erfuhr ich erst, als ich Sulamith zur Gemahlin nehmen

wollte! Auch war um jeden Preis, jedes Gebot, selbst bei vermiethbarer Schatzkammer, keine Dispensation zu erhalten. In dieser schmerzlichen, drängenden Verlegenheit sah ich mich traurig nach Rath um — und der Prinz rieth mir, ein Evangelischer zu werden! Wahrscheinlich glaubt' er zuletzt, Sulamith werde, wenn sie verheirathet sei, so wenig glauben, sie habe einen Mann, als er glaubte, er habe eine Frau. Irren ist menschlich!

Indeß hat es keine Noth mit einem Feinde, von welcher Art er sei, wenn wir ihn nur als Feind erkannt. Nur wo wir nicht hindenken, daher kommt uns das Unglück. Mich drängten die Umstände so bestürmend, des Prinzen Rath auszuführen, daß der hastig ergriffene Gedanke mir so sehr mein schien, als die That. Wie konnte die ganze Welt, geschweige ein Wort von mir, mir wieder die ganze Welt, wie mich selbst verwandeln? Ich konnte nicht bleiben, wo man mir nicht erlaubte, ein Mensch, ein Mann zu sein.

Also nur darum war ich verlegen, meiner Annunciade den einzigen Weg vorzuschlagen, der uns vereinigen konnte. Nicht wenig aber verwunderte ich mich, von ihr zu hören: Wer einmal sein Vaterhaus verlassen, dem ist dann gleichviel, in welchem und in wie vielen noch er drauf zur Miethe wohne. — So wahr das sein mag, so sehr verdroß es mich, bis ich erfuhr: meine Annunciade sei nur aus Liebe zu ihrem armen Vater übergetreten, ja nur aus Bigotterie: um ihm den

Schritt zu ersparen, den er aus Noth hatte thun wollen. Ihr beträchtliches Geld — das zu erhalten sie Rom erwählt — hatte er alles sogleich empfangen, ohne daß sie jedoch ihm gemeldet, wie schwer seine Tochter dazu gekommen. Lieber hatte sie sich, so schön und reizend wie sie war, jedem andern Verdacht bloß gestellt, und von ihm und der Mutter Abschied auf immer genommen. So führt und verführt die Liebe die Welt! Solche goldene Schlüssel giebt es zu den Herzen der Menschen, woraus wir oft so unbegreifliche, dem Anschein nach vernunftlose und haßwürdige Thaten hervorgehn sehn, die nur Liebe sind — und wir Alle hoffen, daß Petrus einst mit eines Jeden Schlüssel des Herzens auch Jedem den Himmel aufschließen wird!

Mit ihr war ich also richtig. Mein Vater Alibonar war evangelisch, so wußt' ich, auch mit ihm war ich also richtig. Aber meine Mutter Nepomuk war katholisch, und sie hatte sich in der Ehestiftung ausbedungen, daß die Kinder in ihrem Glauben erzogen würden; mein Vater hatte, als ein armer, aber alt-adliger Graf, in die Güter geheirathet, und die nicht zu kostende Zukunft war ihm kein Grund gewesen, sich nicht in die schmackhafte Gegenwart zu schicken, ohne zu bedenken, daß das Künftige so heißt, weil es kommt, bald da ist, und uns umleuchtet wie heutige Sonnenhelle! Ich beschloß also: der Mutter unsern Uebertritt zu verschweigen, bis Annunciada ihr durch ihren eigenen Werth erst lieb geworden, bis die

Mutter — Großmutter wäre. So mißbrauchen wollte ich den reinsten Trieb, das schönste Gefühl!

Wenn man nun — zum Glück oder Unglück — keinem Herrn und keiner Frau den Adel ansehn, auch zeitlebens ihnen nichts davon abmerken kann; und wiederum an meiner Annunciade ihn nicht vermissen konnte, wenn ich sie für eine Adlige ausgab, so erlöste mich diese — Naturerscheinung aus der größten Verlegenheit vor meiner Mutter, deren Gesinnung ich kannte. Sie hielt gar nichts auf den Verdienstadel, der jetzt ja so häufig sei, den zu erwerben es nur einer Aufwallung in glücklicher Stunde bei schicklicher Gelegenheit bedürfe. Sie legte allen Werth auf den Geschlechtsadel, dessen Erziehung, eingepredigte mystische Meinung von sich selbst, vor Allem aber, dessen Reichthum und Wohlstand den Menschen gewiß über Tausende um ihn erhebe. Der Adel habe eben darum keine verderblichern Feinde, als gute Erziehung und Reichthum im Volke; daher sie die Städte vermied, und lieber einsam auf ihrem Dorfe im Schlosse unter, oder, richtig gesagt, über den Bauern lebte, wo sie Jahrhunderte noch ihres Adels sicher zu leben glaubte. Denn man weiß zum Glück nicht genug, was ein Schloß ist, was es wirkt und für uns thut; sagte sie oft; Kleider machen Leute, aber Schlösser machen vornehme Personen; wie der Mensch wohnt, das entscheidet unsere und seine eigene Meinung von ihm, und wenn eine Schnecke aus so einem bethürmten und ver-

goldeten Hause krähe, so wäre sie ein Wunderthier, ja sie gehörte in's angestaunte Mährchenreich, wenn sie sagte, sie sei der Bewohner jenes Gehäuses. — Und ich gebe ihr Recht; es wäre ein furchtbarer Schritt zur Vernunft, wenn man Häuser nur als Werkstätte und Regenschirme ansähe; und jeder Mensch würde nur halb so schlecht sein, wenn er sich schämte, in dieser großen schönen Halle, unter der Sonne, ja nur einem seine tausend rothwangige Kinder auf den grünen Armen wiegenden Apfelbaum gegenüber, einen unfruchtbaren Taugenichts vorzustellen.

Von Rom aus, das ich mit meiner Sulamith nun verließ, war in Venedig der erste gleichsam verlorene scharfe Posten der Kirche, zu welcher wir übertreten mußten, um „Wir" zu sein. Wir machten dem Prediger unsere Aufwartung; aber so ehrlich war der Mann, daß er uns als Ueberläufer zuerst ganz abwies, später wohl hörte, doch ernstlich ermahnte, bei den Unsern zu bleiben, als habe ihn die Propaganda selbst hier ausgestellt. Aber er sprach nur so dringend und herzlich aus großer Einsicht und Menschenkenntniß. Nach einem Unterricht, in welchem wir nur zu verlernen, Farben dem Lichte zu opfern hatten, traute er uns, und wünschte uns Glück, dessen wir sehr bedürfen würden!

Mitten im Winter kamen wir auf den Gütern an. Die Mutter war durch einen viel zurück datirten Brief von mir davon unterrichtet: ich habe eine arme,

aber bildschöne, aber altadlige Italienerin zur Gemahlin genommen. Und so ward sie empfangen. Auch Annunciade hatte sich ihr empfohlen als Tochter und — Mutter. Der Handkuß ward nicht geduldet, die Tochter und Mutter ward an das Herz gezogen, und da meine Mutter nicht italienisch verstand, redete sie zu Annunciaden lateinisch. Der Vater gab ihr seinen Segen, und eine Umarmung ward nach langen Zeiten vergebens von Sr. Corpulenz versucht. Ein Lächeln wollte mir nahen, aber die Thränen waren mir näher, indem ich an die Lösung dieses Alles gedachte. Doch fanden wir den schönsten bequemsten Theil des Schlosses neu eingerichtet, uns abgetreten, als wär' ich schon regierender Graf und Herr, und Alles ging gut. Nur daß die Mutter, die noch hagerer, und scheinbar noch größer geworden, mich eines Tages auf meinem Zimmer besuchte, und zuletzt nicht zu äußern unterlassen konnte: daß es denn doch nicht schade, wenn ein schönes Weib auch noch reich sei. Eine bloße Schönheit sei doch fast zu wenig, ja beinahe nur ein Weib! Ich stellte dagegen der Mutter bei dieser Gelegenheit vor, sie selber sei reich, und ich einst durch sie. Soll der Reiche nicht seiner Neigung folgen, wer kann es dann? Wie kann man — wenn man es kann — sich doch eines solchen Glückes leichtsinnig begeben: immer ein schönes Weib um sich zu haben! In diesem „Immer" liegt viel, mehr als ich andeuten darf — doch dieses Verschweigen deutet es ja schon an.

Eine schöne Gegenwart, eine liebevolle Nähe ist am Ende Alles, was der Mensch zu einem friedevollen, empfänglichen Herzen erlangen, Alles, was ihn glücklich zu machen vermag. Der Reichthum der Frau liegt da draußen, abgesondert von ihr, als unerquicklicher Acker, als Haide, wandelt als Kühe und Schaafe, oder modert im Verschluß als Pfandbriefe und Documente unsichtbar oder selten besehn — und Tag und Nacht steht uns die häßliche oder alte Gemahlin vor Augen, deren unangenehmes Wesen das stille Vorschweben von „Acker und Vieh, und Alles, was ihr ist" — nicht übertäuben kann! Der Reiche, wie der Arme, ist doch immer und überall nur allein, nur er; die Ferne — die unendlich reiche Ferne ist doch nur eine schattenähnliche Phantasmagorie; und die Nähe, die Umgebung ist Jedem überall Alles. Und wer nun ein schönes Weib genommen, das weiter nichts hat, nichts geben kann als sich selbst, das treu, edel, liebreich, vor Allem aber glücklich durch ihn ist, der hat es gewiß noch nie bereut, wenn er nicht ganz verschrobenen Sinnes war, und ächt-Menschliches je kannte, zu erwerben und zu verdienen wußte.

Die Mutter, gedrängt, stellte sich vor mich hin, befahl mir, sie anzusehen, kehrte sich langsam unter meinem Anblick um, und frug mich dann: Bin ich noch schön? — aber ich bin noch reich, und Du selber machst mir den Hof! Dann ging sie.

— Leider auch Wahrheit!

Daß aber der selbstständigste Mensch auch im Urtheil der Andern, der Außenwelt, wie in einer eigenen Atmosphäre lebt, die sich plötzlich in Stickstoff verwandeln könne, das wußt' ich, das ahndet' ich nicht, nicht so nah! Annunciade hatte mich mit einer neuen verbesserten Auflage meines Lebens, einem jungen Sohne beschenkt, und wie ich gehofft, schien die Großmutter durch ihn — ausgesöhnt, so daß ich Versöhnung von Sohn abzuleiten recht neutestamentlich gestimmt war. Sollte die junge Mutter an dem ihr so herzerquickenden Tauffeste ganz wie sie könnte und also es wünschte, Antheil nehmen, und zugleich allen neugierigen Nachbarn und Nachbarinnen von den Schlössern umher mit einem Male vorgestellt werden, so wurden die zahlreichen vornehmen Gäste erst nach vier Wochen zur Taufe geladen. Mein Weib war nun erst vollkommen schön! denn was man auch sagen mag, keine Jungfrau kann so schön sein, als ein junges Weib. Immer scheint jener noch etwas zu fehlen — und so fehlt es uns; ihr Auge ist unsicher, selbst das Herrlichste an ihr: das Erröthen zeigt, daß sie noch dem seligsten Leben fremd und fern stehe; ihr Blick, ihr Annähern, ihr Flüstern und Lächeln, daß sie sich sehne in den wahrhaft lebendigen Kreis der Menschen als eingeweihtes Mitglied. Selbst ihren Formen fehlt noch, ich möchte sagen — ein Hauch, der sie in volle Rosen-Blüthe löse; ihrem ganzen Wesen Ruhe und Würde. Dagegen mein Weib — welche himmlische Zufriedenheit in ihren Zügen,

welche Sicherheit, welches Entzücken! als habe sie einen Thron bestiegen — ach, und welches Glück! das Glück einer Mutter, die nichts Anderes mehr zu kennen scheint als ihr Kind. Und dieß reinste Glück sehen, der Urheber, Mitgenosse desselben sein, muß es dem Mann nicht das Höchste sein? Aber erst die Befriedigung, das heilige Zutrauen zur Natur, die mit Seligkeit übernommene Pflicht, das erhebende Gefühl: sie treu bis zum Tode mit Lust zu erfüllen — das Alles umgiebt eine junge schöne Mutter mit einem Heiligenscheine, dem himmlischen Glanze eines Engels — der in seligen Nächten uns an die Brust gedrückt, der uns unser Ebenbild, wie im Paradiese geschaffen, weinend auf bebenden Händen entgegen hält! Nein — Keine der schönsten Jungfrauen kann sich mit einem jungen Weibe messen! Und meine Annunciade hatte ich kostbar geschmückt. Ihr Diadem von Gold mit großen funkelnden Diamanten in dem schwarzen Haar, die weiße Stirn umfangend über dem reizend blassen Gesicht; ihr Perlenband um Hals und Nacken, ihr weißes Kleid mit goldenem Gürtel um das Leben — la vita, wie die sinnigen Italiener die Taille nennen — der schmachtende Gang, die Milde, das freundliche Wesen, der geschmückte Tauftisch, das schlummernde Kind — o, ich war ein glücklicher Mann! Wer hätte da etwas bereut? Ich konnt' es nicht.

Da schellten die Schlitten heran, die Vorreiter knallten, die Zimmer füllten sich mit Gästen, aus die-

sen zuletzt der Saal. Annunciade erschien — und ihre Erscheinung erzwang sich Schweigen. Die Vorwitzigsten waren am befremdetsten, die aufrichtigen Freunde am heitersten. Die neidischen Schönen drängten sich, sie näher, sie nahe zu sehn; denn es war noch Tag, und ich hatte verschmäht, mein Weib das erste Mal bei Kerzenglanze zu zeigen: Ein augenblicklicher Vortheil, bis Alter und Farbe entdeckt sind, und die Phantasie die Gestalt nun am Abende schon hinaus in den Tag trägt, wie die Ameise die weiße Puppe, und an seinem Licht sich noch ungefälliger vorstellt, als sie wirklich ist. Wahrheit ist die größte List, und Offenheit die größte Klugheit. Die Männer wünschten mir Glück; und ich war nie so beliebt, daß die Frauen und Fräulein Annunciaden um mich beneidet, doch erschien ihr heutiges etwas beklommenes Wesen und ihre Fassung — Stolz, also Beleidigung, also Ausforderung, woran meine arme, demüthige Sulamith nicht dachte.

Nur Eine war ihr entgegen zu stellen an Schönheit und unglaublich mildem Wesen, Laetizia, die Gemahlin des Prinzen Victor. So ein Weib zu Hause zu haben, und so in der Fremde zu leben wie er, ward mir jetzt erst abscheulich. Sie war die Geduld selbst, aber auch wie ein Freund sie mir heimlich nannte: Tristezza — die Trauer, der Kummer, die Ergebung mit allen ihren schönen Eigenschaften, der Freundlichkeit, dem Lächeln, der Zuvorkommenheit,

der fast übertriebenen Güte und Herablassung, um nur ja sich überall Schonung zu erregen, daß Niemand sie vielleicht bedauere: damit sie nicht in Thränen ausbreche, sie nicht dadurch ihren Gemahl vor der Welt so abscheulich erscheinen lasse, wie er sei! Und dieses ihr Lächeln ausgenommen, das einen Abgrund von Gram und Leid bedeckte — wie mit einem Schleier, war nichts in ihr und in der ganzen Welt, was ein theilnehmendes Herz von ihr — abgestoßen hätte! Sie war meinem Weibe die Günstigste; sie nahm das Kind auf ihre Arme, sie zeigte es Allen umher, als sei es ihr eigen. Sie fand es einem kleinen Johannes ähnlich, ja einem Bambino! und Andere machten nun gar einen kleinen König David daraus; denn seine morgenländische Bildung war freilich sehr sprechend, das wußten wir wohl. Doch dabei war an keinen Vorwurf für mein Weib zu denken, oder man entschuldigte zart das unschuldige Kind mit — der Italienischen Mutter, die vor den Altären knieend nur solche Züge gesehn, und solch ein Kind sich erbetet, wie sie gesehn.

Tristezza verschleierte es und gab es der Mutter, ohne die Erröthete anzublicken.

Dieses von mir so verstandene Wohlmeinen wollt' ich Laetizia danken, und zwar dadurch, daß ich ihr eben heut einen Brief von ihrem Gemahl dem Prinzen Victor aushändigte, den er mir mitgegeben, den ich verlegt und erst seit einigen Tagen gefunden hatte. Pater Buffalora stand schon harrend am Taufttische, die

Kerzen waren schon angezündet, da es Dämmrung geworden, — ich eilte, ich gab ihr ihn. Victor's Mutter, die Fürstin, trat zu ihr, die sich an einen Seitentisch entfernt, um ihn nur zu durchblicken! Ich sahe bald: die beiden Frauen wollten sich den Brief streitig machen; Laetizia ging still hinweg, ohne zu uns zu kommen; die Fürstin winkte leis eine Freundin herbei; auch diese las, sie sah herüber nach uns; diese gab den Brief einer andern Freundin. Jede las, jede schwieg. Bis meine Muttter die Taufzeugen einlud: nahe zu treten, und eine Bekannte, statt Antwort, das Blatt ihr hinhielt. Sie las — sie erstarrte, sie sank Laetizia in die Arme, ich ergriff den ihr entfallenen Brief, und ein Blick darein zeigte mir den Prinzen als Verräther, die Rache des Victus. In Ausdrücken, die meinen Freisinn lobten, meldet' er seiner Gemahlin meine nahe frohe Vermählung mit einer schönen Salomotochter; meinen Entschluß, von der Kirche abzufallen — um sie zu besitzen. — Ich hatte mein Weib jetzt — so war das also geschehen! Ich drückte das Blatt zusammen, wie ich den Prinzen erdrosselt haben würde, wenn er anders als ein höllischer Geist hier zugegen gewesen! Die Gäste hatten sich Einer nach dem Andern, eine Vierte nach der Dritten, heimlich zu allen Thüren hinaus entfernt, nur Laetizia war um meine Mutter, und scheute sich jetzt aus reiner edler Schaam ihr beizustehn, indem ich hinzutrat. Mein Mann ist entsetzlich! sagte sie leise zu mir, ein Verräther! nein ein Verläumder!

Ein Verläumder! wiederholte meine Mutter, sich jäh erhebend. Er lügt! sprach sie getrost, und sahe mir bittend in die Augen. Mein Herz wogte; die, als so heftig, mir unbegreifliche Angst der Mutter schien ein unmenschliches Erbarmen zu fordern — eine Lüge von mir! kein Schweigen mehr! Doch als sie wieder frug, mich umarmte, mich festhielt mit zitternden Händen — da schwieg ich erst, dann aber auf Menschen als Menschen, auf die Mutter als auf meine Mutter vertrauend, und den Trotz in der Seele: auch gegen den Ehrlosen Ehre zu halten, sagt' ich fest: „Er hat die Wahrheit geschrieben." —

Die Mutter sprach kein Wort, aber eine erschrekkende Blässe bedeckte ihr zagendes Gesicht, und als spräche ein Geist aus ihr, tönte nach langem sinnenden Schweigen es hohl aus ihrer Brust: Was hab' ich gethan! — Sie wollte meine Hand fassen, aber sie vermochte es nicht, wendete sich, faltete die Hände, und frug ihren Beichtvater, der ihr nahe gestanden, mit gesunkener Stimme: darf ich das dulden? muß ich es, ach, muß ich? Was sagen Sie?

Der aber sagte achselzuckend: der heilige Vater Leo war nur der Enkel eines getauften Juden, und doch litt man ihn nicht; der heilige Bernhard donnerte ihn nieder sammt dem Donnerkeil, und der Gegenpabst Innocenz der Zweite thronte rein christlich und herrlich allein am Himmel.

Ihre Schönheit war zu beleidigend, sprach die Fürstin, und die Edelfrauen werden nun froh sein, daß es nur eine jüdische Schönheit war.

Ihr seid geschieden! sprach meine Mutter zu mir. Abschied kannst Du noch von ihr nehmen! aber ohne ihre Hand mehr anzurühren. Sie muß fort! diese Nacht noch aus meinem Hause! die Schmach, die Schande, wir sind entehrt — unser Blut ist verunreinigt — ach, so ist es! das ist es! rief sie, und konnte nicht mehr, fiel Buffalora zu Füßen, umfaßte seine Knice und ließ sich lange nicht aufheben, nicht beruhigen.

Das Kind werd' ich taufen! sagte der Beichtvater; hier sind noch Zeugen.

Erst jetzt sah ich nach Annunciade. Höchstens — träumt ich indeß in düsteren Doppelgedanken — ist sie wo hingesunken; sie liegt schon lange in Ohnmacht, und hörte nichts weiter mehr von den Pfeilen der Worte, die über der still mit ihrem Geist Abwesenden schwirrten und alle sie nicht mehr trafen! — Aber ich sahe sie nirgend! das Kind — nirgend! in allen Zimmern — nirgend!

Jetzt war ich kein Mensch mehr. Ich entbot alle Pferde, alle Reiter und Diener. Jedem verbot die Mutter zu gehorchen; ich stürzte allein hinaus in die Nacht, silberglänzend von Schnee, die sinkende Sichel des Mondes als Fackel. Aber wie war es möglich, sie zu suchen, zu finden! Wie vermocht' ich es mit zittern-

den Knieen! ich, der oft stehn blieb, die Hände vor die Augen zu halten, die weinten — weinten, wie sie nie geweint ..... oder nach ihr rief, auf das Echo horchte, den sinkenden Mond wie ein Sinnloser bat und beschwor, zu verweilen, mir, edler als Menschen, zu sagen, wo die Jammernde fliehe ..... oder hinsank und von dumpfen Schmerzen ergriffen lag, ohne mir selbst bewußt zu sein. Und nach langem Abmühn, angstvollem hin und wieder Irren, glaubend: Meilen weit vom Schlosse zu sein — stand ich endlich nahe davor! Alle Lichter waren ausgelöscht; Alles schwieg. Entsetzen ergriff mich. Ich konnte nicht mehr. Am Morgen fanden mich halb Erstarrten die Diener. „Sulamith, kehre wieder! kehre wieder, o Sulamith, daß ich dein Angesicht schaue!" — war mein erstes Wort.

Man lächelte.

Meine Mutter erschien nicht. Buffalora aber kam am Abend, setzte sich zu mir und sagte mir tröstend: sie selber sei kränker als ich. Meine Sachen waren durchsucht worden — er gab mir die Bescheinigung meines Uebertritt's, von dem redlichen Prediger in Venedig ausgestellt. — Das läßt sich wieder gut machen! sprach der Beichtvater mit Händedruck. Man bleibt doch gern der Sohn! und der Sohn erbt doch gern solche Güter.

Ich verstand, aber ich sprach nicht.

Oder stützen Sie sich vielleicht auf Ihren Herrn Vater, so muß ich jetzt Ihnen entdecken: er ist längst

heimlich ein wahrer Christ, mit Nachlaß, es nicht zu scheinen, bis zur letzten Oelung und auf dem Leichenstein. Indeß will Er auf jeden Fall Ihnen das Wenige zukommen lassen, was sein Erbe von seinem sogenannten seligen Herrn Vater, hochgräflichen Gnaden, noch etwa betragen mag.

— Ich schwieg wie vor.

Sie rührt Nichts? nicht Drohung der Enterbung? nicht solche Güte? Glauben Sie wirklich nicht, daß Sie gefehlt, selbst menschlich und natürlich gefehlt? das wäre entsetzlich!

Nur mein Kind, mein Weib mir wieder, dann soll die ganze Welt Recht gegen mich haben! sprach ich voll Wehmuth.

Ihre gewesene Frau Gemahlin scheinen Gefühl, ja Gewissen gehabt zu haben, bemerkte Jener, sonst hätten Dieselbe wohl nicht die Gnade gehabt, zu entfliehn; sie hat das Unrecht eingesehn. — Aber wie soll ich Ihnen die Augen öffnen?

Meine gewesene Gemahlin! ja wohl ist sie mein gewesen! gewesen! das arme Herz! das arme Kind! unterbrach ich ihn in seinem Eifer.

Wäre sie es nie! fuhr er fort, und seine Züge hatten jetzt das Gepräge eines ehrlichen Freundes. Ich hörte; so sprach er: Wenn Sie den einen Fehler einsehn, werden Sie vielleicht — den andern gut machen! Die künstlich genannten Verhältnisse der Welt sind das durchaus nicht, sondern nothwendige, aus

ihrer Zeit hervorgewachsene; und nur mit der Zeit, das heißt mit den Geschlechtern, welche so empfanden, so lebten, wieder vergehend. Sie sind indeß stählerne Mauern, über welche nur Hoffnung, Vernunft oder Liebe des Menschen im Traume hinweg kann, nicht der lebendige Mensch! Die sich nun darüber hinaussetzen, sie nicht anerkennen, und also handeln, als wären sie gar nicht vorhanden, sind meinetwegen klüger als Kluge, aber niemals gewissenhaft; denn das Gewissen treibt an: jedes auferlegte Gesetz zu halten — es ist nicht Gesetzgeber, nicht Sittenlehrer — sie werden die Vertreter der Vernunft, der Rechte der Natur, aber auch die Märtyrer ihrer Zeit und der Schranken derselben — sie werden unglücklich, sie werden bestraft, als ob sie wirkliche, ewige Naturgesetze beleidigt, und nur daß sie Opfer sind für ein freieres, an weisere Verhältnisse gebundnes Geschlecht, ist ihr Trost in ruhigen Augenblicken. Und, frag' ich ernst, sind Uebertretungen von Menschen beschloßner, auch nur stillschweigend befolgter Satzungen nicht Uebertretungen? liegt nicht immer zugleich ein natürliches Unrecht darin, irgend ein bürgerliches noch so gemeines Verhältniß jemals zu verletzen? Sie fühlen: in Ihrer ungleichen Ehe liegt der Ungehorsam gegen Ihre Aeltern, die Nichtachtung ihrer Ruhe, das Zerreißen ihrer guten Meinung von Ihnen. Schon unsern einfältigen Filz nicht vom Kopfe ziehn und einem armen Manne nicht danken, der eben bitter gekränkt worden, zeigt, daß wir

den Menschen in ihm nicht achten, und kann ihn zum Selbstmord führen. Was gilt, ist Geld; was Sitte ist, wird sittlich, heilsam, erhaltend! Es ist unläugbar — Sie haben erfahren, und Annunciade wird sich erinnern, daß das Volk und — und es giebt auch vornehmes — Solche, die Mißheirathen gethan, halb verachtet, halb verhöhnt, aus wahrer Thorheit, Meinung von Unterschied zwischen Menschen und Menschen, aus wahrem Irrthum über reich und arm. Denn das ist das Unglück, daß es auch wahre Irrthümer, falsche Wahrheiten unter den Menschen giebt. Und immer andre. Wollte nun Jemand durch Etwas nicht leiden, was er gegen die Vorurtheile der Menschen, die sein umgebendes Element sind, dennoch thut, so müßte er erst die Hirngespinnste ausrotten — das können aber Jahrhunderte kaum. Kann er es nicht, nun wohl, so muß er warten! Das kann er nicht — also soll er Nichts, auch gegen Vorurtheile nicht, thun, oder er muß leiden, was ihm die umgebende Welt auflegt — um der Menschen Thorheit willen, oder wegen seines Trotzes, seines Eigensinnes: klüger sein zu wollen, als die Welt, die geduldig den Verlauf und den Wandel so manches Gesetzlichen abwartet, und weise ist und glücklich, und Recht daran thut.

Hätten Sie das voraus bedacht, Sie hätten sie zu dem Glücklichen hinziehn lassen, die Sie unglücklich gemacht; Sie hätten, um der Welt sie abzuzwingen, den zweiten Schritt nicht gethan, der Sie

arm macht, wie ich Sie kenne. Sie sehen, ich bin gelassen, ich dringe nicht in Sie. Sie werden das schätzen!

Die Kirche mag die Güter erben! gab ich zur Antwort. Ich suche mein Weib und mein Kind: sie sind nun mein Irrthum, mein Recht, daran ich mich gebunden — sie sollen und werden mein Glück sein, wo ich sie finde und habe! Gehn Sie, dieses zu berichten!

Er ging.

Und nachdem ich hergestellt war, erhielt ich ein kleines Beutelchen Gold von ihm, mein großväterliches Erbe. Meine Mutter ließ mich nicht vor sich; mein Vater wünschte lieber: mich nicht zu sehn. So schied ich als ein halber Bettler. Mein Geld ging auf Nachforschungen darauf — doch ich fand die Meinigen nirgends! Vielleicht waren sie Beide todt; meine liebliche Sulamith hingesunken zuerst, und umgekommen in der Angst, in der kalten Nacht! und dann das Kind an ihrer erstarrten, gefrornen Brust, war vielleicht ungehört, weinend, zusammengekrümmt verschmachtet und erstarrt, wie seine Mutter, nur ohne ihre Leiden, ohne Mitleid mit ihr zu fühlen, wie sie mit ihm; selbst ohne das Weib zu kennen, das für das süße Leben ihm den herben Tod gab — in einer seligen Welt und durch Menschen, die es nie gekannt! O Menschen! o Welt! —

Was sollt' ich noch? Ich suchte den Tod. Ich ward Soldat. Der Krieg ernährt seine Leute. Es

ward Friede — ich war Freiwilliger gewesen — so hatt' ich nun noch meinen Degen und die ganze leere Welt.

Mein nur kurz genossenes Glück ist fast wie ein Traum verloschen, und damit die Rache gegen den Prinzen. —

Gabriele.

Wir kamen nun auf der Sau an den Ort, wo wir uns trennen mußten. Herr segnete ihn gleichsam ein, und sprach das „Jehovah veji schmereka!“ und „panaveleka!“ über ihn aus. Ich mußte Schlimmes von Herrn denken, um mir all' sein jetziges Seufzen, Stillsein und Lächeln leicht zu erklären — und das wollt' ich nicht gern. Und er schwieg darüber, schon seit er den Namen Eperies hörte, und den verstoßenen Sohn sah. Der arme Graf ging zu Fuß an dem Wanderstabe nach seiner Aeltern Schlosse zu, und wir wünschten ihm alles nur mögliche Glück. Ich hatte versprochen, in wenigen Tagen bei ihm zu sein, und sah ihm weinend nach. So leid that mir der Mann, aber noch mehr seine Sulamith und das arme unschuldige Kind! Ja ich fühlte vor Wehmuth wieder den Schmerz in der Kehle, wie einst als Kind.

Herr und ich aber wir schifften noch unseren Weg auf dem Flusse hinab nach dem Dorfe, worinnen Papa und Mama — vielleicht noch wohnten. Denn ich fehlte dem Dorfe schon lang, wie die Italiener die

selten vorkommende Abwesenheit des Körpers sehr wichtig zu nennen beliebten. Das Gasthaus im Dorfe war stark von Edlen aus der Nachbarschaft besetzt; denn diesen Abend war Maskerade im Schlosse des neuen Herrn von Bär, da der alte Brummbär schon längst nicht mehr brummte. Ich delegirte Herrn nach dem Pfarrhaus, um unter dem Vorwand eines kleinen Handels zu sehn, ob — Hadriane den Schmuck noch habe; und besorgte mir selbst einen Bauch und eine Nase, um auf dem Ball im Schlosse meine Gabriele zu sprechen — denn sie war da, die verfinsterte Sonne! Sie war, wie ich von der Wirthin ausgehorcht, in die Rechte ihres Großvaters, des Marquis du Chateau, getreten, und erhielt in der neuen Gutmachung aller Dinge sein Schloß und die Güter in der Provence zurück. Und nun sie reich sei oder werde, wolle der mit ihr aufgewachsene Sohn des Herrn von Bär sie sich heimlich antrauen lassen, indem er einer öffentlichen Heirath mit ihr sich schäme, die eine halbe Noble und eine halbe Mohrin — besonders an Farbe sei. — Ich hatte keine Ruhe, mein ganzes Herz wachte auf! Gabriele hatte geschlafen in mir, wie eine Biene im blühenden Mohn, dessen Blätter der Regen für sie zum thurmhohen, wehenden Kerker geschlossen! Jetzt war Tag, warmer Sonnenschein, und sie surrte nun lieblich und ängstlich in meinem Herzen! Welches Glück stand mir bevor, wenn sie mich so wenig vergessen, wie sehr ich sie! Aber ein junges Mädchen-Herz ist von zarterem und weicherem Stoffe

als Wachs: Eindrücke zu empfangen! und dann härter als Diamant, sie zu bewahren; denn kein Mensch kann darauf jene, wie vom Ohngefähr, wie im Scherz empfangenen ersten Eindrücke daraus verlöschen, selber der Tod nicht! er kann das ganze Herz nur zerbrechen, nur begraben. — So hofft ich! Doch wie ich leibte und lebte und liebte, hielt ich mit Recht mein Gebild für kein Ohngefähr, sondern auch für ein Gebild der heiligen Erde; und meine Liebe für keinen Scherz, sondern für eine göttliche Flamme von jenem überall gegenwärtigen Feuer, das selbst in dem elenden Dorfe in zwei armen Kindern aller Welt verborgen, doch gleichallmählig gewirkt wie am offenen Himmel! Meine Jahre lang bewahrte Besonnenheit war hin, meine Seele betäubt von Freude und Furcht. Ich hörte kaum Herrn, der zurückgekehrt, und mich an den Händen festhalten und mir laut sagen mußte: Der Schmuck ist 15,000 Gulden werth, ohne die Arbeit und Liebhaberei! aber Lajos ist drei Tage vor seinem hundertsten Geburtstage gestorben, und Hadriane wollte drei Tage vom künftigen Leben — vergessen, wenn er das Hundert voll gemacht. Uebermorgen wird er — —

Ich hörte nicht aus, ich dankte ihm nicht, eilte nur, die Illumination meines Bauches zu probiren, der ein ächter, wenn auch bis dato nicht beliebter „**Panse de Paris**“ geworden, und in dessen Raume ich vorn ein kleines Stäbchen mit tanzenden Puppen angebracht, das ich von den Kindern der Wirthin geliehn. Ich ließ

das grünseidne Vorhängchen herab und ging, Gabrielen mich zu verrathen.

Die Fenster des Schlosses schimmerten hell, der Saal war von Masken erfüllt. Damen und Herrn. Ach, welche Gestalt war Gabriele? Ich zog den Vorhang auf, und ließ die Personen tanzen, und dann wieder ruhn. Neugierige umringten mich. Ein Herr wollte eines der Mädchen in meinem kleinen Zimmer anrühren, vielleicht heraus nehmen, aber die kleine Person schrie über grobes Anfassen, übrigens sei sie schon engagirt. Ihr Tänzer tobte und wollte die Bärenhand aus dem Zimmer werfen, es ward allgemeiner Aufruhr unter meinen kleinen Personen. Selbst manche alte Dame glaubte, meine kleinen Persönchen seien eine Lottchen-Familie, die ich beim Hochzeitschmause unter dem Ofen gefangen. Ich ward eine unheimliche Person aus einer heimlichen. — Neue Masken ließen meinen Tanzsaal im Leibe indeß vergessen, ich weinte fast zu meinen Possen, und zog mich zuletzt an ein Fenster zurück. Da trat mir eine Jungfrau näher, groß und doch gehalten, schlank und doch voll, edel im Anstand und doch fast demüthig, daß ich nicht gleich Gabrielen in ihr erkannt hätte, wenn ihre verdunkelte Farbe sie mir nicht verrathen! Ich wollte ihren Namen rufen, aber bezwang mich. Das war das kindische Mädchen nicht! diese nicht jene Brust, dieses nicht jenes Haar, nun so reich, so geschmückt! Sonst wie ein junger Baum mit wenigen Zweigen und

Knospen, stand sie jetzt vor mir in voller Blüthe! Mir ward so fromm zu Muth! so ewig jung und frühlingshaft! Ich hätte die Natur anbeten mögen, welche die einmal, schon längst Gebornen, die Lebendigen noch fortwährend heimlich, doch herrlich erschafft, wie sie nimmer gewesen, daß die eigene Mutter ihr Kind nicht erkennen würde, wenn sie es nicht kennte an seiner und ihrer Liebe und holder Gewohnheit — wie ich Gabrielen! Sie ahnte! sie forschte an mir — und ich wollte mein Schicksal wissen! — Ich trat einen Schritt zurück, sie blickte verschämt zu Boden, als sei ich ein Fremder. Ich nahm meine Nase ab, schloß meine Augen, und empfand mich nur als ein seliges Lächeln, ein wehmüthiges Regen meiner Augensterne. So stand ich, und wider Willen ächzte Jonas in mir: Gabriele! bin ich es? bist Du es? — Ich hörte kein Wort von ihr. Ich schlug die Augen auf. Da saß Gabriele erbleicht in einem Stuhle, mit ernstem ungeregten Blick, den kleinen Mund wie vor Erstaunen geöffnet, die Hände im Schooße gefaltet. Dann sah sie mich an, ihr zärtliches Auge schenkte die Seele mir wieder, Unruhe ergriff sie, sie stand hastig auf, und winkte mir leis, ihr zu folgen. Dann ging sie langsam, oft weilend unter den Masken, aus dem Saal, durch einige Zimmer, bis in ein einsames. Ich folgte mit Herzklopfen. Sie hatte sich gegen den Kronleuchter so gestellt — aus leider angeborner Ursache der Verschämtheit und Eitelkeit — daß ihr Gesicht im Schatten

war und nur verschattet s ch i e n. Das arme, das herrliche Wesen! Sie hätte mich gern umarmt, wenn mein Umfang es gestattet, und die Furcht: ob ich ihrer noch werth sei? Aber meine reine Stimme der Liebe, das keiner Liebesschuld sich bewußte Auge, das mit nie so gefühltem Feuer sie rein und bittend anfunkelte, daß jeder Verdacht in ihr schmolz, beruhigten, erhuben, verklärten sie sichtbar. Das Herz eines reinen liebenden Mädchens irrt sich nicht, wenn es nicht w i l l. Und so erwiederte sie auf meine jetzt ausgesprochne Befürchtung ihrer Vermählung: wie hat man hier meinen Großvater behandelt! und wär' er mir auch fremd — wer die Armen, die Alten u n d Armen vernachlässigt, der verdient nicht, daß man s e i n e Schulden bezahlt. Sie ruhte in meinem linken Arm, und ich drückte sie an mich. — Aber, fuhr sie mit leiser Stimme fort, darf ich D i r meinen Schwur halten? — Ich hatte himmlisch-schöne, ganz schwarze Basalt-Bilder Aegyptens gesehn — und Schönheit und Liebe, Treue und Adel hatten mir längst keine Farbe mehr; und jetzt — ich e m p f a n d Gabrielen nur, ich sahe sie kaum! Und so waren wir unser!

Aber wie sollte sie aus dem Hause kommen? Es ist bös stehlen, wo der Wirth selber ein Dieb ist! — Gabrielens Bär war uns leise nachgeschlichen, und die Scene, wie er sie mir am Herzen erblickte, konnte ihn nicht so erfreuen wie mich, das fühlt' ich! Ich stellte mich ihm als seinen Kameraden Adony vor, ja, ich

warb sogleich keck um Gabrielens Hand. Sie bebte. Sie ließ mich nicht los. Es kann Niemand aus der Haut fahren, das sah ich an ihm! Seine Hitze erregte meine, meine Worte seine Unbesonnenheit, und so bestand er darauf, Gabriele solle noch heut sein Haus verlassen. Gabriele ergriff seine Hand und küßte sie, dankte für alles empfangene Gute, so geduldig und gut sie selber nämlich das Böse dahin genommen, und weinte — sie weinte, als scheide sie nun aus der Welt, da sie hier, ich nicht mehr weinen sollte! O wie theuer ward sie mir durch diese Thränen! — Sie wandte sich ab. Ich verneigte mich zum Abschied und führte die Schwankende fort. Auf dem Vorsaale hieß sie mich warten; sie sprang auf ihr Zimmer. Ich bewachte die Thür. Nach einiger Zeit kam ein schöner Husaren-Kornet, blitzend von Silber, daraus, daß ich erstaunte — bis Gabriele mich fortzog. Sie beschenkte erst alle Diener im Hause, sie hatte eine große Summe für ihren Beschützer zurück gelassen, sie hatte sich heut' maskiren sollen, und nun mir zu folgen die Kleidung erwählt; ihre wichtigen Documente übergab sie mir in rothsaffianener Mappe, und bald hörten wir zum Fenster meines Zimmers im Gasthaus herein die dumpfen Pauken vom Ball im Schlosse. Und Jonas sprach: laß sie nun pauken! Ihr Leben ist hohl, und Du hast den Juwel!

Die Spinnerin.

Gabrielens Besitz machte mich freudetrunken. Nur daß sie reich war, schlug mir alle Wonne nieder! „Wo das Weib den Mann reich macht, da ist nichts als Zank und Hader;“ wenigstens heimlicher Stolz, sich „eigen“ Dünken des Weibes, oder nimmermehr reine ganze Hingebung. Schon die Schöne muß ihre Schönheit für einen Schatz halten, oder das Weib bloß als Weib mit Recht sich schon für einen Juwel für den Mann; denn die Meisten, glauben ihren Mann reich gemacht zu haben; sonst müßte wenigstens mehr reine Ergebung herrschen, nicht obiges Sprichwort. — In dieser Angst verließ ich also meine gute Gabriele und eilte nach dem Gegenwicht ihres Schatzes, nach meinem, besonders jetzt, gar nicht zu verachtenden Schmuck!

Wer edel von den Frauen denkt, nur der hat Recht; diese so eben an der treuen Gabriele gemachte Erfahrung hatt' ich so eben vergessen! Aber ich wollte ja nur, daß sie sicher ein gutes Weib sei! — Und so sehr ich sie liebte, so sehr nun eilt' ich!

Es war noch nicht sehr spät. Der Mond war herauf. Durch die entlaubten Kirchhoflinden sauste der Herbstwind, und die Sterne schimmerten durch die wunderlich verschlungenen dunkelen Aeste, als wären sie nur, gegen den Himmel, aufgerichtete Schatten. Lajos Zimmer war hell von Lichtern der Candelaber. Auf der steinernen Bank vor den Fenstern saß ein alter, alter

Mann in Bauerkleidern und stöhnte, und schien zu weinen. Das rührte mich. Ich frug theilnehmend, ob ihm der alte Vater da drin so leid thue? — Soll mir mein Sohn nicht leid thun? sprach er weich. Und seine Witwe läßt mich ihn todt auch nicht mehr sehn, um nicht die Leute daran zu erinnern, ein Bauerssohn sei ihr Mann gewesen. Ach, wie gern käm' er zu mir heraus, wenn das ginge! — Wir wollen hineingehn, sagte ich, und unterstützte den Alten, der zaghaft das Weib noch fürchtete.

Drinnen stand nun der alte Vater, betete, die Hände in der Mütze, sein Vaterunser, schlich dann näher, und sah seit zwanzig Jahren an seinem Sohne sich wieder, und zum letzten Mal satt. Hadriane trat aus dem Nebenzimmer herein. Sie gewahrte den Alten — aber ich hatte den rechten Muth erlangt, mich ihr zu erkennen zu geben! Sie erschrack, ließ den Großpapa bei Papa und zog mich mit sich hinein. Sie setzte sich aber gleich wieder an ihr Spinnrad, um zu spinnen. Und so vom Rocken verschattet, daß sie mich nur mit einem Auge manchmal ansah, verbarg sie sich gleich — in Klagen. — Papa Emeritus hat mir nichts verlassen; nach dem halben Jahre muß ich fort, wer weiß wohin, und doch muß ich fort. Ach wir armen evangelischen Prediger-Witwen! So lange der Mann lebt, langt es nur kaum zum Leben. Die Einkünfte sind seit Jahrhunderten schon sich gleich geblieben, und in den neuesten Zeiten gar: gleich schlecht, wenn man nicht

den Substituten auch heirathen kann! Man ist so an das Pfarrhaus gewöhnt, als wär's unser eigen. Ein geistlicher Herr mit dem Rosenkranz hat viermal so viel, denn er hat die drei Viertheile selbst, die bei Uns Weib und Kinderchen brauchen. Aber achtmal so viel, wenn er zweimal so viel hat. Und das hat er. Welcher Herr Pastor bei uns sein Glas Bier und seinen Taback mehr liebt als eine Frau, der kann nicht heirathen, oder er muß sein Weib mehr lieben, als Bier und Taback, und es dann Gott befehlen. Wer sich selber hilft, dem hilft Gott. Drum nehm' ich noch Alles zusammen und sitze und spinne; das hatte Papa so gern, wenn er schlief! Wenn ich nun spinne, so denk' ich „er schläft!" — Und nun schnurrte das Rad, sie zupfte am Flachs, und trocknete sich die Thränen am Rocken.

Es that mir leid jetzt den Schmuck zu verlangen! Wie sollt' ich beginnen? Sie frug nicht, wo ich gewesen, wie mir's ergangen, was ich bringe oder wolle, und öffnete ich den Mund zu einer Frage, so klagte sie wieder, und ließ das Rad sausen, daß Papa sich freue! Zuletzt wünschte sie mir — sehr unglücklich — Glück zu Gabrielen! denn wie konnte ihr so etwas einen Tag verborgen bleiben?

Nun war kein andrer Rath, als — —

Im Zimmer rief es auf einmal: „Mama! — Mama!"

Das Rad stockte, die Augen standen, das Ohr horchte.

„Mama!“ rief es wieder.

Mama's kleines Hündchen boll, lief und winselte an der Thür. Mama stand auf, öffnete die Thür, sahe erblaßt und erschrocken, doch furchtlos hinein, und frug den im Sarge Schlafenden: Hast Du gerufen? Papa! um Himmels willen, was willst Du denn noch?

Ich trat mit hinein in das Zimmer.

Da sprach der alte Lajos mit seiner sanften, liebreichen Stimme: „Meine Mama! gieb doch dem Adony den Schmuck von der guten Frau! Gott wird für Dich sorgen! —“

Nun schwieg die Stimme.

Den Schmuck? von der guten Frau? dem Adony! wiederholte Mama, die zuerst in der Angst oder durch die Zeit meinen Geist vergessen. Dann schüttelte sie den Kopf und setzte hinzu: Papa, Du bleibst doch ein ehrlicher Mann bis in dein kühles Grab! Du hattest immer ein gutes Gedächtniß — ich hatte noch nicht daran gedacht. Gott wird für mich sorgen.

Lajos Vater mußte zuvor davon geschlichen sein. Niemand war sonst im Zimmer.

Es kommt Niemand mehr, Dich zu sehn, Papa; es ist spät; sagte Mama, löschte die Lichter um Lajos aus, und wünschte Papa „gute Nacht“ zum letzten Mal im Hause. —

Mir war ganz wunderlich zu Muth. Wir gingen wieder in das Seitenzimmer und Mama brachte aus dem Schranke ein Kästchen, schloß es auf, ließ mich erst sehn, hob dann den Schmuck heraus und gab ihn mir mit geschloßnen Augen. Nun geh' aber auch, Adony! sprach sie dabei, und laß mich in Ruh.

Hab' ich denn keinen Vater? frug ich sie leis. Vom Himmel fallen die Kinder nicht! antwortete sie. Ich weiß aber nichts von ihm.

Auch keine Mutter? vielleicht die gute Frau?

Die Frau war gut, aber ob gewiß auch die Mutter, das hat sie mir nie gestehen wollen, und ich weiß doch sonst jedes Geheimniß von einem Weibe auszuholen. Die Frau war gut, denn der Schmuck sollte einmal Dein sein. Aber in alle Welt konnte Papa Dir ihn unmöglich nachschicken!

Wo ist sie hin?

Seit der Nacht, wo ein Wagen vor ihrem Hause ein Rad zerbrochen, das der Schmied gemacht, weiß keine Seele von ihr. Und so war sie fort, so wie sie gekommen. Nun weißt Du Alles, Adony, nun geh, und laß mich spinnen.

Ich wollte den Schmuck zerbrechen, so leid er mir that, um Mama ein Geschenk zu lassen; aber er widerstand, oder hatt' ich vor Wehmuth nicht Kraft. Sie leuchtete mir nicht hinaus; ich ging bewegt durch das aus Sparsamkeit nur vom Mond erhellte Zimmer;

ich stand, ich hörte und sah. Sie spann, und Papa schlief ruhig.

Als ich nach Hause gekommen, sagte mir Herr, der auf mich gewartet: „Gabriele schläft!“ nur leis! Das Wort erschreckte mich fast! aber sie schlief ja noch anders! sie schlief noch für mich! So schlich ich auf mein Zimmer und dankte im Herzen Athalien! Die Diamanten, die ich hervorgezogen, funkelten mich an. O geheimnißvolle Sprache der Dinge, wer sie verstände! sie sehen uns an und wollen reden, wie Wickelkinder, und regen die Augen. Ach, ich hatte eine Mutter gehabt! Dieser Schmuck hatte ihr Haupt umfangen. Kindlich, nicht nur kindisch, wand ich ihn mir um das Haupt, legte mich schlafen und wähnte: ich müsse im Traume ihre Gestalt sehn! Aber ich schlief — und hörte im Schlaf das Spinnrad surren!

Galanterie.

Wir hatten nun Vermögen in Papieren, aber kaum so viel Baares, die Zeche zu bezahlen, geschweige nach Frankreich zu reisen. Darum beschloß ich, so klug wie ein Bauer zu sein, und auf baares Geld zu halten. Verkaufen konnt' ich das theure Angedenken nicht, aber Herr sollte die Hälfte des Werthes bei einem Reichen und Sachverständigen darauf borgen, und darum am andern Tage damit sogleich nach Peterwardein. Ich wollte mit Gabrielen indessen zum Grafen Eperies. Herr sollte uns dahin folgen. Er schlug mir

es furchtsam ab. Doch ging er zuletzt, und nannte das seinen letzten, sauersten Dienst — dann wollt' er zu Lottchen.

Die Verwirrung im Schlosse war nicht zu beschreiben, und nur einem geordneten Gemüth recht klar, wie überall; wie das beste Herz die besten Satyren macht. Eperies glaubte kaum einen Tag lang, daß der schöne Cornet ein Cornet sei; denn Gabrielens Sprache, ihr stilles Wesen verrieth das Mädchen sogleich; ich hatte keinen Grund, ihm mein Glück zu verschweigen, und er freute sich herzlich, sie nun auch zu sehn, die ihm jetzt wie aus einem Mährchen gewandelt kam. Ich weiß nicht — sie sehnte sich nach der Provence; und dann küßte sie mich, wenn ich sie nur noch um kleine Geduld bat! Indeß sah ich kein Mittel, dem armen Grafen zu dienen; ihm konnte nur ein neues Testament helfen, und dieß war nicht so leicht zu machen, wenn die Gräfin es nicht begehrte; und dazu mußte sie sprechen können — oder Jonas; aber Buffalora regierte, und regierte so wohl, daß er nur Magdalena Knecht zu der Stummen ließ, und Jonas brannte mir ordentlich im Leibe, wie einer der feurigen Männer im Ofen. Doch aus der Noth hilft nur noch größere Noth, und nur aus der größten entspringt das größte Glück, weil dem Menschen dann alle Sinne aufgehn. Und wäre der ewige Trost nicht wahr, so begrüßt der Elende den doch veränderten Zustand als ein Himmelreich, weil er ihn erschaffen durch seine Kraft.

Nämlich: Wie man sich immer vergeblich wundert, so hatt' ich mich auch schon acht Tage über das Außenbleiben meines Herr vergeblich gewundert. Da erhielt der Graf einen expressen Brief, den er in meiner Gegenwart erbrach. Er konnte aber nur flüchtig gelesen haben, als brennten die Buchstaben ihm in die Augen, so schnell warf er ihn hin, und sprach eine Stunde kein Wort, sondern saß im Lehnstuhl. Endlich begann er: Illonda, so wenig es scheint, daß der Brief mich mit meiner Mutter versöhnen sollte, so sehr doch hat er es wirklich. Nun weiß ich, warum ich enterbt bin! Sie hat als bloße Buße der Kirche die Güter vermacht. Das Weib haßt, statt sich und ihre Schuld — wenn sie, durch sichtliches Unglück erregt, ja welche fühlt — nur den, mit welchem sie sich dieselbe zugezogen; nicht den Ehe-Bruch, sondern den Brecher; selbst das Kind wird ihr unausstehlich, anstatt daß sie sich unausstehlich ist, wohin es kein Mensch bringen kann, weil er selber der neue Mensch ist, der dem alten Adam oder — der jungen Eva den Text liest, und dem Himmel die Güter — nach seinem Tode vermacht. Sie bewunderte die Auskunft: mit einem Schlage zwei Fliegen zu treffen! Jetzt begreif' ich auch, wie ein reuiges Weib den — Alibonar so lieben kann, daß sie die Sprache verliert, wenn er den Arm bricht. Ein Unglück, was Jemanden betrifft, den wir selber vorher schon bitter gekränkt, zerreißt uns das Herz, wenn es dazu noch taugt! Hier

ist niemand ermordet, hier ist also kein Hamlet nöthig, noch eine Ophelia zwecklos — zum Singen zu reizen. Doch hat auch Hamlet nicht selbst die Geistererscheinung bestellt, wie mir wahrscheinlich ist, da er der beste Comödiant auf der Bühne des Lebens war, so kann die Erscheinung eines Geistes aus zwei Personen nicht schaden, den ich auf die Breter zu bringen weiß, und gedenke! Ich kann mir's erlauben. Denn wollen Sie wissen, wie eine sogenannte Galanterie aussieht, so haben Sie die Güte und sehen mich an!

Bei diesen Worten faßte er beide Leuchter und illuminirte sich selbst damit. Er wollte mich mit ruhigen Augen, wie man eine Galanterie betrachtet, selber auch ansehn, aber er schloß sie, sein Gesicht ward blaß und blässer, seine Lippe war höhnisch und bebte, seine Züge zersetzten die Bitterkeit in Verachtung, zuletzt in Kälte und Ruhe. Diese Verwandlung im nahen grellen Lichte der Kerzen war peinlich, entsetzlich. Seine Arme begannen zu zittern, auf seiner hohen Stirne standen Schweißtropfen, und um ihn nicht rückwärts hinsinken zu lassen, umarmt' ich ihn, und küßte den mitleidwerthen Mann mit unglaublicher Liebe. —

Haben Sie nun eine Galanterie gesehn? frug er im Ton und Haltung wie immer. So sieht sie in Wahrheit aus — nach funfzig Jahren, mein lieber Illonda. Wie mögen die andern aussehn, die Tausende? — Er stellte die Leuchter auf den Tisch, wollte den offenen Brief ergreifen, aber er ließ ihn liegen und

wünschte mir gute Nacht. So hatt' er den Brief mir nicht entzogen, und auch nicht gegeben.

Magdalena Knecht besuchte mich kurz darauf, und nach seinen sonderbaren Begrüßungen setzt' ich ihn an den Tisch. Ich hatte keinen Muth zu dem Briefe von Herr; Knecht war der Mann nicht, Jemand etwas abzuschlagen, ich kannte seine Treue, seine günstigen Gesinnungen, und so las er, auf meine Bitte, mit unglaublichen Windungen und Wendungen seinen Inhalt:

Wie mein Blut geschätzter Herr!
Und Herr, ein Graf!

Der muß zwar lügen, wer mich loben will; weil die Kinder zu genießen oder zu entgelten haben, nachdem sich die Aeltern gehalten. Sich halten — o schweres Werk in dieser Potiphar-Welt! und es hat mir und Ihnen bitterlich Leides gethan, und das thut mir eben noch Leides! Aber bedenken Sie, als Cavalier: Stolpert doch ein Pferd, und hat vier Füße! Darum verzeihen Sie einem Menschen! und billigerweise; denn Sie könnten mich nicht einmal verdammen, wenn ich nicht war, und Dero Frau Mutter nicht — Dero Frau Mutter war. Ich verlange auch gern gar keine Ehre, noch Lohn, nur die Freiheit eines geprellten Fuchses, mit heiliger Haut in alle Wälder zu laufen, so gut ich kriechen kann. Aber ich schwebe noch in der Klemme zwischen Himmel und Erde! Wer

kann mich erretten vom hohen Thurme aus tiefem Gefängniß, darein ich sitze als verkannter Dieb, dem man den Galgen schon baut, als hab' ich ein prächtiges Diadem entwandt. Böse Kinder machen den Vater fromm — aber gute Kinder den Vater nicht schlecht. Wer will mich erlösen als ein Sohn? Nur die Herzensangst kann mich alten Mann dazu bringen, mich noch zu so hohen Ehren zu melden. Aber der Mensch, der gesündigt, oder auch nur einen Bock geschossen, ist doch eine Spitzmaus und verräth sich selber. Also — es hilft Nichts — mein Sohn, komm' und errette mich, der ich mit großer Consideration und Reue

Meines Herrn Sohnes

Dein

Hochoben auf dem	einziger, wahrer
Sct. Lassla-Thurm	Herr, und Vater;
zu Petriwardein.	sonst Nathan
	u. s. w.

Extrapostscript und Nota bene.

Der Wächter nähme sich wohl zu Tode, wenn ich nur was hätte!

Unsere Gedanken über dieß Alles, denn zu Mittheilungen kam es nicht, wurden durch Hufschlag von Pferden unterbrochen. Es war der Graf gewesen, der mit dem Wachtmeister fortgeritten, erfuhr ich am Mor-

gen. Durch den Brief war Nathan aus meinen Diensten, und ich mußte fortan ihn Sie nennen, wenn gleich in China nur die Väter durch den Sohn geadelt werden. Warum er sich aber nicht an mich gewendet, das blieb mir ein Räthsel.

Der Geist.

Vier Tage verflossen, der Graf kam nicht; ja ich begann zu zweifeln, ob er jemals wiederkommen würde! Magdalena Knecht berichtete mir in dieser Weil mit Freuden, wie die Freude, seinen Sohn wiedergesehn zu haben, den Grafen Alibonar gestärkt und ermannt; ja auch Frau Gräfin Nepomuck, Gnaden, geruhe wieder, mit einiger Pfirsigblüth=Farbe auf den Wänglein, recht schauwürdig umherzuwandeln; Alles sei und scheine vortrefflich an Ihrer hohen Person bis auf Hochdero liebes Zünglein — sogar beinöthig zu dem erfreulichen Sprechen. Sei ein partiales Unglück, solch ein schweigseliges Ehegemahl; demnach ihm selber nimmer wohl sei, er höre denn seines Weibes holdes Blumenglöcklein Metten, Mittag und Vesper lauten; ohne das wisse ein Mann nimmer, wie er lebe in dieser lieben langen Zeit, die da heißet Ehestand. Ja eine funfzigjährige Ehe mit einer Stummen, als welche der Herr Jedem verleihen wolle — sei keinen Monat lang worden, nur eine bloße Ewigkeit. Was aber den gefangenen Herr betraf, so dünkte ihn doch, es sei den

Wunsch werth, daß er alsbald einen freien Fuß haben möge — nur nicht: ihn anhero zu setzen!

In der Abenddämmerung kam der Graf nach Hause. Herr trat zu mir ein, in ganz neuem, sehr anständigem Anzug, und seine Miene war unbeschreiblich, als er mir die Hand gab und recht liebreich in die Augen sah. Er sprach aber nur die nöthigsten Worte. Nach einiger Zeit kam der Graf, und bat Gabrielen und mich, ihm zu seiner Mutter zu folgen, der er uns vorstellen wolle. Es war eine Heimlichkeit, eine Hast in seinem Benehmen, die uns bezwang, seinen Willen zu thun. Es war Licht in der Gräfin Zimmer. Herr trat zuerst ein, er hatte — den Cornet an der Hand gefaßt, und stellte sich schweigend der Gräfin Mutter gegenüber. — Das also war der Geist aus zwei Personen! Derselbe Mann — und die vorige Uniform. — Der Eindruck war unbeschreiblich. Ein innerer Aufruhr erschütterte sie; sie starrte hin, und durch die gewaltige Anstrengung der Seele zu reden, zu fragen, sprach sie auf einmal laut und bestürzt: Was willst Du noch hier! so alt und dahin! — Sie setzte sich, das Gesicht in den Händen verbergend. Und hätt' es mein Leben gekostet, so mußte Jonas jetzt sprechen, und sprach für Herr mit seiner Stimme: Die Mutter straft den Sohn für ihren Fehl? Du konntest ihm nicht vergeben, er mußte fliehn und elend sein, weil Du gefehlt. Ach, wer am meisten nöthig hätte, zu verzeihn, verzeiht am Wenigsten — der Schuldige. Wer keinen Menschen

beleidigt, der vergiebt alle Beleidigungen. Das ist der Segen eines reinen Herzens. Und das Unglück Deines Sohnes des Deinen Fluch.

Wenige Minuten später hätte mich das Mitleid mit dem armen Grafen, der mit geschlossenen Augen stand und weinte, nicht mehr zu solchen Worten gereizt. Denn er ging zur Mutter, küßte ihre Hand, ihr graues Haar, und sprach mit weicher Stimme: Ich fühle mich glücklich, und bin ich es, so ist ja Alles gut! Glücklich soll uns das Gesetz des Himmels machen, und — in den Irrthümern der Menschen gleicht die Liebe die Tugend aus, als ewige Stellvertreterin alles Glückes, als selber das höchste Glück. Meine Sulamith war entflohn in jener Nacht, mit dem armen Kinde, und in der Angst mit den Perlen um den Hals, dem Diadem im Haar. Ich war es dem Goldschmied noch schuldig, die Rechnung blieb offen, als ich schied. Jetzt hatte hier der alte Mann es in seine Hände bekommen; er kommt damit zu demselben Goldschmied, der seine Arbeit erkennt und zurück behält. Der Gefangene ruft mich herbei — er erzählt; ich sehe den Schmuck — ich drücke an einer Feder des goldenen Reifens — sie springt auf, und der Name Annunciade glänzt mir entgegen. Und das Kind, das dieß Geschenk von ihr, von seiner Mutter empfangen — ist dieser arme Schelm, der Trompetervogel! Dein Enkel, o Mutter, und mein — —

Die Sprache versagte ihm. Mir vergingen die

Sinne über alle dem; und Jonas soll wunderliche Dinge, während ich still lag, aus mir geredet, auch gelacht und geweint haben wie ein Kind. Ich erwachte in des Vaters Armen am andern Morgen. — Jetzt suchen wir die Mutter, sprach mein Vater! sie lebt, sagt Buffalora, sie ist bei ihren Aeltern in Alessio in Albanien. Sie heißen Talmon und Eliada. Wie nah ist von hier aus dahin! Unsere Mutter hat ihr Testament zurückgenommen — sie hat mir die Güter geschenkt. Sie sind mein und Dein. Graf Alibonar geht auf sein Stammgut, die Mutter ins Kloster: unserer lieben Frauen.

Quarantaine.

Mein Vater wollte die Güter verkaufen. Zwischen ihrem bis jetzigen Nominalherrn, dem Grafen Alibonar und den Unterthanen hatte kein herzliches Band, kein Vertrauen statt gefunden, da er sich nicht zu ihrem Cultus bekannt vor der Welt — als gebe erst derselbe Glaube denselben Gott, denselben Himmel, und als sei ohne denselben selbst unser Vater nicht unser Vater, und eine unerklärliche, aber unläugbare Kluft ist zwischen den Herzen befestigt, über welche kaum die Liebe, menschlicher Sinn und kindlicher Gehorsam die befangenen Kinder der Erde trägt. Alibonar war übergetreten, um große Güter dadurch zu erwerben, die für ihn ein kleines Königreich galten; und nun verlor er diese, und von seinen ersten bekam er nur, wie zur Strafe,

zur Muße: den Fehltritt zu bereuen, sein Stammschloß zurück, kinderlos, beerbt von Kindern eines Fremden. Aber auch mein Vater befand sich in demselben Verhältniß zu den Menschen, die von ihm ihr Glück hoffen sollten, und nicht hofften, und aus dem Grunde wollte er lieber, für Geld, einem andern, mit Leib und Seele ihnen angehörigen Herrn das Recht abtreten — sie glücklich zu machen. Prinzessin Lätizia, schon längst vom Prinzen Victor geschieden, wollte sie kaufen. Buffalora, Herr und Magdalena Knecht bekamen Vollmacht und Auftrag.

Wir übrigen Drei reiseten nach Alessio, nachdem ich vor Allem von dem Saale Abschied genommen, aus dem meine Mutter mit mir geflohn. Gabriele verließ mich nicht, und behielt ihre männliche Kleidung bei. Die dürftige Stadt liegt herrlich am Meer. In einem elenden Hause wohnten Talmon und Eliada. Sie wunderten sich: Uns nach ihrer Sulamith fragen zu hören, und läugneten, je eine Tochter gehabt zu haben! Alles Bitten, alles Eindringen war umsonst. Eperies offnes Geständniß sogar bestätigte sie nur noch mehr in ihrem zuletzt erbitterten Schweigen. Es war deutlich: Sulamith hatte im Elend ihre Aeltern aufgesucht — sie hatte sich entdeckt, und war verstoßen worden!

Ein Zufall belehrte uns in unsrer Rathlosigkeit. Ich hatte meine Brieftasche geöffnet; jener Streifen Papier mit den Worten: „Adony" u. s. w. war herausgefallen — der Vater erkannte die Handschrift

seiner Annunciade. Also war sie jene Verschleierte gewesen, an jenem Morgen, an dem ich meinen Vater ermorden konnte! der uns aber vereinigt! Sie war es gewesen, welche dicht verschleiert zur Harfe gesungen, wie ein abgeschiedner Geist, die Lieben ungesehn umkreist; aus meiner Erzählung von Lajos, die ihr Athalia vielleicht wieder vertraut, hatte sie deutlich erfahren: der kranke arme Illonda sei ihr Sohn! Nun hatte das Mutterherz sie gedrängt, mich zu sehn, selbst als ich noch krank war; sie hatte gefürchtet, von ihrem Gemahl erblickt, erkannt zu werden, und so war sie die Nacht an mein Bett gekommen, sie hatte mich auf die Stirn geküßt, von ihren Thränen war sie mir feucht gewesen, und sie war als die weiße Gestalt verschwunden — das Alles schien nun deutlich zu sein, und vielleicht hätte Herr uns mehr verrathen können, wenn er zugegen war, wenn er selbst das Alles deutlicher wußte.

So schifften wir denn nach Triest; immer Italien gegen über, durch die schönen unzähligen Inseln Dalmatiens, einen zweiten herrlichen Archipelagus, zwanzig Königreiche groß, wie Odysseus und wie Antinous einst sie besaßen. Nach sechstägigem Surin auf der Rhede, da wir ans türkische Gebiet kamen, gelangten wir zur Quarantaine. Wir wollten sie nicht im Schiffe halten, sondern stiegen ans Land, wohnten uns ein und erhielten unsern eigenen Guardian. Mein Vater war überrascht, als wir aus den Fenstern unsers abgesonderten

Zimmers sahen, und er den Prinzen Victor erblickte, dann auch den Maler Theobald erkannte, der wieder in neudeutschen Kleidern ging. Sie waren aus Griechenland gekommen; ein wundervoll-schönes, nur noch zu junges griechisches Mädchen war bei ihm, das der Prinz wahrscheinlich auf seine Hand sich erziehen wollte; und was er mitgebracht, bezeugte, weswegen er dort gewesen, selbst noch so spät in seinen vorgerückten Jahren. Es war fast unmöglich, in einen schmalen langen Hof zusammen eingeschlossen, Bekanntschaft zu vermeiden: denn sie mußten uns sehn, wenn wir vorüber gingen, uns Bewegung zu machen, oder zum Brunnen. Die erste war eine frostige Begrüßung, eine steife Unterhaltung, die nur der Maler belebte durch Vorzeigung seiner gesammelten meisterhaft gearbeiteten Bilder. Wir durften sie anrühren; denn wir hatten acht Tage weniger im Lazareth zu bleiben, als er; er war schon acht Tage darin, und so waren wir uns gleich an Verdacht der Pest und aller Uebel, und an einem Tage wurden wir nach vier Wochen frei. Also bedurft' es noch lange Geduld!

Eperies schickte dem Banquier seine Schuld. Er zählte das Gold in ein Gefäß mit Wasser; das Billet dazu wurde im Rohr über Kohlen geräuchert, dann gleich in die Stadt gesandt; und beim Sinken der Sonne war er und Athalie da, uns in dem ersten Hofe zu sprechen. Er brachte das Geld wieder, weil er bezahlt sei, und Athalie war erfreut — mich

hübsch wieder zu sehn. Gabrielen mißfiel das schöne Weib, oder die junge — alte Bekanntschaft; sie wollte mich fortziehn, aber desto länger spann Athalie das Gespräch aus, während Eperies dem alten Freunde die Vorfälle in der Heimath auf schonende Weise erzählte, und Athalie sehr erfreut hinüber horchte. Beim Abschied entfiel Athalien der Handschuh; — ich bückte mich und hob ihn auf — ich streifte dabei ihr Kleid, ich bot ihr ihn dar, sie zog ihn an, und in diesem Augenblick gab mir ein zwischen uns fahrender grober Stock einen heftigen Schlag auf die Hand, daß ein Mädchen geschrien hätte, und daß Gabriele wirklich schrie. Er kam vom Guardian, der nur seine strenge Pflicht geübt. Baruch ließ sogleich seine Athalie los vom Arm und trat weit von ihr. Nun ist sie unser! sprach Prinz Victor, der näher getreten, nicht ohne uns zuvor beobachtet zu haben. Athalie stand erröthet, überrascht, hielt die Hände vor die Augen, aber sie lächelte mich durch die Finger an. Prinz Victor wünschte sich Glück zu dem Vergnügen: vier Wochen in ihrer Gesellschaft zu sein. Der Guardian war ergrimmt auf uns und erklärte: Wer hier von Jemand angerührt wird, der wird dadurch so schlecht als der Andre, dreißig Tage schlecht, vierzig Tage schlecht, nachdem der Schlechtere ist! Aber es war geschehn. Der Prinz ergriff ihre Hand, zog die sanft sich Sträubende auf unsere Seite, und nun sprach sie, wie eine Fremde, ihrem Mann Trost zu, den Zufall zu entschuldigen,

und ja sie täglich zu besuchen! Baruch hatte blos gelächelt, und wäre gern bei seinem Weibe geblieben, wenn sein Geschäft das erlaubt. Der Fall ist nicht unerhört, doch ärgerlich, meint' er. — Eine neue Art — rendez vous! bemerkte Jonas. — Sie verdiente bekannt zu sein! sprach der Banquier, und verließ uns, ohne sein Weib, mit ganz ergebenen Schmerzen. Athalie erhielt ihr eigenes Zimmer; aber vor Nacht noch schickte ihr gütiger Mann für sie eine vollständige kleine Einrichtung, Eyderdaun-Betten, einen Korb mit Kleidern, einen kostbaren Spiegel darauf, einen zweiten Korb, worauf eine Harfe lag, und zugleich folgte — ihre Gesellschafterin.

Ich aber mußte meiner Gabriele weibliche Kleider bestellen, und morgen schon sollten sie fertig und hier aus der Stadt sein. „Gehorsam ist die erste Pflicht!" erwiederte mein Geist von Herzen.

Am Morgen war Aufruhr im Hofe, wir hörten Flehen und Weinen, Drohen und Schelten. In der Einsamkeit reizt Alles. Wir gingen hinab. Der Guardian erzählte uns, Athalien's Gesellschafterin habe durchaus fortgewollt, und am Thore gerissen. Doch es stehe der Tod darauf, von hier zu entspringen. Der Prinz habe bei Athalien einen Morgenbesuch abgestattet, und gleich darauf sei Jene zum Thore geeilt. Und so eben — sahen wir — führten zwei Männer ein blasses Weib in tödtlicher Angst, das Gesicht zur Erde gesenkt, unter den Armen nach Athaliens Wohnung. Vor der

Thür stand sie, erhob das Haupt zum Himmel, als ergebe sie sich, und seufzte doch tief — mein Vater sah ihr Gesicht, sprang hinzu, umschloß sie, sie stieß einen Schrei aus, ich half ihm, wir drängten die Wächter fort, und indem wir sie die Treppe hinauf trugen, stöhnte mein Vater: arme, arme Sulamith! Und als sie auf dem Bett lag, ohne Regung, mit bleichem Antlitz, sprach er bebend und weich mir zum Ohr hin: Adony! das ist Deine Mutter!

Ob sie vor ihm geflohn, oder vor dem Prinzen, das war nicht abzunehmen, denn sie konnte auch ihn schon des Morgens erblickt haben. Darum, jetzt sie zu schonen, verließ uns der Vater. Er schickte mir Gabrielen, als Mädchen gekleidet, und wir nun standen der sich erholenden Mutter bei. Sie schlug die Augen auf, und erblickte mich, und ein mildes Lächeln schwebte um ihren Mund. Aber sie blickte von mir scheu unter den Augenliedern im Zimmer umher, als sei einer der Männer zugegen; da sie aber nur Athalien und Gabrielen sah, beruhigte sich ihr ganzes Wesen, sie stand auf, schwankte durch das Zimmer, und setzte sich wieder, verhüllte sich dicht, und weinte nun erst.

Auf meinen Wink verließen uns die beiden Frauen. Sie hatte die Tritte der Fortgehenden gehört, sie richtete sich auf, trat vor mich hin, sah mich lange an, und endlich hörte ich die Stimme des guten Weibes wieder!

Willkommen, mein Sohn, in dieser Welt! sprach sie bewegt; willkommen! Du hast eine Mutter entbehrt, und Deine arme Mutter den Sohn; o welches Wiedersehn! nein, welches erste Erblicken — wie staunst Du die Mutter an mit Thränen! Nun siehe Dich satt! Doch ach! Wer kann uns alle jene tausend Freuden ersetzen, die Freuden der Mutter und des Kindes, die das Leben ausmachen, weil sie Liebe sind! O meine vergangenen Tage! o Deine verlorene Jugend! ohne die Liebe, die für das Leben und für die Liebe der Welt erzieht und zu allen Kämpfen stärkt und waffnet. Armes Kind, das die Noth und die Qual dahin gebracht, im Herzen zu seufzen und zu reden, und mit dem lebenslangen Nachhall jener ersten Klagen Dein saures Brod mit Possen zu verdienen! Athalie hat mir gesagt, Dein Vater kenne Dich, Ihr gehörtet einander, Du seist nun reich. Kannst Du Deine spätern Schätze zurück tragen in Deine frühern Jahre, und Dich damit wärmer kleiden, Dir eine fröhliche Stunde machen? Kaufst Du mir meine Thränen damit ab, oder mit allen Perlen des Meeres! Für gelittenes Elend ist keine Vergeltung, kein Trost als die Kraft des Herzens: daß wir nicht erlagen, und das klare Wissen: wir waren besser als unser Loos. Und dennoch o mein Sohn, ich war noch glücklich, so lange ich Deinen Vater und Dich — — nicht wieder sah! Seit ihr glücklich scheint, bin ich erst elend, aber ach, nicht allein, nicht länger, als bis m e i n Leid in Euch übergeht und Euch dann

doppelt ängstet, und das Eure dann wieder, wie ein vervielfachtes zurückschlagendes Echo, mich dreifach quält! o mein Sohn! Und doch vor Deinem Anblick, in dieser heiligen Gegenwart sei Vergangenheit und sei Zukunft selig vergessen! —

Sie zog mich an sich, und ich ruhte zum ersten Mal an meiner Mutter Brust.

Dann setzten wir uns, wie tief ermüdet; wir hielten uns an den Händen, sie drückte die meinen sanft, und fuhr nach einiger Zeit erst fort: Sollt' ich Deinem Vater Vorwürfe machen? O wie gut meinte er es! hatt' Er mich verstoßen? Oder mir — daß ich ihm geglaubt? Konnt' ich bleiben, ihm Fesseln anlegen, sich nicht eine Gattin zu nehmen, die in der Angst ausruft: „Maria!" statt eine zu behalten, die in ihrer Angst ausruft: o Gott! und wahrlich, so ruf' ich noch oft, und bin seiner nicht werth. Ach, ich floh, weil ich fürchtete — Er werde mich auch verschmähn! weil mich Vater und Mutter und eine Welt verschmäht, die da fragt: wie das Gute und Liebe heißt, und wo es her sei, die nichts duldet, als was ihr gleich unduldsam ist. Ach, war er vielleicht nicht besser, nur verblendeter gewesen — verblendet über die Welt wie ich? Denn ich ahndete, fürchtete nichts, denn ich liebte berauscht und beseligt; ich hörte, empfand und verstand keinen Tadel, kein Unrecht. Ach, warum konnt' ich dies Alles überwältigende, niederhaltende Gefühl nicht immer herrschen lassen! warum konnt' ich es nicht wie-

der erwecken — ach — weil mein Gesichtskreis sich erweitert, weil ich mehr, Anderes, Schreckliches erfahren! So mußte mir geschehn, ich durfte nur kommen; ich kam, und mir geschahe so! — Aber auch die Erinnerung ist nicht wiederzuwecken seiner Liebe! denn ich, die ich sie wecke, bin eine Elende; sie erschrickt vor mir, und gleicht dem Echo, das mir antwortet, was ich frage. So ist denn für den Unglücklichen auch die Erinnerung schrecklich! Der lächelnde Glückliche aber kann selbst die alten furchtbaren Furien erwecken, wie ein reiner göttlicher Apoll, ohne daß sie die Schlangen gegen ihn schütteln dürfen. So hilft dem Glücklichen Alles zu seinem Glück! so drückt den Elenden Alles danieder! Immer wollt' ich ihm schreiben, daß wir leben! denn nach dem, was geschehn, konnt' er glauben, wir lebten auch nicht mehr, wie wir nicht mehr bei ihm waren. Ach, wie gern wär' ich bei ihm gewesen! Und daß das Kind nach ihm nicht einmal verlangt, that mir um so weher! O, kann man so unwissend sein über etwas so Theures, so Heiliges, als ein Vater? Und doch ist es so! Darin sah ich auch eine Möglichkeit, nicht Deine Mutter zu scheinen, damit nicht durch die Macht der Worte die Leiden Deines Vaters in Dich hinübergeleitet würden, oder gesäet wie ein Samen in frischen Boden. Denn wie viel Kinder würden glücklicher sein, wenn sie nicht um die Fehler und Leiden der Aeltern wüßten, sie nicht trügen und tragen müßten, eben als ihre Kinder. Denn das Wort Kind

schließt alle Zukunft der Aeltern ein. So abgeschlossen, wollt' ich leben in Ihm, dem Freunde — Gemahl wag' ich nicht ihn zu nennen — und so lebt' ich in ihm, wie er war, wenn ich fern blieb! Und — Alles zu sagen — ich mochte nicht seine Gnade, seine Ueberwindung. So viel Werth hat Jeder immer, als das Gefühl ihm giebt: ein menschliches Wesen zu sein. Und aus der Hand des Gottes ging ich rein und werth des Lebens hervor, wie jedes seiner Kinder! O wie schadete mir der Rauch des Alterthums, der mich wie ein Gemälde umschleierte, daß ich dadurch kein neues Werk bedeuten konnte. Aber, o Gott, wie schadet' er mir ein zweites Mal, bei einem Andern, der das Bild um seines Alterthums willen — schätzte. Schätzte! — was sag ich? — sprach sie verwirrt.

Sie hätte mir alles entdeckt — aber sie vermochte vor Wehmuth nicht wieder anzufangen, nicht die rechten Worte zu finden. Und als sie es versuchte — da hörten wir Athalien nahn. Und mit schneller Rede sagte sie mir nur noch leis und düster: Auch Athalie ist Deine Schwester! Du hast sie verkannt! das edle, schöne Mädchen, so möcht' ich sie nennen. Sie wußte, seit Deiner Erzählung, daß Du mein Sohn seist. Und erweicht vom Geschick, und Dich missend, gestand ich ihr erst — ihre Amme, ihre Erzieherin sei ihre Mutter. Und nun, seit gestern, seit Du Eperies Sohn bist, hält sie den Grafen für ihren — Vater. O Gott! —

Sie mußte aufhören. Athalie kam herauf. Die Mutter führte uns einander zu. Das junge Weib umschlang mich, sie küßte mich innig, ohne Wort, ich küßte sie; — endlich, endlich ließen wir uns los! Und ich sprach mit lächelndem Blick in ihr feuchtes zärtliches Auge: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebtest mich! und Sie erwiederte hold: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebtest mich nicht! Denke von Deiner Gabriele nicht schlechter, als von Deiner Athalie!

Ich ging, mein Herz auszuschütten, zum Vater. Er saß mit gefalteten Händen. Er war freundlich und froh, so sehr die Erinnerung ihm es vergönnte. Er hörte mit stiller Wehmuth mich an. — Aber Athalie Deine Schwester? meine Tochter? Das hat mir die Mutter verschwiegen, eh sie entfloh, oder wußte das nicht. Doch Athalie ist ja unglaublich — jünger! — Auch mir nun blieben die letzten Worte der Mutter dunkel, und je länger ich daran deutete, je unheimlicher wurden sie mir. Der Prinz ließ sich nicht sehn; die Mutter vermied ihren Freund, den Vater; nur Athalie kam zu uns, aber auch sie schwieg über alles Neue und Vorige, und zeigte sich nur sehr hold, ja unterthänig gegen Eperies, sehr zärtlich gegen mich.

In dieser Crisis trafen Buffalora und Herr bei uns ein, und blieben bei uns wohnen. Sie brachten bedeutende Wechsel mit, die Güter waren verkauft an Lätizia. Bei den Unterhandlungen nun war vielfach die Rede von uns Allen gewesen, und die herrliche Frau

hatte sich einst offener gegen Buffalora erklärt; und dieser vertraute dem Vater und mir, noch ohne zu wissen, daß er seine Sulamith wieder gefunden, daß sie nur durch eine Mauer von ihm getrennt lebe, gleich am ersten Tage die vertraute Mittheilung. Sie hatte vom Prinzen sich scheiden lassen, weil er die schöne Sulamith in jenem Dorfe durch seine Leute nicht nur entdeckt, sondern als Reisender war er des Nachts vor ihr Haus gekommen, war eingedrungen und bei ihr verweilt, als sei ein Rad gebrochen. Er hatte ihr erzählt, ihr Graf sei todt, und er sei von seiner Tristezza geschieden. Vielleicht hatte sie zuerst sein Mitleid mit ihr gerührt; denn seine Liebe zu ihr, seine Beschwörung, die Eitelkeit, ihr Vorsatz, das Kind, sich selber unbekannt, aufwachsen zu lassen — sie wanken gemacht. Und dennoch war sie nur durch Gewalt, trotz ihres überraschten, gebeugten Sinns, ihm gefolgt auf ein Schloß im Tyrol. Dort hatten die Thränen sie nicht erlöst; die Schaam, von ihm zu entfliehn, hatte sie bei ihm gehalten. Ob Victor sie sich antrauen lassen, wußte Lätizia nicht gewiß; doch es schien nur so erklärbar, daß die betrogene Sulamith ihm ein Mädchen geboren. Während seines, alle Winter wiederholten, Besuches von Rom war Lätizia auf das Schloß gekommen, wo Sulamith wohnte, von vertrauten Leuten des Prinzen umgeben. Sie war zu ihr eingedrungen — sie hatten sich Beide wieder erkannt, sich erklärt, sich ausgeweint! Aber die edelgesinnte Lätizia, der

getäuschten Annunciade nur eine leichte weibliche Schuld beimessend und billig vergebend, hatte das arme, zweimal unglückliche Weib getröstet; das kleine Mädchen mit einer großen Mitgift ausgestattet, und aus dem besten Herzen ihr jeden guten Rath ertheilt, vor dem Prinzen sich heimlich in die Ferne zu retten. Mit tausend Thränen haben die beiden durch einen Mann unglücklichen Frauen sich dann getrennt. Annunciade habe geäußert, sie wolle das Mädchen bei guten Menschen unterbringen, als sei es ein fremdes, oder ihrer gestorbenen Schwester Kind. Das Vermögen des Mädchens, das sie freudig hingeben wolle, werde jeden Zweifel ersticken! So sei es geschehn; und wie Lätizia vermuthet, und Sulamith aus dunklen Worten voraus errathen lassen, habe sie sicher das Mädchen in eines Israeliten Haus gegeben, und sei von den neuen Göttern zurückgekehrt zu ihrem alten Gott. Darum rathe er nicht, schloß Buffalora, sie weiter aufzusuchen, da Herstellung, Herstellung in alles alte Glück Unmöglichkeit sei; er solle von keiner Hoffnung träumen, denn in welcher Zukunft wolle seine Seele mit leis versuchenden Gedanken dauern! Sein Weib sei verloren!

Aber den Prinzen hab' ich gefunden! sprach der Vater, fürchterlich frohlockend; darum sah er nur mit feinem Lächeln mich an — weil er mich überlistet! mich um den Gedanken des Glücks betrogen, den ich jetzt noch fassen könnte! Er war untröstlich, und Buffalora ergoß sich gegen den Prinzen zu meines

Vaters Trost. O Himmel, seufzte er, welche Befriedigung liegt doch in dem ewigen Betruge eines solchen Menschen — daß ich das Wort entweihe! Ist die höchste Wonne noch Wonne, die er im Gefühl des Betruges genießt! wenn er das schönste Mädchen, das herrlichste Weib umgarnt hat, umarmt, und ihrer Schönheit gegenüber nun heimlich unter ein Lächeln verborgen, doch laut in seiner Seele spricht: Du bist zwar ein Engel, du Herrliche, aber ich betrüge Dich doch um das reine Leben, um Deinen Himmel — und ich, ich kann das! Und Du, Du bist nur eine eitle verblendete Närrin — weiter nichts. Was ist dann ein Weib noch? Ja, dieß Gefühl ist kräftig genug, jedem Menschen — und der Abscheulichste bleibt noch eines Menschen dunkle Erinnerung — jeden Genuß zu zerstören, ja schauderhaft zu machen, und deutlich: wie tief er erst Alles erniedrigen muß, wie gemein und verächtlich, und von ihm selber verlacht und verachtet, ehe es seiner würdig wird! Was ist dann ein Mann noch? Aber das Schöne, das Edle und Reine, das er nicht kennt, als ihm ganz unbrauchbar nicht anerkennt mit Werk noch Gedanken, das ist ihm nicht, das soll nicht sein, er muß es zerstören oder sich, damit er zu dem weinenden Geschöpf des Gottes dann sagen kann: Du bist nicht besser als Ich! — Diese teuflische Eitelkeit, diese Rache der Verzweiflung ist der, noch den Himmel nicht ganz verläugnende, Grund der schnödesten Thaten! —

Darum, um Sulamith zu besitzen, erwachte mein Vater, wollte er sich sie gleich machen, ja geringer als er ist — aber vergaß nur ein Kleines: den guten Engel in jedem Weibe! Und doch — o meine Sulamith! — Ach, es ist nicht so leicht, ein ganzes Lebensglück zu verschmerzen; die Tugend ist Alles — aber das Glück ist doch auch Etwas! Ich bitt' Euch, ihr Menschen, sagt ja! sonst versagt mir der Arm, der den Kranken, den Rasenden heilen will, wie Er sich es nimmer vermuthet! Und sicher!

Buffalora und Herr waren in Angst über seine Wuth und sein Lächeln. Er nahm unsere zwei türkische Säbel unter den Mantel, und ging. Ich wollte für ihn gehn — aber er sprach: Du begreifst, Ich muß das selbst thun; Niemand wird satt, wenn ein Anderer ißt. — Er war fort; ich konnt' ihn nicht halten!

Gabriele, die mit Athalie und Theobald jetzt zurück kam, die Ueberraschung von Buffalora, die Angst von Herr, mein innerer Zorn und mein sehnlicher Wunsch, legten uns finstres Schweigen auf. Die Frauen wußten das nicht zu deuten und schwiegen wie wir, und hörten den Prinzen und meinen Vater sich heftig erklären. Der Maler, schon vorher nicht ohne Befürchtung, unterschied jetzt dumpfes Geklirr daneben; es ließ aber nach, und das griechische Mädchen kam, Angst in Aug' und Gesicht, hastig gesprungen; sie wollte reden, ihr fehlte der Athem, die Sprache; sie

lehnte sich an die Thür, hielt mit einer Hand das stürmisch klopfende Herz, mit der andern winkte sie uns wie ein Geist.

Wir eilten Alle neben=hinan.

Eperies hatte sich angelehnt, bedeutete uns und lächelte fein uns entgegen.

Der Prinz stand mitten im Zimmer und hatte mit der linken Hand das Gesicht querüber bedeckt. Und der Mann, der gewiß in seinem Leben nie geweint, weil weder Freude oder Schmerz ihn gerührt, wie seine Freuden und Leiden gewesen — er weinte jetzt, so schien es. Und doch konnte ihm Nichts oder Wenig geschehen sein! Ich hob den Säbel auf, den er weggeworfen, und sah einen Tropfen Blut, und daneben kaum ein Quentchen vom Leibe des Prinzen, aber wenn ich nicht irrte, so war es die einzige Spitze des ganzen Gesichtes.

Ich hoffe, mein Prinz, sprach Eperies streng, Sie werden nun nicht mehr an sich allein denken, noch die Welt blos für Ihren Spiegel betrachten, sondern die Dinge, wozu auch ehrliche Männer und Weiber gehören, werden in Ihren Augen auch selbst als Etwas hervortreten, und Ihnen einigen Werth bekommen, zu welchem Glück die unseligen Dinge bisher nicht gelangen können! Und haben sie einmal ihr eigenes Dasein vor Ihnen erlangt, dann werden Sie, mit Ihrem scharfen Verstande sie auch unterscheiden! zum Beispiel: einen Croupier von einem Priester, Ehe

von Ehebruch, eines Andern Weib von Ihrer Hetäre. Ein Gemüth, das seinen moralischen Krankheitsstoff noch stark genug ist auszustoßen, ist noch errettbar. Tödtlich-krank, ja todt ist der, wer unter die Menschen, in die Welt hinaus, und Nachts in den gestirnten Himmel gleichgiltig, interesselos, unterscheidungslos hineinstarrt; der folglich sich und allen Menschen Alles für ganz gleich hält, was sie thun oder lassen; wo jeder nur wählt und zu wählen das Recht hat, wozu ihm eben die Lust anwandelt, und wozu er Geld hat, es sich zu verschaffen. Da nun alles Schlechte vor Allen in der Welt käuflich ist, so kauft er sich Todte; und da er ewig Geld, nichts als Geld bedarf, so windet er es selbst dem Kranken, dem geplagten Tagelöhner aus den Händen. — Aber Sie sehn, es giebt noch lebendige, beseelte, mit Ehre begabte — Dinge in der Welt! —

Der Prinz hatte zu betäubt gestanden, um meinem Vater wenigstens ein Federmesser in den Leib zu stoßen. Jetzt that er es! Aber ich hatt' ihm im Auge gehalten, und ich hatte das Glück, daß er mich traf.

Dadurch erschien er zum ersten Mal in seiner bisher verborgnen Gestalt. Er wurde gebändigt; er blickte in den Spiegel und schäumte vor Wuth auf das Bett geworfen.

Wenn mein Sohn nicht stirbt, sprach heftig bewegt der Graf zu ihm, so thut mir nur Ihre schöne

Tochter Athalie leid — und doppelt, weil sie die Tochter meines Weibes ist.

Die Frauen waren uns gefolgt. Selbst Annunciade hatte nicht Ruhe gehabt; sie stand wie ein Geist nun auf einmal im Zimmer, und wir Alle waren besänftigt durch sie. Athalie sank ihr zu Füßen und verbarg das Gesicht an ihren Knieen.

Wir bewohnten den Hof allein; er war verschlossen gewesen; die Wächter hatten Speisen und Wein geholt, und kamen jetzt erst wieder. Wir trennten uns schweigend und leidend.

Die Schule der Geduld.

Diese Lösungen hatten nun Alles verwandelt. Im Hafen lag ein Schiff, das ein Engländer verkaufen wollte, der ruhig darauf die Mißverhältnisse abgewartet, die ihm vom Vaterlande geschieden. Es war schön gebaut, mit mehrern Zimmern, alle bequem, ja kostbar eingerichtet und so neu, um noch zwanzig Jahr See zu halten. Mein Vater sprach mit ihm, und sie verstanden sich über den Preis. So war die Schule der Geduld denn unser, sammt ihrem großem Beischiff der Erfahrung.

Denn viele Gründe bewogen uns Alle, das sogenannte feste Land zu verlassen und ganz auf der See zu leben. Mein Vater, nur einzig bedacht, mich glücklich und ungekränkt zu wissen, rieth mir, um der schönen guten, reichen Gabriele willen, die doch die ver-

finsterte Sonne blieb, die Augen der Menschen zu meiden. Uebrigens erhielt sie nur Entschädigung durch Geld, nicht Ersatz durch die Güter des — Duchateau! Auch die Aerzte riethen mir, meiner Brustwunde wegen, zu langem Aufenthalt auf dem Meere. Aber auch der Vater wollte mich nicht entbehren — so mußt' ich bleiben, wo Er blieb! Er wollte meiner Mutter ihre Leiden vergelten, dazu mußt' er sie um sich haben. Um aber dieß zu können, ohne neue Kränkung oder die Meinung: man tadle sie und ihn, mußten sie beide einsam leben, und das geschahe wiederum im Schiffe am besten. So war auch ich in das schimmernde Schloß verzaubert, und mit mir Gabriele! — Vielleicht aber selber durch Herr, der nie der Seinigen vergaß, hatte auch Baruch erfahren, daß sein Weib — eines Christen Tochter sei. Hatte er auch unnöthige Eifersucht empfunden, als sein Weib nur den Bruder liebte, so hatte dies doch sehr bitter auf ihn gewirkt. Um desto weniger vermochte der redliche, aber fest und altgläubige Mann die Tochter eines Christen, wenn auch, noch obendarein, eine uneheliche Prinzessin zur Frau zu behalten, die ihm zu seinem Glück keine Kinder gebracht, welche ihn in die Verwirrung mit menschlichen Trieben festgebannt hätten. Also mit einer Art religiöser Freude übersandte er Athalien ihre Mitgift in offenen Wechseln.

So hatte die schöne Athalie nun für den Gemahl nur: Mutter, Bruder und Vater; und ich weiß nicht,

ihr schien das Entschädigung, ja Ersatz. Und bei der bestimmten Art unserer Reise: alle schöne Länder, alle vorzüglichen Küstenstädte zu besuchen, ohne sie je zu bewohnen, glaubte sie bei ihrer Schönheit und Jugend, und ihrem Reichthum Jemand zu finden, den sie endlich lieben möge, oder der sie liebe, wo möglich aber einen Geliebten-Liebenden! Sie zog ihn dann, wie des Fischers feuchtes Weib, in das feucht-verklärte Blau, halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehn. Ihr Vater hatte kaum ein Recht, sie irgend zu beschränken, und er schien darauf nie Ansprüche machen zu wollen.

Denn nachdem er den ersten Schreck überwunden, und sich in ein unabänderliches Schicksal ergeben, war ihm ordentlich leicht um das Herz. Voll Geist und Kenntnisse wie er war, hatte er nur um so blinder und feiger geschienen, daß er sich nie die Mühe genommen, nachzudenken, wie er fehle. Aber er hatte das Bessere wohl gekannt, nur wie einen todten Schatz in sich getragen; die Gewohnheit hatte ihn in ihrem ehernen Gängelbande gehalten, er hatte jeden andern Morgen weise werden wollen, und jeder Tag hatte ihn in sein altes Gleis gerissen — aus holder Bequemlichkeit. Das Geschick nun hatte die Anstrengung für ihn gemacht; alle Genüsse, die er verloren, weil er aus abgeschnittener — Eitelkeit nicht mehr ihrer fähig war in seinen Augen, und in der Meinung der

Welt, waren ihm längst nicht mehr so viel werth, als seine Jagd danach es voraussetzen ließ; seine Phantasie und sein Verstand zeigten ihm nun, wo er hingerathen, welchen schönen Weg er versäumt zu gehn! Der wie vom Himmel gefallne Gewinn einer höchst liebenswürdigen Tochter, wie ein Engel, gleich groß und artig, verwandelte und betäubte ihn ganz, zum Beweis, wie menschlich und weich der Kern seines Herzens war. Ihm hatten nur Kinder gefehlt zu einem bedingten, menschlichen, gefaßten Streben. Dadurch, daß er Vater war, war er plötzlich ein Mensch geworden, und Gefühl für Menschen, so stark wie das für sein Kind, war kostbar in seinem Herzen aufgeblüht, wie eine Rose in einer Nacht aufbricht. Und Niemand kann gegen Alle nicht fühlen und haben, was er für Ein Geschöpf empfindet! Darum vergab er nicht nur meinem Vater, er dankte ihm selbst; und so durfte Jonas die Worte wagen: war die bloße kleine pointe der Nasenspitze der Sitz alles Unheils, welcher Edle wollte sich nicht diesen verruchten Theil des Menschen abschneiden, in welchem der Sitz des Teufels ist, wie man sieht! — Da nun Athalie bei uns blieb, so blieb er bei Athalien.

Herr war der Stamm unserer Familie, unser Noah. Wir wollten ihn nicht auf gemeine, aus Ehre — unehrliche Weise der Welt, ablohnen und fortschikken, um den nicht mehr vor Augen zu haben, dessen

Blut wir im Herzen behalten; wir wollten das vierte Gebot erfüllen, das keinen Unterschied macht. Blieb er nun bei uns, so wollt' er nicht ohne sein christliches Lottchen, seine Kinder sein, die er unsere posthumischen Geschwister nannte. Darum reiste er, sie zu holen. Ich gab ihm Auftrag, meine Mama Hadriane mitzubringen, die eine vortreffliche Krankenpflegerin war. Ich mußte ihre Ehrlichkeit durch Gewährung eines — Ausgedinges belohnen, denn durch dieselbe war ich der Sohn meines Vaters geworden! Sie hatte gewiß gleich nach den ersten Worten gemerkt, daß Jonas rede, aber es war ihr einerlei gewesen, ob ein Todter oder Ungeborner sie laut an die Pflicht erinnert. Denn alles Unrecht geschieht meist nur heimlich, uns selber wo möglich verborgen, geschweige Andern!

Mein Vater hatte in einem herzlichem Briefe Abschied von seiner Mutter genommen, und wir waren überrascht, als sie selber kam, um bei uns zu bleiben, um in der Einsamkeit sich ihre Sünden nicht todt vorzustellen, sondern unter uns — lebendig, wie wir waren! Sie aber kam wiederum nicht ohne Beiwagen — mit ihrem Getreuen Magdalena Knecht, und dieser nicht ohne Zeiselwagen mit seiner Getreuen, und den zwei und zwanzig niedlichen Füßchen und Patschchen. Fast zu gleicher Zeit kam Herr mit den Seinigen und mit Mama. Die Freude war also vollkommen!

Und als die Quarantaine überstanden war, zogen wir Alle sogleich in das Schiff. Und es kann nicht rührender gewesen sein, da Noah in seinen Kasten gezogen, mit allen, nicht des Ertrinkens werthen, höchst liebenswürdigen Personen, als wir, wie Kinder, in die Schule der Geduld, Paar und Paar, je ein Männlein und ein Fräulein zogen — Buffalora ausgenommen, der zwischen dem Koch und dem Doctor ging. Nur Becco, der sich nicht geschämt, wieder Protestant und S c h n a b e l zu werden und zu heißen, folgte uns einsam, und malte uns schon in Gedanken.

Das Schiff flaggte. Abends war es erleuchtet mit bunten Laternen bis hoch in die Masten, und tief an das Meer. Mein Vater feierte seine silberne Hochzeit. Selbst Buffalora traute ihn, da er ihn vermocht, wieder zu seiner Kirche — in den Bildersaal seiner Jugend zurück zu treten, wie Sulamith wieder zu i h r e m alten Gott geflüchtet war. Ich war nicht getauft, sagte meine Mutter, und so trat ich zu dem Bekenntniß, das ich hatte bekennen w o l l e n, und hielt mir und Papa Wort. Es ist Alles verloren, was man in alte Säcke schüttet, flüsterte Knecht mir zu, mit Hinblick auf Herr und uns Alle. Dann feierten wir mit Gabriele die d i a m a n t e n e H o c h z e i t, die erste, die beste! Sie trug Annunciadens Diadem, nur das wasserhelle Perlenhalsband fehlte — die Mutter hatte Perle

für Perle dem Vater Jahr für Jahr, ihm unbewußt, was er esse und trinke, zufließen lassen. Jeder trank nun des Andern Gesundheit, und unsere Kanonen machten die Toasts beinahe so feierlich, daß die Damen etwas Weniges in den Wein weinten. Wir blieben die Nacht auf. In der Morgendämmerung wurden die Anker gelichtet. Dann faßte mein Vater mich, auf dem Verdeck unter freiem dämmernden Himmel, an den Händen, und sprach gerührt: Mein Sohn, wir wollen nun sehn, ob die Liebe die beste Religion ist, oder etwas Anderes, und noch etwas außer ihr! Wir wollen uns lieben, weil wir Alle Menschen mit Fehlern sind, die Jeder kennt und Jeder Jedem vergiebt — sonst wär' es im Schiff', auf dem Meere, nicht auszuhalten; es ist ja nicht das feste Land! Dort hätten wir uns zerstreut; hier in der Schule der Geduld versammelt, können wir uns vorbereiten, mit Menschen zu leben, sowohl unser willen, als ihrer willen. Nur der Menschen Fehler zwingen sie, einen andern Himmel, einen bessern Vater zu suchen. Wer aber sich und Andre zu lieben versteht, oder nur lieben will, der hat ihn gefunden! Wir aber, die wir nöthig haben, uns zu verbergen, um glücklich oder nur ruhig zu sein, wir wollen abwarten, bis uns die Zeitungen die Einführung der Liebe gemeldet. So lange wird das Schiff wohl halten, denk' ich. Sind aber Deine Kinder klug, und bringt eine Taube

uns nur einen Oelzweig vom festen Lande, dann landest Du sie!

Ich weinte; nun hatte ich Aeltern! Die Sonne ging auf, der Kiel rauschte in den Wogen — und die Schule der Geduld war angegangen!

Künstlerehe.

Wilibald Pirkheimer wünscht dem neunzehnten Jahrhundert Heil!

Der grüne Donnerstag verging in Nacht; mein Haus war schon verschlossen. Die Lampe schien vom Gewölbe meines Zimmers zu ebener Erde, ich stand mit der heißen Stirn an die kühlen Scheiben des bunten Fensters gelehnt und sah durch die eingesetzten Spitzen von ungemaltem Glase, wie schwarze Gewölke am vollen Monde vorüber schifften. Meine Seele war betrübt; denn mein Freund, der theure Meister Albrecht Dürer lag auf seinem letzten Lager. Ich dachte unser Leben durch, wie lieb, wie hold, wie werth er mir gewesen, und ich ihm — da lag er nun! die Welt sahe aus wie vorher, die Mauern wankten und änderten sich nicht, so fest ich sie anstarrte, und doch sollte ein Mann dahinscheiden, wie ihn Nürnberg nicht wieder sehn wird. Ach, und auch ich blieb so unbewegt. Ich hatte den Freund ein Jahr nicht mehr besucht, er mich nicht; und wenn ich ihn fern in der Straße wanken gesehn hatte ich ihn vermieden, und als einen schon Abgeschie-

denen aufgegeben. Aber mein Zorn war Liebe zu ihm! Zorn über seine vermeinte Schwäche, die ihn elend machte, wie er nie zugestand — er lächelte nur. Wenn ich ihn aber immer blässer jedesmal sah, immer ausgedorrter die Hand, mit der er die meine drückte, dann jammerte mich des edlen Mannes, des „Künstler-Fürsten" wie man ihn nannte. Er las mir in den Augen, was mir fast das Herz abdrückte, ihm wiederzusagen. Denn ich hatte es ihm schon hundertmal gesagt. Immer wich er mit freundlichen Reden aus, ja das war ihm so gewohnt, daß nur ein Freund, wie ich, wissen konnte, was ihm diese Gewöhnung gekostet. Ich konnte ihn nicht untergehn sehn in der Reife seiner Jahre, als erst recht tragbaren Baum — so sah' ich ihn lieber denn gar nicht mehr! Er erkannte des Freundes Herz, und mied auch mich. Auch das ertrug er, und war durch und durch im Herzen zu reinem Golde, zum sanften lächelnden Bild der Geduld geworden, ein Mann, ein Mensch, der durch des Lebens erduldetes Leid nun den Vortheil vor uns andern hatte, daß er auch den Tod sanft und lächelnd erwartete. Dann pries ich ihn oft weise und glücklich, und doch empörte sich mir das Herz zugleich. Jetzt aber, alle diese Tage her, seit er auf seinem letzten Lager lag, hatt' ich keine Ruhe mehr. Oft war ich bis an seiner Thür, ich hob den Klopfer — aber ich ließ ihn sacht nieder, und eilte wieder fort, so schnell ich alter Mann vermochte. War ich aber entschlossen, nicht zu ihm zu gehn, dann drückte

es mir das Herz ab, und ich hatte nirgend Ruhe. Er war alles zufrieden, ihm konnte nichts mehr geschehn als Willkommenes und Gutes, und beinahe glaubt' ich, so sei auch Alles gut, was ich thu' oder lasse.

Diesen Abend aber waren fremde Kunstjünger gekommen, den Vater und Meister der deutschen Künstler zu sehn; sie wollten ihm eine Nachtmusik bringen — da ging ich weinend hinweg, und gedachte des Freundes, der vielleicht diese Nacht dahin ging, wo der Mond schwamm in dem goldnen Gewölk, der Mond, der über unsern alternden Häuptern jung und voll geblieben war, und fast mir dastand wie ein Geist. Und die zart empfundnen Worte bewegten mich tief aus einer unbekannten Menschenbrust:

Hier stirbt ein Mensch — was hat *Natur* verloren?
Sie tröstet sich mit hunderttausend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der *Himmel* heiter wie zuvor! dem Mond
Ist nichts geschehn, er glänzt und lächelt fort,
Allein der Mensch, der starb, das war *mein Freund!*
Ich Armer finde solchen Freund nicht wieder,
Und darum *wein'* ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

Da hört' ich schnelle Tritte daher auf dem Steinpflaster. Ich sah die Gestalt. Sie stand, sie sahe zum Monde, sie wand die Hände, hielt sie dann so gewunden vor der Stirn des gebeugten Hauptes; so stand sie lange. Dann lös'te sie sich hastig auf, trat

an meine Hausthür und pochte. Die war verschlossen. Sie riß unwillig an der Glocke, der Hall im einsamen Hause darin verscholl. Aber der vor mir auf den Scheiben des Fensters ruhende Schatten hatte mich ihr verrathen. Sie pochte. Ich blieb ruhig. Sie rief: Herr Wilibald! — Pirkheimer! Senator! Herr doppelter Kaiserlicher Rath! — Ich lächelte zornig. Die Stimme war die Stimme der schönen Agnes, der Frau meines sterbenden Freundes Albrecht — drum hört' ich nicht. Da schlug sie, hitzig und übereilt wie sie war, mit der flachen Hand eine meiner schönsten gemalten Scheiben ein, die ich nicht um hundert Gülden gegeben. Schlaft Ihr? rief sie mit ihrer schönen Stimme herein, träumt Ihr? Euer Freund, der Albrecht, liegt auf dem Tode und entbietet Euch zu sich. Ach, er war doch ein guter Mann! — Dieses: er war! durchstach mir das Herz. Es sprach noch von Lebenden schon wie von Todten — und angesteckt von ihrer Hitze, stieß ich mit der Faust in meinem Baret eine andere Scheibe hinaus, daß Frau Agnes zurück fuhr. Euch wird Gott richten! murrt' ich. Aber — ich komme.

Aber gleich! rief sie, und verschwand.

Ueber mir hörte ich ein Fenster zumachen — also meine unglückliche kranke Schwester Clara, die gewesene Nonne, die nun bei mir im Hause wohnte, hatte das alles mit angehört! O Himmel, die arme liebende Seele, wie mußte ihr sein, da Albrecht nun starb!

Ich ließ Alles wie es war, kaum verschloß ich das Haus und eilte in das Eckhaus am Zissel-Thor zu meinem Albrecht.

Auf dem glatt gegriffnen Geländer der Treppe hielt ich mich kaum, ich stand noch vor der Thür seines großen Zimmers rechter Hand, mich überkamen plötzlich bittere Thränen; ich bezwang mich, trocknete Augen und Wange und ging dann leise hinein, leise naher zum Bett. Er schien zu schlummern.

Zu seinen Füßen in der Nische der Wand brannten zwei Wachskerzen vor einem Bilde. Es war des Meisters kleine Tochter im Sarge, von einem Engel mit dem Palmenzweige bewacht, der sich halb nur sichtbar von der linken Seite über das kleine holde Gesicht des Kindes neigte. Das Antlitz des Engels aber war der Mutter des Kindes, der schönen Agnes Gesicht in blühender Jugend, mit seinem wahren Schmerz, seiner heiligen Hoffnung aufgefaßt. An den Sarg aber waren drei bronzene große Schilder gemalt, deren mittelstes das Gesicht des Vaters, des Meisters Albrecht selbst, mit zugeschlossenen Augen darstellte. Das Schild unter des Kindes Kopf war das Gesicht von Albrecht's Mutter, Barbara; und jenes unterhalb der Füße ihr Mann, des Kindes Großvater. So hatte der liebende Meister die Theuersten, die er besaß, hier traurig und schön vereint.

Das Bild mocht' er jetzt betrachtet haben.

Ich sah voll Bedauern auf ihn. Da ruhte die sonst so schöne, weiche, leichte Hand, jetzt matt auf der rothseidenen Decke des Bettes. Sie ruhte nun wirklich auf immer. Seine Stirn war noch so heiter wie sonst, und der Ausdruck seines Gesichts so angenehm, so aufrichtig wie immer. Seine nur wenig gebogene Nase zeigte wie sonst auch jetzt jenen stillen Muth, den er, wie jetzt, nur zum Dulden zu haben schien. Sein starkes Haar hing ihm in halben Locken auf seine Schultern, aber es war nicht mehr schwarzbraun wie sonst, es war grau. Nur sein Bart, der das Kinn bedeckte, und mit der Spitze das Mittel des Halses berührte, war noch schwarz. Sein freundliches Auge war sanft geschlossen. — Ich seufzte.

Er schläft nicht! sprach Susanna, die jetzt auch schon betagte Jungemagd des Meisters, die auf Socken zu mir getreten war, ich wußte nicht woher; er sehnte sich recht nach Euch!

— Kommst Du einmal? — sprach Albrecht jetzt, ohne die Augen aufzuschlagen und lächelte. Er reichte mir die Hand, aber nicht mir; denn ich gab ihm meine, da schlug er die Augen groß auf. — Ich meinte Agnes! seufzte er fast unmerklich; und sieh, nun ist es der Freund, mein Wilibald! Sie — sie fürchtet sich, bei mir zu sein, als trete der Tod so sichtbar zu Menschen! Ach, der kommt tief innen — aus unserem Leben! Glaube, Wilibald, das thut nur der Herr.

Er kann es nur, Er hat es gewollt. Das soll so sein. Engel kann Niemand tödten — wir sterben, weil wir sterblich sind. Auch uns kann Niemand umbringen, nicht plötzlich, nicht allmälig: er kann nur das Leben abkürzen, mehr nicht, und das ist ja doch wenig und nichts gethan.

Er? oder Sie? wen meinst Du, Du immer Guter! fragt' ich bedeutend.

Ich meine Niemand mehr! sprach er ergeben. Aber daß Du auch Niemand mehr meinst — sieh, das bin ich Ihr schuldig, und Dir, ja mir. Der Mensch, der Gnade bedarf, thut wohl, gerecht zu sein. Das ist was er kann.

Er gab mir jetzt einen Schlüssel von der goldenen Kette, die er um seinen Hals trug. Dabei fiel ihm ein, die ganze Kette abzunehmen und hinzulegen; und wie sie aus seiner sinkenden Hand auf das Tischchen neben ihm mit leisem Klang in sich zusammen rieselte, fror mich fast, und ich dachte: so verlassen uns weltliche Ehren.

Trage Deine noch lange! sprach Albrecht wieder. Im Leben ist das Vernünftige nicht zum Schaden. Aber hier nimm den Schlüssel. Nimm Dir aus meiner Truhe, nicht mein Reisebuch, nicht mein Tagebuch, das kennst Du — aber mein Ehelaufs-Buch. Lies! — Bewahr' es. Verlaß es einer vielverzweigten, ehrenfesten Familie — wenn Niemand von den Meinen mehr übrig ist, wenn die Blätter nur eine Geschichte

sind, keine Spieße und Nägel mehr, wie der Prediger Salomonis gewesen, dann wird die innere Wahrheit doch zu Herzen sprechen; und macht sie nur ein Weib noch zur rechten Zeit gelassener, nur einen Mann nachdenklicher: das seinem Weibe zu halten, was er Gott versprochen, so hab' ich nicht umsonst gelitten, wie ich umsonst gelitten! Denn Alles, was uns besser macht — ist gut. Und das kann Alles, wenn wir wollen, wenn wir es so verstehn.

Guter Meister — will ich Dich nicht nennen, sprach ich gerührt, denn dieses Beiwort hat ein Größerer dem Größten nur erkannt! doch treuer, sanfter, edler Meister, Lehrer, Mann und Freund, das wird die Nachwelt Dir erkennen, wie meinen Thränen jetzt.

Er scherzte mir das weg, und sprach: Und willst Du mir ein Briefchen anvertrauen, an Deine Dir zu früh gestorbene Crescenzia — so schreib! Es wird noch diese Nacht bestellt. Man sagt, die Todten können das; sie sind verschwiegene Boten, die freilich keine Antwort bringen. Das mußt Du denn auch mir verzeihn! — Er lächelte, und drückte mir den Schlüssel in beide Hände mit beiden Händen, während wir uns Aug' in Auge sahn.

Mir aber hatte er unaussprechliche Sehnsucht nach meinem guten Weibe erregt. Ach sie war gut — auf die Gefahr: daß Gutes — göttlich ist. Ach, sie war gut und hin. Ich lebte! Albrecht starb — und seine Agnes blieb — die ihm das Leben denn ver-

kürzt, nicht — geraubt, wie er dagegen feierlich sich aufgerichtet.

Ich fand den bezeichneten Ehelauf. Ich hielt die wenigen Blätter in meiner Hand — wie schwer sie wogen? prüft' ich seufzend mit einem Blick auf meinen Freund. Er war auf die Anstrengung der Rede eingeschlummert, die Hände auf der Decke gefaltet. Auch von den Nachtwachen müde, saß Susanna in ihre blaue Schürze den Kopf verhüllt in des Meisters sammtenem Lehnstuhl, und schlief.

Und so setzt' ich mich allein, nur von Schlafenden und Bildern an der Wand umgeben, an den großen, mit einer grünen Decke behangenen Tisch, schürrte die Lampe, rückte sie näher, entfaltete und las. Was ich dabei dachte, hab' ich später bei jeder Stelle mit Sternchen darunter bemerkt, und zu der Anmerkung die Anfangsbuchstaben meines Namens, ein W. und P. gesetzt. So viel für Dich, Du lieber Leser, in den Tagen, die mir keine sind, nur feste Zeit, nur geheimnißvolle Liebe und Seligkeit, und Licht und Glanz — auch ohne Deine Sonne! — doch lies!

Ehelauf des Meisters A. D.

Frommen Kunstjüngern, klugen Jungfrauen,
wie auch
gemeiner Christenheit zu Nutz und Lehr
an's Licht gestellt.

Motto:
Recht haben auf unrechte Art — ist Unrecht.

Sollte das obige Malerzeichen noch später bei Menschen bekannt sein, dann werden sie auch den Maler mit Namen wissen, und Dieser und Jener auch nach des Mannes wirklichem Leben fragen. Denn der Künstler lebt zwei Leben; Eins in der Phantasie und in seinen Werken, das Andre als Mensch in seinem Hause, und beide durchdringen, ergänzen und tragen einander, und keins ist ohne das andere lange gut und tüchtig. Fragen sie nun auch nach diesem, in der Welt, ja der Erde wurzelnden Leben — und nachdem man die Werke betrachtet, fragt man auch nach dem Meister — dann würden sie doch keinen rechten Grund erfahren, denn die um sein irdisches Leben wußten, sind Erde wie er. Sie würden aber doch wohl von des guten Meisters Leiden hören, Ihn vielleicht zeihen, daß Er kein tüchtiger Mann in seinem Hause gewesen,

und Sie keine löbliche Frau. Da sei nun Gott vor! und das Wort trete wie ein Schwert dazwischen, oder wie der Engel mit dem Schwerte vor dies verlorene — Paradies. Die Phantasie des Meisters ist mit seiner Seele verschwebt, seine Werke zeugen von seinen Gefühlen, seinem Naturverständniß, seinem Schauen und Können, ja sind das Alles zum größten Theil selbst; viel ist auch aus seinem Leben mit hineingezogen und ununterscheidbar darein verwebt, oder hält sie als Einschlag; davon also sei nichts gesagt. Das ist gerichtet. Aber das Folgende hat seine bessere Seele geschrieben, wenn sie zu leiden glaubte, also vom Wahne wirklich litt, und in dem Wahne das Leid bekämpfte. Und das war ihm Trost: das Gute zu finden! die Ehre des Weibes; die tief verborgene Liebe zu entschleiern und sie entzückt zu erkennen! Und das gab ihm Muth nicht nur, sondern Freudigkeit, daß auch seine Liebe wieder frei waltete, wenn dann auch später, was seine stets im Innern heimlich bildende Seele gedacht und empfunden, in seine Phantasieen überging, ihn unbewußt zu schaffen trieb, und ihn selbst überraschend, sich als Gestalt in seinen Werken verrieth. So wird der weisere auch der bessere Künstler. Seine Weisheit aber ist ruhige Klarheit und kräftige Liebe. Der aber Alles klar durchschaut wie ein Glas, und in allen Bildungen seiner schaffenden Kraft nur eben sich und seine Liebe wiedererkennt — das eben

ist der gute, der selige, ist der höchste Künstler. Wir sind Knechte *).

Alles aber wohl erwogen, ist es Verrath an der Welt, sein Innres streng zu verschweigen. Die hohen Possen mit äußern Dingen, die Gewaltthaten, die Morde und Gräuel, sie schrecken nur und fordern Erstaunen — die Menschen fassen sie kaum! Und wohl ihnen darum. Sie sind so selten zum Glücke der Einzelnen — nun sollten sie durch die Kunst durch lange Tage der Welt für viele Geschlechter festgehalten werden! Das sei ferne! — Lieber in's Menschliche! in das Allgemeine, ja das Alltägliche! Das ist so klar noch nicht, als die Meisten glauben. Hier das Innere zum Aeußern gemacht, das Gemüth des Menschen heraufgefördert! und wär' es nicht schön, so wär' es wahr, und hülfe zu Ruhe und Glück.

Wie Meister Albrecht ein Weib genommen.

Der Landmann freit nach Land,
Der Edelmann nach Stand,
Handwerk will Haus und Hand;
Der Kaufherr möchte Geld,
Den Maler Schönheit hält —
Ein Weib will alle Welt.

Pfingsten des Jahres 1490 war Albrecht auf seine Kunstreise hinaus gezogen; Pfingsten des Jahres 1494 hörte er wieder die Uhr in Nürnberg schlagen.

---

*) Kunstjünger, Lehrlinge. W. P.

Das Wiedersehn ist gern die Trennung werth. Der Vater hatte dem Sohn ein Haus gekauft, ihm seine Susanna, ein armes angenommenes Kind, zur Wirthschafterin gegeben, die Stuben mit spärlichem Hausrath versehn; Freude und Lust, Trieb und Kunst brachte er selber mit, und nun sollt' er und wollt' er ein Maler sein in der Zwölf-Hügel-Stadt.

Der Vater führte den Sohn gar wohlgeschmückt zuerst zu seinem Pathen Anton Koburger, der herzliche Freude an ihm hatte; darauf zu den Freunden, zu allen Genannten, wozu auch der Vater ernannt war. Von Meister Michael Wohlgemuth, dem Maler, Kupferstecher und Schneider in Holz, bei dem Albrecht drei Jahre, von 1486 angefangen, fleißig und mühselig gelernt, dieweil er viel von seinen Nebenknechten ausgestanden — ging es gegenüber zu dem fröhlichen Harfenisten und Sänger Hanns Frey, der auch ein Mechanikus war. Aber bei dem heidnischen Gott Hephästus in seiner himmlischen Werkstatt kann unter seinen bezaubernsten Werken kein solches lebendiges Wunderwerk gestanden haben, als bei Hanns Frey seine Tochter, Agnes, ein junges nürnbergisches Blut von funfzehn Jahren, das da Harfe spielte.

„Sollte eine solche schöne Jungfrau in Nürnberg sein? — frug er sich still. — Sind sie nicht alle in Italia geblieben, jenseits Mestre? Bekomm ich meine Sinnen und mein Herz wieder? wie plötzlich nachgetragen in die Heimath von einer Taube! Hab' ich wieder-

um Augen? Die Stimme, die ich hörte, ehe die Thür aufging, war das nicht Eine jener Engelsstimmen? Nur dieses schüchterne Erröthen war dort auf den Lilienwangen nicht zu sehn! nicht das scheu zur Erde gesenkte Auge, von einem großen Augenlied bedeckt, wie eine Blumenglocke! und wie mit Wimpern lang besäumt! Das gäb' ein Bild! — ein Glück — ein Weib! einen Himmel auf Erden — in Nürnberg! O du theuree Vaterstadt!"

Diese Gedanken und Gefühle zogen schnell, wie eine goldene Wolke am Himmel fliegt, durch des jungen Meisters Seele, aber sie ließen einen Schatten nach, denn die Liebe ist kein Gewölk, sondern der Nordstern in Nordlicht=Schein und Glanz *).

Er soll Dich malen, liebe Agnes, sprach Albrecht's Vater. — Sie schlug die Augen auf, und sahe mich **) düster an.

Nun Tochter, sprach Meister Frey, sieh nicht gleich so böse darein — dazu wird Zeit sein in Meister Albrecht's Wohnung.

Zum Malen? oder zum Bösedareinsehn? frug ihn Agnes, aus hoher glühender Röthe die Farbe schnell bis in schneeweise Blässe wechselnd. Den jungen Albrecht aber sah sie ein wenig lächelnd an, und bewegte

---

*) Solcher Nordstern heißt auch oft der kleine Bär! W. P.

**) Dieses „mich" verräth den Autographen. W. P.

leise dazu den Kopf, als soll' er den Reden des Vaters nicht glauben. Das sei ganz anders, und müsse ganz anders geschehn, und sich entfalten! Der Vater blase mit Sturm eine Rose auf, die heilige Wärme und Thau nur allmälig löse, daß sie ihr Herz eröffne und dufte, und nicht am andern Morgen darauf schon verblüht sei ohne Duft.

So nämlich wurde Albrecht klar, als sein Vater der Agnes Vater sagte: Ich habe das Meine gethan, ich habe ihn eingerichtet, so so; das Andre wird die junge Frau thun nach ihrem Wunsch und Willen. Denn jedes Ehepaar hat ein eignes Begehr, wie der Tisch stehn muß, wo das Bett, damit die Wiege nicht anstößt; das Recht haben auch wir gehabt, und unsere lieben Hälften!

Zwei hundert Gülden bekommst Du dazu, meine Tochter! lächelte der Vater Frey. Nun aber gebt Euch auch die Hände! Wir haben Euch schon im Geiste verlobt, nun thut es auch in der Wahrheit! damit wir sehn, was wir gedacht, und Ihr beschließt, was wir mit Gott aus alter Freundschaft angefangen.

Albrecht meinte zu solcher schönen Agnes nicht Nein zu sagen, auch Agnes nicht. Sie sollte ihm die Hand geben, sie stand wie ein unbewegliches Werk Hephästus, ernste Schaam stand in dem edelgebildeten Antlitz. Der Vater winkte ihr — sie ließ reglos den 23jährigen Meister die Hand fassen, aber sie drückte sie ihm schnell und erbittert so heftig, daß er zuckte, und

dem wunderlichen Kinde in die Augen sah. Sie seufzte, die jugendliche Brust blieb vom gehaltenen Athem gehoben stehn, Thränen perlten ihr von den schwarzen Wimpern, sie riß sich los, und eilte hinaus.

Die Art ist nicht anders! tröstete ihn der Meister Frey. Er drückte ihn an die Brust, und gab ihm seinen Segen nun allein — den ihren hat sie schon durch meinen Willen und ihren Gehorsam! sagt' er. Die Ringe hat Euch Beiden Meister Wohlgemuth verehrt. Darum wohlgemuth! und geht in den Garten und schwatzet dort Einen davon dem Jüngferchen auf — oder legt ihr ihn hin. Die Art läßt ihn nicht liegen. Von Euch nicht!

Albrecht that wie ihm geheißen war. Agnes lag in einer Laube mit dem Haupte der Schwester im Schooß, die ihn ansah und sinnig lächelte, aber zugleich wie schwer beleidigt. Agnes stand nicht auf, sondern schlug die Augen nach dem Bräutigam auf, und sie ruhten groß auf ihm, und schienen seinen Blick fest, festhalten zu wollen. Denn neben den Schwestern saß ein andres schönes Mädchen, die Clara hieß und die Schwester war Wilibald Pirkheimers, wie Albrecht alsbald erfuhr. Als aber Agnes gesehn, wie er Jene ansah, und als Maler freudig auf ihrem schönen Antlitz, auf ihrem zarten Gebild verweilte, kniff sie den Goldfinger ein. Als aber Clara das Händchen ihr faßte, schien Agnes keine Kraft mehr zu haben, und Clara fügte den Ring ernst an der Freundin Hand. Dann

standen sie alle Drei auf, und Agnes in der Mitte schwebten sie fort, während Albrecht zur Erde sah, nachblickte, zur Erde sah, bis er mit geschlossenen Augen stehn blieb, vielfach bewegt.

Sein Vater weckte den Träumenden.

Nun, Sohn, hab' ich Dir wohl gewählt? fragt' er befriedigt.

Wohl! schön! — und doch nicht wohl! erwiederte er.

Wohl! sprach er, wenn Aeltern noch auf ihre Söhne und Töchter bauen mögen, wenn sie sie wohlerzogen, daß ihnen Vaterwille auch wohlthätig sein und scheinen mag. Wählt unser aller Vater nicht Zeit und Ort für uns? Schafft er nicht das nur, was wir in unsern Tagen hier erblicken sollen? Da ist kein andres Blatt, keine Wolke, kein Weib, kein Kind, kein Mann zu sehn, als die er uns erwählt. Und ändert er sie wohl um unser willen? Er schafft sie wie er will, und dennoch weihte Er sie uns! Was hat er wohl gedacht? voraus gesetzt? Er hat uns nur geliebt — gemeint, daß wir ihn lieben würden, daß liebenswürdig sei, was er geschaffen, und schon als seine Gabe! — Mein Sohn, das denke ja bei Allem! das denke auch bei Deinem Vater! Bei Deinem jungen Weibe! Und wär' es nicht, es könnte, sollte doch so sein. Mein Vater zeigte mit dem Finger mir ein Mädchen; ich ehrte das, und diese ward mein Weib. Wie ich mit ihrem Namen mich versöhnte — denn sie hieß Barbara —

versöhnte, ja ihn lieb gewann, weil ich sie liebte, weil der Vater sie geliebt — so wirst auch Du die schöne, eigene, fromme, spröde Agnes lieben. Sie wird Dir treu sein, denn ihre Mutter ist ein braves Weib. Wer aber mir gewählt, war nur mein Meister, Hieronymus Haller, mein Vater in der Kunst, der Deine ist Dein Leiblicher!

Sie ist erst funfzehn Jahr! sprach Albrecht sanft.

Mein Sohn, sprach er, das ist das rechte Alter, wo ein Mann auch selbst die Träume seiner Frau noch an sich knüpft, nicht allein das erste Erwachen ihres Herzens, ihrer Augen und aller Sinne, und ihre Liebe rein und einzig. Und wollte sie auch später Andres denken und empfinden — sieh, da halten sie schon Rosenbande! Kleine Arme schlingen sich um ihren Nacken, den Tag verlangt ihr Haus, die Nacht die Ruh, die zarte Sorge! So wächst sie mit den Kindern groß, und was sie sieht an ihren Knaben, ihren Mädchen: die Liebe zu dem Vater, sie müßte sie von ihren Kindern lernen! und schlingen Jene sich um seine Kniee, umschlingen ihre Arme seinen Nacken, und beide sehen nieder, zwischen sich auf die geliebten Kleinen, die Eins dem Andern nur verdankt — was muß sie fühlen? Und merke wohl, Nichts ist ihr fremd, kein Reiz kann Neues bieten, kein Neues Besseres und Seligeres, als was sie treibt im Stillen, Gott zu danken!

Ich bin erst drei und zwanzig Jahr; sprach Albrecht wieder.

Mein Sohn, sprach er, das ist das rechte Alter, wo ein Weib den Mann recht lange zu behalten hoffen darf. Der Mann ist Vater, die Jahre fehlen nicht im Anfang, ach, zuletzt! wenn Fehlen — Täuschen, Elendmachen ist. Ich nahm ein Weib von 15 Jahren, und war schon älter als Du bist. Du weißt, ich habe 18 Kinder dem Herrn zum Taufstein hingesandt, das fruchtet mir im Himmel! Ich habe 18 Menschen groß gezogen, und ich weiß nicht wie! das fruchtet mir auf Erden! Wir waren mit der Mutter jung — das Leid war leicht, das Glück war Seligkeit! Die Mutter putzte sich so gern noch wie ihr Mädchen, der Vater war gelenk und flink, mit seinem Söhnchen umher zu spielen, und willig den Ball zu überstricken, den Drachen los zu lassen. Wir waren nur wie ältere Geschwister! das weißt Du selbst. Und wenn Du mich so liebst, so mehr wie andere Kinder ihre Väter, bedenke, daß es daher kam, weil ich Dein Freund blieb, als Du größer warst, ja Dein Vertrauter; bedenke, daß es daher kam, daß Du zwar älter wardst, und ich — nicht alt! So soll es sein — dann ist der Ehestand nicht Wehestand, dann schmerzt dem Vater nicht der Kopf vom Kinderlärm, dann schlägt er fühllos nicht darein, dann heißt nicht Stillesitzen, Schweigen ihm — Erziehen, nicht Furcht — Gehorsam! dann weinen Knaben nicht um einen scheuumschlichnen Greis, und wandern rathlos, stützlos ohn' ihn auf der Erde. Dann wiegt er Enkel, o der Menschenfreude! Und wird

auch er hinüber wandeln, dann grünen rings die Bäume, und in Segen steht das Haus! Darum — Jung gefreit, hat Keinen gereut!

Diese väterlichen Worte überwandten den liebenden Sohn, des Vaters Wille ward sein Wille, und er hoffte, er solle auch sein Glück werden. Denn seine Agnes war schön — nur wußt' er nicht, wie er den Schatz erworben, da Engel nicht mehr erscheinen! Es kam ihm so schnell, aber desto erwünschter, und sein in Italia vom Anblick der Schönheit erweichtes Herz verhärtete sich um der, wie vom Himmel durch Vaterhand ihm geschenkten Agnes göttliche Formen.

Aber das schöne Mädchen, das ihm gewogen schien, war nur beleidigt an weiblicher Ehre, gekränkt an dem Adel der Liebe, daß sie ihm ihre Hand gewähren müssen, ehe sie ihm eine Antwort, ein Lächeln gegönnt, und zürnte auf ihn, daß er eine solche Gabe — so hingenommen! und zürnte auf sich, daß ihr Herz sie doch zu dem freundlichen Jüngling zog! Die Liebe will frei sein, und schon der Schein eines Zwanges macht elend, erniedrigt — je edler das Herz ist *).

---

*) Da legt ein gutes Herz einen guten Grund zu einem schwanken Gebäu! W. P.

Die Flitterwochen.

Agnes Brautstand dauerte nur sieben Wochen, bis zum Tage der sieben Brüder. Der Ausspruch der Aeltern: daß sie Albrecht's sei, stürzte das ganze schöne Verhältniß um, und nun war kein reiner Anfang mehr der Liebe, kein Grund, kein Fortschritt. Das Recht ist kein Gesetz für die Liebe, es beleidigt grade die zarteste Seele. Darum sprach er nie von seinem Verhältniß zu ihr, und wenn sie im Leichtsinn der Jugend Alles vergessen, schloß sich ihm ihre Seele auf, und er las dann tiefverhüllte Neigung, ja selbst bekämpfte Liebe in ihren Augen, die nur so plötzlicher, verrätherischer hervorbrach, und ihm sie näher führte, nahe, selbst bis in seinen Arm, bis Lippe fast an Lippe — aber dann entzog sie sich ihm, und war tagelang nur ernster und schweigsamer.

Am Hochzeittage trat er, seit langen Tagen zum erstenmal, im Bräutigamskleide wieder vor sie — und fand sie fertig gekleidet im Brautstaat. So schien ja nun Alles gut, und auf immer. Von nun an ging ja Alles in seiner natürlichen Ordnung!

Es regnete.

Doch das verstimmte sie nicht, denn Regen am Hochzeittag verheißt dem jungen Paare — Reichthum.

Nun stand die schöne Agnes vor dem Altar in St. Sebaldus Kirche. Die eine Wange glühte ihr purpurroth, die andre war ihr desto blässer — die

rechte, die ihm zugekehrte! Nach Außen also schien sie sich zu schämen. Albrecht aber sah während der Gesänge sich auch das Schnitzwerk des Altars an, die alten bunten Glasmalereien in den Fenstern, und grüßte leise nickend hie und da wohl einen alten Jugendfreund, der hier ihn heut zum erstenmal wieder sah und froh ihn aus der Menge grüßte. Agnes verwies ihm das mit leiser Armberührung, als Mangel frommer Sammlung der Gedanken auf den ernsten Schritt — die Frühlings-Nachtgleiche oder die Sonnenwende unsers Lebens.

Aber welche Worte zum Texte der Traurede des geistlichen Herrn! und doch wie schön und tief durch ihre Auslegung und Anwendung auf uns — und unsre kleinen Hoffnungen! denn es waren jene Worte:

„Gastfrei zu sein, vergesset nicht! Denn durch dasselbige haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt!“ *)

Die Braut staunte den künftigen Mann an, den sie beherbergen sollte wie einen Engel, er lächelte sie an, die er beherbergen wollte als einen Engel, und beide schlugen die Blicke vor einander zur Erde.

Gäste empfingen sie viele und vornehme aus der Stadt im Brauthause, die Glückwünsche nahmen beide mit sichtbarer Rührung an. Am Tisch saß die Braut in strenger Haltung neben ihm. Und so ließ sie sich

---

*) Etliche! auch Ich! W. P.

nicht den Myrtenkranz von dem Trotzköpfchen nehmen, und eine Alte entschuldigte sie und sprach: Alles hat seine Zeit! — Darauf riß ihn Agnes selbst aus den Locken.

Gott behüt' uns! murmelte die erschrockene Alte.

Zu Ende des letzten Ganges vernahmen wir einen Schrei unter dem Tisch hervor; es kam hervor, es war mein bester Freund; er blutete im Gesicht, er ging gelassen nach der Thür. Agnes lachte halb, halb weinte sie.

Ich stand auf und ging ihm nach. Er saß auf dem Sitzstein unter dem Gewölbe der Hausthür.

Es ist eine alte Sitte — die ich namentlich nicht loben kann — daß Einer vom Strumpfbande der Braut jedem Gast ein Stückchen vertheilt, sprach er, aber Albrecht, verlaßt Euch darauf — Ihr werdet viel leiden, aber ein treues Weib haben.

Der Bräutigam entschuldigte sie, nicht ohne Lächeln.

Aber Jener fuhr fort: Denn welches Weib, und schon die Jüngste, so eigen denkt, und so kräftig alte treue Sitte mit dem kleinen kecken Füßchen von sich stößt — und Spott und Aufruhr wenig achtet, die ist mir sonderbarer Ehre werth — ich muß mich selber wundern, nun ich's bedenke. Wenn Sitte so klar, so unbedacht uns umpfängt wie Sonnenschein, dann ist sie gut und noch lebendig. Aber so ist die Welt nicht mehr! Sie weiß, was Sitte ist, was nicht, sie wen=

det an, sie benutzt sie zum Verderben — und von der Sitte Zwang gefesselt, der gerade erst kein Weib sich laut entziehen darf, ohne Lachen zu erregen, wird Manche jämmerlich ihr Opfer! — Die kecke Braut hat Recht — ich prophezei' Euch Glück und Unglück. Nun gute Nacht!

So ging er fort, das Gesicht im Tuch verborgen und durch die Zähne murmelnd. Der Diener trug die in der Eil ergriffene aber nicht angezündete Stocklaterne gar sonderbar vor ihm her. *)

Betreten ging Albrecht hinein. Einige Gäste drängten sich an ihm vorüber; alle waren aufgebrochen und schieden mit keinen, mit stillen, oder kurzen Begrüßungen.

So war das große aufgeputzte Zimmer leer. Die Braut saß noch an ihrem Ort und knisperte Krumen von Gebacknem. Der Bräutigam setzte sich zu ihr. Sie schwieg, und er sprach nicht.

„Thut mir herzlich leid! rief Hans Frey, der Schwiegervater, allein im Zimmer stehend. Das Alles kann doch ich nicht trinken! — Das liebe Essen und Backwerk sieht mich umsonst an, und kann mir kein Herzeleid abgewinnen. Doch den Großvatertanz laß'

*) Das war mein Diener! und jetzt frei gestanden — jene Nase blutete — mir! W. P.

ich mir nicht rauben! Heda, ihr Pfeifer! Heda, ihr Geiger! Ein Mann ist auch ein Mann. Bin ich müde, dann habt ihr Feierabend!

Die Musik erscholl. Das Volk sah zu den erleuchteten Fenstern herein. Vater Frey zog seine Frau feierlich zum Tanze auf; sie gehorchte peinlich, und so tanzte das ziemlich bejahrte Paar nach dem alten Reim und der alten Melodie den Tanz:

Da der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam!

„Ein Bräutigam! Ein Bräutigam!" — wiederholte das Chor vor den Fenstern, dazu in die Hände klopfend; der Großvater in spe lachte und weinte, der Mutter ward schwindlich, sie setzte sich hin — und die Hochzeit war aus.

Am sechsten Sonntag nach der Hochzeit besuchte erst Vater Albrecht seinen Sohn. Er fand ihn allein, setzte sich, sah ihn lächelnd an und sprach:

Nun? mein lieber Sohn, wie geht es? Gut! Du bist nun ein ganz anderer Mensch geworden, Du bist nun ein Mann. O die Flitterwochen! die Flitterwochen! von ihnen hängt auf immer das Glück der Ehe ab. Wenn irgend ein Jacob sieben Jahr um Rahel dient, und abermal sieben Jahr, so dient er doch nur, 'so lernt er die Braut zwar kennen, doch nicht die Frau. Die Braut zeigt sich nur, wie sie erscheinen möchte, der Bräutigam auch; da ist alles fast leise Sprache, Lächeln, Zuvorkommen, Freude durch Freude

machen, ein Zustand ähnlich dem Traum. Wer so stirbt, der stirbt wohl! Doch dem soll nicht so sein, sie sollen leben. Aber Mann und Weib haben in verschiedenen Häusern erzogen gelebt, verschiedene Sitte, ja manche Eigenheit angenommen, die sich bei ihnen fast unausrottbar eingewurzelt, die sie durch's Leben tragen werden. Nun soll das Weib des Mannes Eigenheiten lernen und mit ihm tragen; er, die des Weibes. Und wie geschieht nun das? Die Natur giebt sie in die Schule der Liebe; und unter sengenden Gefühlen, und wonnigem Versinnen führt sie leise Jedem des Andern Gebrauch und Gehalt vor, seine Art zu sein, sie läßt ihn an seine Beschäftigungen sich lächelnd unmerklich gewöhnen, sogar die Lieblingsgerichte des Andern ihn kosten und loben, und das, was seiner Gewohnheit fremd, ja ihm abstoßend ist, um des Andern willen erträglich, ja angenehm finden. Das Alles lernt nun Jeder im schönen Traume der Liebe am Andern kennen, es sanft aufnehmen und mit sich verschmelzen in jener Rosenzeit, wo er ihm vergebe — Alles, selbst wenn er eines Mörders Kind wäre. Und diese selige Verblendung, diese bezauberte Befangenheit dauerte lange genug, um das Wesen des Andern sich mit halben Sinnen und ganzer Gnüge eingeprägt zu haben. Und so leben sie dann geruhig und einverstanden mit einander, und Jedes hat den Andern mit seinen Fehlern so lieb gewonnen, so lieb wie mit seinen Tugenden! — Nicht wahr, mein Sohn? denn die Ehe ist der schöne Ver-

ein, in welchem ein Mann und ein Weib, wie sie immer der Himmel zusammengefügt, was Jedes auch Eignes im Herzen und Geiste trage, durch Liebe verschmolzen zum schönen Ziele des Menschen wandle. —

Dann sah er sich noch im Hauſ' und in Zimmern um, fand und grüßte die Schwiegertochter, und hatte in seiner Meinung mit jenen schönen, weisen Worten den ganzen Zustand des jungen Paares bestimmt und geordnet.

Aber dem war nicht so! Jetzt war die Ehe des Künstlers angegangen; und es steht die Frage, ob auch das liebendste Mädchen ihn auslernen kann; sie hat zeitlebens an ihm zu lernen, wie er an sich selbst und dem Leben. Alle andern Männer sind fertig und faßbar in ihrer Gestalt und in ihrem Geist — der Künstler ist eine Blume, die aus einer Verwandlung in die andre blüht, so lange sie lebt. Und schließt er sein blühendes Herz, dann ist er todt. Und seine Werke sind seine in Samen übergegangenen Blüthenstaubfäden, die der Wind nun über die Erde aussäet und verweht — wie er weht. Daher gehört die Geduld, und nichts als die himmlische Geduld einer treuen pflegenden Gärtnerin dazu, sein Weib zu sein.

Die schöne Agnes war gleichsam in einen neuen Kreis gerathen. Ein Zauberkreis für sie. Da war kaum Etwas, das sie begriff, woran sie anders, denn als sanftes sorgendes Weib an dem Manne Theil nehmen konnte. Und doch wollte sie das. Denn in ihrer

verheimlichten Liebe für den Mann war ihr nichts gleichgültig, was seine Seele bewegte, sein Herz erfüllte! Und Vieles, so viel Unenträthseltes für sie, schien sie zu bewegen, es zu füllen. Und sie allein gedachte das Herz auszufüllen! Und er schien noch ein Innigeres, Seligeres zu kennen und still zu verehren, als Sie und ihre Liebe, ja ein Heiliges, Unsterbliches und Geheimnißvolles! Und doch verrieth alles Einzelne seines inneren Treibens und Sinnens sich so klar, und wiederum auch so bedenklich für sie in der Welt umher begründet und mit derselben zusammenhängend, daß ihr oft wohl, oft siedend heiß ward. Aber, als Weib, kümmerte sie nur seine Liebe — der wollte sie einzig gewiß sein!

Und so beschloß sie die Flitterwochen denn damit, daß sie in einer Nacht krank ward. Der Meister gerieth in Angst. Sie verlangte nach Tausendgülden-kraut-Thee. Aber nichts war zu finden, kein Röstchen, kein Spänchen, kein Köhlchen. Alles wie verschwunden. Susanna erschien. Und nun saß der gute Meister und hielt das Töpfchen mit Wasser über die Flamme der Lampe zum kochen, bis es ihm an dem Finger zu heiß ward, und Susanna am Henkel es hielt, bis es ihr wieder zu heiß ward, und willig der Meister es wieder nahm. So saßen die Beiden, leise redend, mit ängstlichen Gesichtern sich anblickend, bis es kochte. Als aber Susanna fort wahr, als er das bittere Getränk seiner lieben, schönen Agnes brachte

da lachte sie unter der Decke, schlang dann die Arme um seinen Nacken und sagte: ich wollte nur sehen, ob Du mir auch gut wärst? Nun trinke Du selbst auf den Schreck Dein Güldenkraut! — Und er trank, während sie ihm auf die schmerzenden Finger blies, und die Spitzen derselben ihm küßte.

Die Zweiflerin! Das war wohl eine gar arge That! zwar unbedeutend, ja lieblich anzusehn, wie im ersten Lenz ein schimmernder Ring um ein junges Aestchen. Aber er wird ein Nest voll Ringelraupen, und bringt den Baum dann um seinen Schmuck, wann er am freudigsten blühen soll.

Das Streitjahr.

Alle tüchtigen Männer haben einen gesegneten Schlaf gehabt. In jenes stille heilige Reich voll Gedanken und Bilder, aus dem sie wunderbar begabt als Kinder zuerst in das Leben traten, kehren sie jegliche Nacht zurück, sich zu stärken; ihr vom Tage beschränktes Bewußtsein, das endlich ohne den Schlaf klein, eng und erbärmlich werden müßte, geht darin unter wie die Sonne, und ihr Geist kehrt an jeglichem Morgen verjüngt, gestärkt und erweitert, so schön hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer. Auch die Blumen schließen des Abends sich zu, sie schlafen in Mondscheinlicht und Sternenglanz bei Nachtigallenschlag,

als sei die holde Sängerin ihre Amme, und am Morgen ist ihr Herz gelös'ter, duftiger, voller. Soll auch ein Künstler den Schlaf entbehren, die Morgenträume abbrechen, in denen er das in den Tag und das Wachen hinüberzieht, wie Contreband über die Gränze der Erde, was er in dem himmlischen Reiche geschaut, dann gute Nacht Phantasie! und ihr aus dem Geist entsprungene, tief im Herzen empfundene, mit dem innersten Marke des Lebens genährte Werke! Dann sind die Seinigen — Handwerksarbeit, am Tage empfangen, am Tage gemacht und am Abend vergessen — Stückwerk, Nürnberger Lebkuchen gleich. Und selber zu diesen muß der Teig drei Jahre garen und reifen.

Um diesen Morgenschlaf nun kam zuerst der Meister. Agnes wußte nun wohl nicht, was er ihm war, aber sie konnte ihm immer denselben gönnen, wenn sie ihn ihm für so süß hielt, wie er ihr selber war. Sie hielt ihn nur für Trägheit bei ihm, nicht bei sich; für Bequemlichkeit. Doch die jungen Frauen schlafen gern lang — und Albrecht konnte denken: es reift vielleicht ein anderes göttliches Werk des himmlischen Vaters in der holden Schläferin unter den seligen Morgenträumen! So stand er denn früh auf, so war sein erstes Gut dahin! wenn er nicht ein Anderes dafür erworben, sein schönes geliebtes Weib so zu sehn — in den unschuldigen Armen des Schlafes, die rosige Glut einer heiligen Welt auf der Wange, als sichtbaren Abglanz derselben

im irdischen Reiche — wie neues Morgenroth auf einem uralten göttlichen Marmorbild.

In dieser ersten Zeit sollte der junge Meister zu Wilibald Pirkheimer kommen. Agnes wußte was er sollte — und so war sein Spitzenkoller jetzt nicht gewaschen, und nicht gefaltet, oder im Anlegen verdarb ihn Agnes selber wieder. Susanna getrauete sich nicht, ihm das schwarzsammtene Ueberkleid zu putzen, oder die Schuhe mit ihren Rosen. Und fast heimlich mußte der Meister das selber thun. Denn Wilibald hatte freundlich gedroht, nun selber zu kommen. Er kam, und holte ihn ab, seine Schwester Clara zu malen. Das also war es.

Er fand das schöne Mädchen — umgeben von jungen schönen Kindern — blässer wie da, als sie seiner Agnes im Garten den Brautring an das Fingerchen gesteckt, ihr Auge verhüllter, ihr Wesen noch milder, bescheidener, daß ihm ganz eigen ward in dem blumengeschmückten sonnigen Zimmer, recht eigen beklommen, mit ihr allein zu sein. Sie setzte sich; er zeichnete ihres lieblichen Gesichtes Umriß, sie schlug die Augen nicht auf — er mußte sie bitten. Da sah sie ihn an, ihre Seele im Blick; dann zuckte es nur um ihre Lippen, sie ward blässer noch als zuvor, sie athmete leise, ihr Köpfchen senkte sich unwillkürlich, bis die Spitze des Kinnes auf ihre Brust sich stützte und ein zartes Unterkehlchen bildete.

Albrecht sahe kaum hin; er mußte seufzen. Die Kinder hatten sich an sie geschmiegt, standen desgleichen befangen, regten sich nicht, und seufzten auch leise, fast abwechselnd, als ob sie einander heimlich damit angesteckt.

„Da steht ein Tropfen auf Deinem Arme," sprach das kleine Mädchen; „sieh doch, Clärchen, wo kommt der denn her?" —

Clara stand auf. Stört den Meister nicht in seiner Andacht! sprach sie mild lächelnd, und mich auch nicht, liebe Kleinen! Der Tropfen fiel von Deinen Wimpern, Du hast ja vorhin geweint.

Ich? fragte das Mädchen.

Nein, Du! sprach sie zu dem Knaben.

Ich? fragte der Knabe.

Nun gut, sprach sie, so sind es meine Augen gewesen. Ich habe die Tage her so viel und lang an meinem Schleier gestickt.

Clara zeigte ihm denselben nun, den Athem anhaltend. Ich leg' ihn so früh an, und doch schon zu spät! sprach sie mit kaum hörbarem Klange der Stimme, aus einer Seele, die sich selbst verloren zu haben schien, oder mit den Gedanken in fernen, fernen Räumen und wiederum seligen Zeiten weilte.

Ach! Du wirst Nonne! seufzte der Knabe.

Nein, sie wird ein Engel, sprach das Mädchen, ihn belehrend. O liebe Clara, ich will auch ein Engel werden.

So werd' ich ein Mönch! entschloß sich der liebende Knabe.

Clara's Blick streifte kaum an meinen Augen vorüber, und wenn Albrecht ihre Worte, ihre Gestalt, ihr eiliges Unternehmen recht verstand, so lag in diesem flüchtigen Augenblick die Befriedigung und der Trost ihres ganzen, sich opfernden Lebens.

Auf einem Teller von chinesischem Porzellan lagen Lebkuchen — ich weiß nicht, ob sie es durch ihren Bruder wußte — Albrecht aß seit der Kindheit diese so gern, und Clara bot den Kindern jetzt davon — und wie zum Scherz reichte sie ihm auch den Teller hin, sahe dabei zur Erde, und flüsterte nur: vielleicht gefällt Euch auch davon zu kosten? ein Künstler bleibt ja gern ein Kind, auch wenn er schon — —

Sie brach ab. In demselben Augenblicke schickte eilig sein Weib nach ihm: Albrecht müsse nothwendig nach Hause kommen, es leide nicht Aufschub.

Clara lächelte, als habe Agnes eine Ahnung, als empfinde sie das leise Echo der Worte in ihrer Brust.

So geht nur zu ihr, Herr Albrecht, sprach sie, ihn entlassend; und wollt' Ihr mir es nicht übel deuten, nehmt auch die Zeichnung mit! Mein Bild war für den Bruder Wilibald bestimmt. Doch wenn er mein gedenken will, bedarf es meines Schattens nicht. Und wenn er mich vermißt, wird er mich selbst vor seinen Augen stehen sehen, ich sei auch wo ich sei. Und außerdem — nicht angesehen in diesem Zimmer

schweben, und Unbekannte täuschen, die mich nicht gekannt — was soll das erst? So lebt auch Ihr nur wohl! Lebt wohl! — — Nun eilt, sonst kommt ein zweiter Bote — dann kommt sie selbst. Ach, sie! *) — —

Albrecht ging wie im Traume von ihr. Aber sein reines Herz hörte selbst ihre reinen, fast das Herz zerreißenden Worte nicht.

Zu Hause aber war Niemand, der ihn suchte. Agnes lächelte nur von ihrer Arbeit auf, sah ihn mit irren Blicken an, und sprach zu ihrer Entschuldigung nur: Mir war so angst! Nun ist mir ein Stein vom Herzen!

Als aber Pirkheimers Schwester in das Kloster zu Santa Clara gegangen, hatte sie allen ihren Jugendfreundinnen Geschenke hinterlassen, und Albrecht's Agnesen einen kostbaren Spitzenkragen von ihrer Hände Arbeit.

Agnes schloß ihn ein, ja sie versuchte ihn nicht einmal an. Vielleicht heimlich.

Die Macht der ihm von dem Vater so sehr gepriesenen Flitterwochen hatte nicht nachgehalten, weil, wie er fühlte, er selber sein Weib in dieser Verblendung kaum wirklich gesehen wie sie war — und also

---

*) Arme, arme Schwester! Allein darum schiedest Du Dich von dem Leben? Ich ahnete wohl dergleichen. Warum handelte der Hans Frey so schnell mit dem alten Albrecht! W. P.

auch sie ihn desgleichen nicht, viel weniger hatte sie ihn erkannt. Am wenigsten aber konnte sie bald sich an seine mit in die Ehe gebrachten Eigenthümlichkeiten, die jeder Mann mitbringt, gewöhnen, das sah er ein. Es mußte also Alles im gewöhnlichen Lichte des Lebens noch einmal betrachtet, mit beruhigten Gefühlen noch einmal besprochen, berathen und festgesetzt werden, wie es die Gelegenheit mit sich brächte. Am liebsten aber möge sich Alles von selber einrichten, wie es sich schicke, Alles Gleichgültige müsse dem Manne recht sein, so neu es ihm sei, so anders er sich das Alles gedacht; auch er müsse lernen, er müsse die Hälfte seines Daseins opfern, der Frau sie gewinnen lassen, um die Hälfte eines andern geliebten Wesens dadurch zu gewinnen, und er dürfe kaum warnen, und müsse nur reden, wenn wirklich ein Böses zu meiden, oder ein Gutes zu thun sei. Ein Mann sei kein Lehrer, oder gar Hausprediger. Ein Wort sei verständlich genug, und ein guter Wille des Weibes habe Jahre lang daran im Stillen zu üben — oft auch zu leiden. Darum war Albrecht denn fein schweigsam, und lernte den heiligen Ehestand mit frommen Sinn, dieweil der Herr ihn eingesetzt im Paradies.

Unter der Billigung seines Schweigens nahm aber bald Alles im Hause die Richtung und Ordnung nach Agnes Sinn, und was einzeln gleichgültig geschienen, war es bald durch die Menge und das Zusammen-

treffen der Dinge nicht mehr. Doch ließ er das gut sein, was nicht schlimm war.

Denn er wußte wohl, er übte eine geistige Uebergewalt aus, die das Weib in ihrem Sinne bedrückte, und der sie nur durch Widerstand ein künstliches Gleichgewicht halten zu können glaubte. Sie kannte die Macht der Ergebung nicht, auch der nicht: an den besten Mann. Und wie sie täglich über dem Thiergärtner-Thor auf dem Schilde der Reichsstadt den Adler mit doppeltem Kopfe sah, so sollte die Ehe auch zweiköpfig sein, ohne zu bedenken, das kein lebendiges Geschöpf also bestehen mag, und selbst gemalt, und in Stein gehauen — ein Wunderthier sei oder vorstelle. Zu ihrer Entschuldigung aber sei gesagt, sie war das Kind eines alten Vaters, und hatte keinen Gehorsam gelernt, auch wenn er fordert: glücklich zu sein, geschweige alles Andere. Sie hatte nur gelacht, wenn der Vater ihr einmal in vollem Ernste zu lachen befohlen, um sein Töchterchen einmal — auch nur zum Scheine — erheitert zu sehen.

So ernst war ihr Sinn, und nur auf wenige Dinge im Leben, aber desto fester und unablässiger gerichtet. Und diese Dinge waren nicht zu tadeln, ja jedem Menschen zu wünschen und nöthig. Ihr Ehrgefühl war groß, stark und rein; aber unangefochten, nicht nur es streng bewahrend, wollte sie es durch das Leben tragen.

Aber — —
Albrecht's Vater hatte das Haus zwar für ihn gekauft, doch nicht bezahlt. Und so bedrückten die arme Agnes die Mauern, die Wände beengten sie, und sie war nicht zu bewegen, mit ihm zum Fenster hinaus zu sehn — aus dem geborgten Hause.

So oft sie aber als gute Katholikin in die Kirche ging, vermied sie dafür auch die Straßen, worin Jemand wohnte, der Albrecht schuldig war, um nicht bedürfend und mahnend zu scheinen.

Albrecht, aufrichtig wie er war, hatte ihr auch die Briefe mitgetheilt, die ihm aus Venedig mahnen kamen. Reiseschulden, Lernschulden. Und dem Fremden borgt selbst der, welcher seinen Nachbar darben läßt, dessen Umstände er genau kennt. Wer aber weit herzugereiset, von dem setzt er auch die Mittel dazu voraus, und glaubt ihn nur in augenblicklicher Verlegenheit, die selbst den Reichsten befallen kann. Albrecht aber erduldete manche Noth in fremden Landen, und darbte gern aus unbesieglicher Liebe zur Kunst, die ihm selbst einen Zustand froh übertragen half, dem ein Anderer ohne solche Gegenkraft vielleicht erlegen. Kam nun ein solcher Brief, dann schwieg Agnes Tage lang. Er aber hatte die Frucht seiner Reise im Herzen und im Geist — sie war ihm unraubbar, und daß er sie schuldig war und doch besaß, kam ihm fast wunderlich vor, und er war beruhigt, da er seine Kraft empfand und die Mittel sah, wie, und wie bald, und mit wel-

chem Danke er bezahlen wollte! Rechnete er nun Agnes alle die Aussichten vor, so schlug sie nur die Augen nieder, oder sah ihn mit zweifelnden Blicken an, womit sie ihm sein ganzes Herz umwühlte. Er war seiner Sache gewiß, wie seines Lebens, und sein eignes Weib drückte durch Zweifel ihn nieder! Sein Sinn empörte sich, alle seine künftigen Werke standen feurig als Geister in seinem Busen auf, er fühlte von ihnen sich über den Jammer im Leben erhoben, er glühte, seine Lippe bebte, Thränen flossen von seinen Wangen — und Agnes schlich verstummt, doch nicht überzeugt, und wie er wohl sah, auch unüberzeugbar jetzt, von ihm weg; sie war selbst erschrocken, denn sie hatte ihren sanften Mann noch nie so gesehn, so voll edler Kraft! so voll innerm heiligen Zorn!

Und doch bald war er wieder besänftigt, erweicht, ja niedergeschlagen; denn er vermochte damals, das Nächstbedürftige nicht immer seiner Agnes, so wie sie es als Hausfrau wünschte, wohl zu gewähren! Sie, sie sah die Erfüllung ihrer billigsten Hoffnungen nun nur noch weiter hinausgeschoben — und Er dadurch ihre Zufriedenheit mit sich, und mit ihm, und dadurch schwebte denn seine eigene Ruhe, wie eine aufgescheuchte Lerche, noch über ihm, nicht mehr sichtbar unter den Wolken — bis einzelne Laute ihres Gesanges wieder zu ihm herabdrangen, als sänge und spräche die Sonne ihm zu.

Dabei berichtigte Agnes Nichtverständnisse schwer

nur bei sich, die im Anfange Mißverständnisse wurden. Arbeiten war dem Meister Leben und Lust, denn seines Fleißes kann Jeder erwähnen, als einer Pflicht, und der Mangel desselben ist eine Unterlassungssünde. Aber der Künstler ist keine Maschine, kein Mühlrad, das Tag und Nacht um sich selber sich wälzt — sein Wirken ist geistig, und seine Werke sind Geist, aus dem Geist. Gedanken und Bilder schlummern wie Bienen im Stocke in ihm. Sie fliegen aus, und nähren sich groß von der Fülle und Süßigkeit des ewigen Frühlings da draußen; selbst gesättigt und stärker, bringen sie Nahrung mit heim, und füttern die jüngern Bienen, die surrend noch mit den Flügeln schlagen; sie bedecken die Brut, bis sie ihre Königin — die Phantasie — befruchten; und jedes neue Werk ist ein Schwarm, der, von dem Mutterstocke sich fröhlich scheidend, hinaus zieht an den ausgespürten Ort, sich anzusiedeln. Er wechselt die Stimme nach seiner ihn zusammen haltenden Königin, und wenn seine Bienen und die Bienen des Mutterstockes sich auf Blumen begegnen, erkennen sie sich nicht mehr. — Oder wie im Lenz Hitze wird, der Himmel sich entzündet, und das nächtliche Frühlingsgewitter unter Rosenblitzen und großen Regentropfen tausend Knospen sprengt, Blüthen hervorlockt, Krokus, Veilchen und Hyazinthen aufschließt — und die, wenn der himmlische Segen vorübergeschwebt, am Morgen dastehn, als seien sie aus eigener Kraft aus der Erde gewachsen, dieweil sie so schön sind, und jeder zum

Wunder ihres Daseins ihnen auch jene Kraft zutraut — so schließt eine geistige innere Sonne die Blumen im Haupte des Künstlers so plötzlich auf! Aber sie müssen sich alle gedulden, bis ihre Zeit ist, und er muß sich gedulden, und lange als Keim und Knospe sie tragen; und nichts hilft ihm die Unruhe, das Handanlegen, das Reiben der Stirn und die peinliche Selbstqual! Alles vergebens! Will er es doch, dann ist er nur ein Kind, das ein noch verschlossenes Schneeglöckchen mit seinem Stiel abreißt und im Munde zum Aufbruch zwingt; oder das einen Schmetterling aus der Verpuppung schält, und nur das Wunder des Werdens erblickt — und zerstört!

Träumte und säumte nun Meister Albrecht freilich oft tagelang, setzte sich, stand auf, und sprach mit sich selber, zeichnete mit dem Stäbchen im Sande, oder fing ein Auge oder eine Nase mit schwarzer Kreide an, dann nannte ihn Agnes ein Kind, oder glaubte, er rede, unzufrieden mit ihr, mit seiner Seele. Oder ging er im Garten umher, stand viertelstundenlang vor dem Stamm eines Baumes und studirte seine wunderlich geborstene Rinde, sahe zum Himmel und prägte sich die Formen der Wolken ein; oder saß vor der Thür, rief wohlgebildete Kinder herbei, stellte das Eine ganz in den Schatten des Daches, das Andre nur halb, und ließ das Dritte im Scheine der Sonne stehn, um die Farben der Kleider in Licht und Schatten bei sich zu berichtigen, oder redete alte Männer und Weiber

an, die ihm eben wie von Gott gesandt kamen, dann rief ihm Agnes und sprach verdrossen: Mein Gott! arbeite doch lieber! Du weißt ja, wir brauchen es.

Ich arbeite ja! sprach Albrecht. Mein Bild ist fertig!

Das gebe Gott! seufzte sie, als sei er träg, oder ungeschickt!

Sieh, meine Agnes, sprach er dann lächelnd: schnitzt denn der Schnitzer die Formen? malt denn der Pinsel? Das sind meine Geister und Sclaven, die thun wenn ich rufe.

Aber Du kannst Dich doch hinsetzen!

Freilich das kann ich.

Wenn nur Deine Pinsel sich selber regen wollten! Nur ein solcher Pinsel — und uns wär' geholfen.

Den Pinsel verbrennt' ich, verbannt' ich, als einen gar bösen Geist! Ich, ich muß Alles allein thun, sonst wär' ich es ja nicht. Das wäre ja grade, als wenn ein fremdes Weib mich statt Deiner lieben und pflegen sollte.

Traten nun aber die innern Gebilde vor seine Seele, wie überwunden durch stetige Andacht, und ließen sich ihm entschleiert sehn, wie der Krokus aus der Erde erscheinend sein zartes weißes Kinderhemdchen zerreißt, und glühte der Meister dann wie ein Gefäß voll schmelzendes Gold zum Gusse geflossen und rein, daß er zitterte, nichts von der Welt mehr wußte, und was ihm erschien, mit begeisterter Hast auf die Tafel hin-

bannte — dann kam wohl Agnes und rief ihn an, zwei-dreimal, lauter und immer lauter, einer Kleinigkeit wegen. Sprang er dann auf, nicht wissend wo er gewesen und wo er jetzt sei, fielen die Pforten des Geisterreichs plötzlich zu, und versanken die halb erst herauf beschwornen Gebilde zurück in die Nacht und den geistigen Tod, und kehrten vielleicht ihm nimmer, ach, nimmer so wieder — erkannt' er dann Agnes, die selber zornvoll über sein Wesen vor ihm stand und ihn taub und blind schalt — dann glich sein Blut einer Springflut — er faßte die zauberlösende Störerin stark an dem Arm — so hielt er sie, bis er erwachte. Dann sprach er beschämt: Du bist es, mein Weib? Ich war eben nicht hier! nicht bei Dir! vergieb! Nur ein Kind zu kränken ist unmenschlicher, als alle Engel sehn, malen, sie und sich preisen hören je wünschenswerth ist. Auch Du lebst in einer schönen Welt — und daß sie die Sonn' und der Mond erleuchtet, das macht sie nicht schlechter! Wo Du bist, wo ich bin, mit Seel' und Gefühl, ja mit Phantasie und Werken, da ist mir die wahre, die heilige Welt! Und nun lächelte er, und frug sie sanft: was bringst Du mir denn, mein Kind? Aber seine Augen leuchteten.

Sie aber glaubte, sie habe einen Dämon erblickt! einen Geisterbeschwörer! Sie besahe den rothen Fleck auf ihrem Arm, wo er sie gefaßt, ihre Augen verquollen in Thränen, sie beugte sich hin und klagte: Ach, ich weiß es, ich hab' es immer im Sinn — Du wirst

mich gewiß einmal ermorden! Ich bete jedesmal, wenn ich zu Bette geh', daß ich nicht in Sünden verloren geh', wenn Du einmal bist, wie jetzt! Wenn ich Dir nichts bin!

Das sprach sie so weich, so verzagt, in ihr Schicksal mit ihm so ergeben, daß ihn die gar so befangenen Worte, das gar so furchtbare Wesen zu Thränen rührte.

O du, mein himmlischer Vater! seufzt' er dann nur, und stand mit gefaltenen Händen. Bis er das fürchtende, ihn nicht fassende Weib, die sich willig und gern gar so tief unter ihm fühlte, daß sie selbst nicht schreien, nicht Hülfe rufen würde, wenn er — — O du himmlischer Vater — — bis er sie in seine Arme schloß, und sie an seiner Wange glühte.

Dann versprach er sich heimlich: ihr willig in Allem nachzugeben, sie walten zu lassen nach ihrem besten Wissen und Verstand, und liebevoll Alles zu dulden von ihr, ihr Alles zu Liebe zu thun, bis, statt Seiner, endlich ein ganz anderer, grausamer Mann erschiene, der das vollführte, was sie von ihm — —

O du himmlischer Vater!

Die Furcht war gehoben mit dem Worte. Denn was gesagt ist, beunruhigt nicht mehr ein Weib, selber den Dichter nicht.

Dagegen meinte nun Agnes: Die erschöpfende Anstrengung des Geistes werde seine Sinne verwirren — sie werde ihr Leid mit ihm haben — und darben

müssen im Alter — vielleicht in der Jugend! Oder sein inneres Leben ziehe ihn ab, wie von Menschen, so eben von ihr, seinem Weibe! und meinte, ihm wenig, so wenig zu sein und zu gelten.

Der Meistersänger Nunnenbeck und Celtes besuchten Albrecht. Agnes hatte ihnen gewiß ihre Furcht geäußert. Dazu kam, daß ein Schüler Albrecht's, ein Anverwandter von Nunnenbeck, ein lockerer Zeisig war. Darum sprach Celtes in beider Gegenwart: Begriffe unterscheiden, heißt das Leben unterscheiden. Ich gebe zu, daß der Künstler von Geburt ein anderer, eigener, reicher begabter Mensch sein muß. Er ist das Organ, der Mann, in dem der schaffende Geist der Natur noch fortflammt, der ihr nur angefangenes Werk durch Bildungen aus ihren Innern fortsetzen soll, und jene äußere allgemeine Schöpfung zu einer menschlichen faßt. Deswegen ist seine Brust eine regsame Tiefe voll Keime und Gebilde, der Inhalt zu einem schöneren geistigen Frühling. Als Geist der Natur nimmt er sinnigen Theil an ihren so schön geschaffenen Werken allen, ihn rührt der Tod des Wurmes so tief, als der Tod des größten Menschen — ihn rührt nur der Tod. Alle ihre Erscheinungen spielen wieder in dem klaren und warmen Spiegel seiner Seele. Auch die Liebe, die alle Wesen entzückt, wehet und glühet ihn heilig an, und dieser glühenden Fülle gegenüber, ja mitten in ihr, faßt er die Seligkeit kaum in Gedanken, die Alles, Alles überströmt. Ach, und er

ringt das zu sagen, zu klagen, was Göttliches, und was Leidvolles Alles vor ihm ewig geschah, neben und um ihm waltet, und über seinem Grabe noch ewig walten wird. Und diese Kraft der Anschauung, dieser Drang aus der Kraft macht ihn zum Künstler. —

Aber, fiel Nunnenbeck ihm in die Rede, aber reißt er sich denn von ihr los, von seiner Mutter Natur los, wenn er die Bahn des Künstlers betritt? Kann er ihre Gesetze nicht mehr gebrauchen? Rührt ihn nichts wirklich Geschehendes mehr, hat er keine Freude, kein Leid, kein eigenes Leben mehr in der Natur — bleibt er kein Mensch mehr, wenn er Einer der Herrlichsten seines Geschlechts werden will? Lockt, täuscht, reizt und entzückt ihn nichts Lebendes mehr, und nur der Traum seiner Seele ist sein Leben, und sein Gehalt ist was er träumen muß.

Wehe ihm! sprach Celtes; wenn er das könnte, das müßte! dann wäre er elender als Eines der verwahrlosesten Geschöpfe seiner liebreichen Mutter! Aber er hat zum Leben auch die Phantasie!

Er wohnt in keinem abgeschlossenen, unterirdischen, oder überweltischen Reiche, fuhr Nunnenbeck fort — er wohnt im Kern der Natur. Er ist nicht einsam, nur wie ein Zauberer mit den hervorgerufenen Geistern allein, furchtbar allein, sondern er ist in der würdigsten vollsten Gesellschaft aller Lebenden und Todten.

Er bleibt ein Mensch, jedem Gesetz des Wachens und Schlafens, des Hungers und Durstes und allen Bedingungen des Daseins streng wie ein Tagelöhner unterworfen. Er hat, er kann sich nicht den Geistern ergeben, denn sein guter Geist ist höher als alle. Er baut nicht auf den Trümmern dieser zaubergleichen Natur seinen Wunderpalast, sondern alle Gesetze, selbst die kleinsten, die zartesten nimmt er in sein Denken und Bilden auf — will er Menschen verständlich und theuer sein, so muß er nur nach den allgemeinsten Gesetzen, die der Geringste versteht und anerkennt, dichten und schaffen — und seine Kraft ist nicht aus der Natur gegen die Natur, sondern aus ihr auch mit ihr, und nur wo er ihr gefolgt, ist sein Ruhm und sein Leben so wahr und so hoch er ihr zu folgen vermocht. Denn das Menschengeschlecht soll durch seine Vermittelung nicht eine verzerrte, gelogene, hingetäuschte Natur erhalten, sondern Jeder wo möglich seines Herzens Kern, zum Verständniß der von ihm selbst nicht so klar betrachteten Wunder. So nur erhebt er Jene auch zu der allgewaltigen Mutter: die Nüchternen, Gedankenlosen und Gelassenen, welche die Noth des Lebens an allen Sinnen gebunden. Durch Ihn sehn sie, daß die Natur nicht so gemein ist, wie sie gemein, durch ihn werden sie endlich die ganze Schönheit der Welt erblikken, die ganze Tiefe, die in dem Geiste des Menschen liegt, und die jene Geweihten zu Tage fördern. Aber, wenn der Künstler nach den Schätzen in die Tiefe steigt,

so ist er doch nur ein Bergmann, der oben im Sonnenscheine sein Haus und sein Weib hat!

Agnes sah den herrlichen Alten an, und erröthete. Dadurch schwieg er, und Celtes, der feine Menschenkenner, wendete das Gespräch nun näher zu Albrecht's Gunst.

Ja, wie Er die Welt liebt, sprach er, so liebt die Welt ihn wieder. Sie können einander nicht entbehren. Und der strengste Kapuziner hat Recht, wenn er den Künstler tadelt, der nicht auch die sittlichen Gesetze der Natur, und eben Er, am strengsten erfüllt. Denn das meint' ich mit meinen ersten Worten. Die Gabe der Phantasie, und die Gabe der Verehrung des Göttlichen sind zwei ganz verschiedene Güter des Menschen, aber sie vertragen sich beide, in Einem, und machen erst beide einen ganzen vollendeten Menschen. Was ihn zum Künstler macht, ist, daß er ganz als einfacher Mensch erscheinend, doch in das Reich der Phantasie steigen kann, so oft er will. Aber, wohl verstanden, ein Reiner, ein Engel soll dahin steigen. Denn die nur selten Begeisterten, Stürmenden, nur ein- oder zweimal Berauschten sind unechte Geister, sie sinken so tief als sie flogen. Mit der Geburt gab die Natur dem ächten Künstler die wahre Erhebung, die Größe des Geistes zu lebenslanger beständiger Dauer in Tag und Nacht, und aus ihr kommt jeder alltägliche Hauch, jedes Wort, so fühlt er, so leidet er, und so erfreut ihn Alles unter allen Schicksalen, in allen Umgebungen.

Und so sitzt er, sichtbar als ein Stummer, ein Blinder, ja als ein Kind unter Kindern und wohnt indeß — und bei ihnen, wo er will im Himmel, oder in der Hölle. Nur die nachhaltige gleichdauernde Kraft stempelt zu echtem Beruf, und von ihr hat er Geschäft, Namen, Werk und Glück. Und schließt er nach Willkür das Reich der Phantasie, dann ist er ein Unterthan des geringsten Gesetzes der äußern Welt, geschweige seiner Liebe! und seines Gewissens! des zartesten, reinsten in dieser Welt.

Hast Du gehört, frug Nunnenbeck seinen jungen Verwandten, und faßte ihn an der Hand. Wo Du also einen lüderlichen Künstler siehst, und wär' es im Spiegel, mein Sohn, da denke: er ist keiner, keiner von Grund aus gewesen, oder wird bald keiner mehr sein; denn Widerstreit zweier Leidenschaften reißt den Stärksten zum Tode. Einen Fehler erträgt die menschliche Natur, geschweige eine erhebende, stets neu belebende Kraft! Am Erguß, an dem in's Leben Treten derselben stirbt Niemand. Das ist seines Lebens verjüngende Wonne. Aber wer ein Gigant ist an Phantasie, kann ein Mohrenkind sein im Sittlichen; aber das Kind reißt den Giganten in den Abgrund. Denn Beides ist verschieden zwar — aber in Einem Wesen. Und jeder Mensch, er sei und heiße wie oder was er wolle, bleibt und bleibe ein Mensch, und darf sich am wenigsten dem Teufel ergeben, um Gott durch seine Kunst zu offenbaren. —

Zu allen solchen Zweifeln kamen bei Agnes auch noch herzliche, weibliche. Albrecht war willig, ihr alle Proben seiner Liebe zu geben, bis sie überzeugt wäre. Aber dazu kam es nicht, durch hundert neue Dinge.

Susanna, die treue, bescheidene aß mit am Tisch. Das war schon nicht recht. Aber Albrecht sprach auch mit ihr, wenn er allein war. Ihm war nichts grausamer, als in einem Hause, wo nur zwei, drei Menschen zusammen leben, sich aus Hochmuth zum Schweigen zu zwingen, und den Diener oder die Dienerin wie Stumme zu behandeln, die doch Menschen sind wie wir; denn nichts macht uns bei Jemand verächtlicher, als wenn er nicht reden darf — weil er verachtet scheint und es wirklich ist. Aber Agnes vermuthete, wenn er ein Gespräch mit Susanna abbrach, sobald sie eintrat, es habe ihr gegolten. Darum sollte sie aus dem Hause. Das gab er nicht zu. Das gab noch bösere Zeit. Zuletzt entließ er sie, weil ein Elender das arme Kind verführt. Und heimlich sie vor Mangel schützen — das war gefährlich. Darum mußt' er das arme Mädchen mit ihrem Kinde fast betteln gehn sehn — und er sah es wirklich — aber mit stillen Thränen und Seufzen.

Wiederum kam ein Bild=Weber aus Arras und wohnte bei ihm — und aß und trank auch. Freilich. Das kostete Geld. Freilich. Aber der Mann, der nach Rom zog, um großes Geld zu erheben, und neue Bestellungen anzunehmen, hatte auch einen Sohn mit, einen Maler, den Albrecht kannte aus den Niederlanden,

her. Dieser war nun eben nicht Zutrauen erweckend für edle Frauen, sondern gar leicht und lose in seinem Betragen. Und Agnes beurtheilte nun allen Umgang ihres Mannes in der Fremde nach diesem Menschen. Albrecht hatte nur Umgang seine Kunst betreffend mit ihm gepflogen, als Menschen hatte er ihn seinen Weg wandeln lassen. Nur so geht ja der Mensch rein durch die Welt, daß er die Kräfte für sein Leben einsaugt, wie die Blume aus dem allgemeinen Aether. So geht ja der Mensch mit Pflanzen und Thieren um, so weit es ihm förderlich, ohne ein Rosenstock oder ein Bär zu werden. Doch auch des jungen Mannes Schwester war mit, ein blühendes Kind, die Albrecht seit ihren Mädchenjahren gewogen war, und nun erwachsen, zutraulicher an ihm hing. Um auch hierin Agnes Zweifel zu lösen, frug er nur einst bei Tische, in welchem Jahre er doch den Meister Bild-Weber besucht? — Und die Nennung des Jahres zog so viel von der jungen Schönen Lebensjahren ab, daß nur ein Kind übrig bleiben konnte, und das Agnes nun im Geiste sah. Nun zürnte sie aber über ihre Probe der Rechenkunst und sein Lächeln.

Durch diese Anregung kam für Albrecht die Zeit, seiner Frau von seinen Wanderjahren zu erzählen. Er durfte nicht stocken. Und so mußte er Manches verschweigen, wo er Liebes und Gutes empfangen, was seinem dankbaren Herzen fast weh that! Auch fühlte er noch seine Mängel in Manchem, und sahe nun erst,

wie er glaubte, um wie viel weiser und vortheilhafter er seine Reisen habe benutzen können, die Gelegenheit der Orte und die Geschicklichkeit der Meister! Aber das schien ihm nur, weil er jetzt klüger war und weiter in seiner Kunst. Denn der Mensch sieht und versteht nur nach dem Maaß seiner eigenen Kraft und Kunst. Darum war ihm aber auch gewiß, daß er jetzt mehr sehen und lernen werde, und äußerte manchmal den Wunsch, wieder einmal jene herrlichen Lande zu sehn, und die Sehnsucht danach stand tief aus der Seele herauf gespiegelt, fast schmerzlich in seinem Gesicht.

Agnes glaubte, was Gott er dort vielleicht gelassen, verloren, besitze oder vermisse. Sie hatte an ihm Alles, und er hatte S i e!

Darum rieth er auch einem noch unausgebildeten Kunstjünger ab, ein Weib zu nehmen, weil er ihm noch nicht gestärkt und befestigt dünkte in seinem Fach, und eine Unruhe ihn trieb, die noch nicht an Ort und Stelle die goldene Pforte zum Schatze der Seele, des Lebens und seiner Kunst gefunden, sondern noch auswärts suchte, was nur noch unentdeckt und unbegnügend in ihm lag.

Unter dieser Warnung verstand nun Agnes ein Mißvergnügen mit seiner Heirath, und blieb fast Tagelang in ihrer Aeltern Hause. Er holte sie Abends ab — um nicht zu wagen, daß sie nicht komme! Wo Mann und Frau die Worte schon auf die Goldwage legen, da ist kaum ein freier Verkehr mehr, und der Zwang muß doppelt werden.

Gewohnheiten sind zwar bequem, ja sie geben dem mannichfaltig bestürmten Leben Einheit, Einfachheit und eine gewisse gefaßte Haltung, und der Gesinnung scheinbare Größe. Doch unter Umständen sind sie auch zwängend und unwillkommen. So sei nur das angeführt. Agnes stand bei Tische nicht auf, und ließ sich nicht im Essen stören. „Soll der Mensch, und besonders die Frau dann nicht Ruhe haben, so ist ihr das ganze Leben geradezu eitel Mühe, und ohne rechte Erholung. Dann kommt man doch einmal des Tages zu Besinnung, und Alles erscheint uns bei Tische behaglich und wohlgeschmack, wie die Speise oder der Wein auf der Zunge."

Nicht unwahr, und fein!

Wenn ihr am wohlsten war, wenn der Braten bratete und der Tisch mit feiner Wäsche gedeckt bereit stand, dann gefiel es ihr so in dem Hause — daß sie weg war wie Wiesewasser, und plaudern stand bei irgend einer Frau Nachbarin. Das waren ihre schönsten Viertelstündchen. Der Meister aber, dieß wissend, wartete in Geduld auf sie, und lebte indeß in Niederländischen Küchen-Stücken. Dagegen wenn Er ein Viertelstündchen über die Tischzeit ausblieb, dann hatte sie schnell gegessen; der Tisch war abgeräumt, und nun mochte er zusehn, wie ihm was aufgethan ward. Er sah das für einen freiwilligen Fasttag an, und war von Zufriedenheit satt. Sprach er aber doch zu ihr das Wort aus der Traurede: „Seid gastfrei!" so spöttelte sie:

Also, Du bist ein Engel! Wo sind denn Deine Flügel? und wie ist Dein himmlischer Name?

Und er antwortete, während sie seine Schultern befühlte: ich heiße nur Albrecht, und bin Dein lieber Mann!

Mein lieber? weißt Du denn das, mein Engel, sprach sie. Dann ging er sanft von ihr — dann sprang sie ihm hastig nach, und er blieb still in ihrer stillen Umarmung.

Alle diese angeführten Dinge waren mächtig durch ihre Vereinigung, und wie ein Bündel Ruthen kaum zu biegen, geschweige zu zerbrechen. Und so verfloß das Streitjahr ohne wahren Friedensschluß, der überhaupt nie feierlich abgeschlossen und festlich begangen wird. Das soll alle die spätern Jahre hindurch geschehn! Wie aber alte geheime Vorbehalte die Ursachen zu neuen offenbaren Kriegen sind — so auch zwischen — zwei Monarchen in der Ehe.

Eine kleine Agnes.

Die Schönheit hält also alle andern Ansprüche an ein Weib nicht nieder, ja sie soll sie hervorlocken, wie die Sonne die Blumen, um sie alle desto süßer und reizender zu erfüllen. Denn es ist wunderbar, wie viel die Schönheit zu vermuthen giebt, wie viel sie bedeckt, und überglänzt und weiht, so daß nur ein schönes Ant-

lig ein sterbliches Weib schon zu einem Engel macht, und selber ein Haar aus ihrer Wimper scheint und ist kein Haar mehr — es ist ein Wunder wie das schöne Weib. Und Agnes war schön, so schön! Aber Albrecht sah sie fast mit Wehmuth, fast mit Bedauern an, daß sie — ach, sie so schön war. Die Schönheit ist nur eine Gabe der Natur! nur eine Gabe an das Weib. Das Weib selbst ist das Wesen, das sie empfängt. Wie aber das Weib ist, so empfängt sie und trägt sie die göttliche Gabe. Ja wie sie ist, so wird, und so scheint auch zuletzt ihre Schönheit.

Doch —

Eine kleine Agnes, die nun erschien, gab Albrecht's Weibe jetzt den Glanz, ja die Glorie der Mutter. Die Gottheit also segnete sie fort! Agnes war ihr heiligstes Werkzeug, und die verborgensten, göttlichsten Kräfte der alten Natur gingen gleichsam bei ihr zum Kunkellehn! Und mit Albrecht's Ehrfurcht, Entzücken, Gnüge und Dank, war Alles gut, besser als je, und seine Liebe war nun edelbegründet, und ihre gerechtfertigt, wenn nicht mehr.

Denn auch Agnes fühlte sich im Herzen wie neugeboren und stillverpflichtet für des Mannes unermüdliche Sorgfalt. Er wachte über Mutter und Kind. Kein Lüftchen sollte sie anwehen, und wenn die Lieben beide schlummerten, dann eilte er zum Zeichnen, zum Malen, und fast mit Erstaunen hatte er schnell und lieblich, eine Geburt des Herrn, eine Anbetung mit

den heiligen drei Königen fertig. Die Bilder sprachen gleichsam. Und so segnete er den erwählten Weg! Sein Leben selbst schloß ihm einen ungekannten Theil, wie der Welt, so seiner Kunst auf, und er fühlte sich Mann: nun ganz andere, wahrere Werke zu schaffen. So nahe, so heilig war die Natur in ihrer Göttlichkeit noch nicht bei ihm vorüber gezogen! und ihm war frischer zu Muth als im Blüthen-Mai nach einem sanften, fruchtbaren Gewitter. Aber die Stellen, die dem Künstler einmal erhellt worden sind, bleiben ihm ewig licht im Gemüthe stehn. In diese Lichtpunkte seines inneren Lebens stellt er sich hin, wenn er bilden will — dann kann er träumen und schaffen! Von dort aus ist Alles wahr! Er hat gefühlt, was er darstellen will, er kann ändern, versetzen, auf andere Menschen dann übertragen, verwechseln, entfalten, und immer wird sein Werk aus dem Herzen stammen und wieder zu Herzen gehn. Also die größten einfachsten, schönsten und traurigsten Ereignisse der Natur und des Menschenlebens überhaupt nur muß er erlebt haben — er muß die höchste Freude, das tiefste Leid empfunden haben — und wer die schöne menschliche Bahn mit aufmerksamer Seele wandelt, — und das ist dem Künstler eigen — dem bleibt das Alles nicht aus. Aber das ist genug für ihn, daß seine Phantasie Naturgehalt habe! Er muß nicht unzählige Kinder ermordet haben, um den Bethlehemitischen Kindermord darzustellen — wenn er nur ein lebendiges Kind hat und liebt,

und denkt — es stürbe! Er braucht nicht den Kelch des Lasters ausgeschlürft zu haben, um Lucrezia zu malen — wenn er nur ein Weib hat, nur je besessen hat, das er liebt, und denkt: der stolze Königssohn erschiene vor ihr mit dem Dolch, oder der Schmach. Er darf nicht betteln gegangen sein, um den verlornen zu treffen — wenn er nur ein guter Sohn gewesen, der seinen Vater geliebt. Die Lumpen finden sich dann. So trifft der Künstler treu und wahr, was immer in der Welt, wenn er immer ein edler wahrer Mensch gewesen, aufmerksam auf die wahrsten, einfachsten Naturzustände. Nur also ist das Wort kein Blasphem: der Künstler muß erlebt haben, was er schaffen soll. So hat er Alles erlebt, jeden Satz, und jeder Gegensatz ist ihm leicht. Denn des Künstlers erste Macht ist sein reines Herz, die zweite, seine Phantasie; die dritte, die Kraft, sich Alles einzubilden, was jenes giebt als sein wahrer unversiegbarer Quell, und diese webt.

Albrecht brachte Agnes die Bilder. Sie freuten sie. Aber sie sah auf das Kind und sprach: das sind doch nur Bilder! Wer hat sie denn bestellt? und was wirst Du dafür bekommen?

Sie sind schon bezahlt — durch Euch und meine Freude! sprach er, wohl etwas verdrossen. Freilich waren es nur Bilder — und weil er selber jetzt mehr hatte als Bilder, sah er auch, daß die Mutter mehr habe, und gar menschlich und recht gesprochen. So

lernte er gern auch das, daß ein lebendiges Gotteswerk mehr sei als alle Menschenwerke, und daß diese nur neben jenen bestehen, und bestehen dürfen — weil jene sind. Denn Thorheit wäre der Eigensinn auf die Gnüge: selbst etwas hervorgebracht zu haben! Der große Meister giebt den Gedanken zum schönen Werke, die Kraft des Vollbringens, die Freude der Menschen daran, so gut als das lebendige Werk aus seiner Hand — das höchste und göttlichste!

Darum schätzte nun Albrecht das kleine Wesen als ein überschwengliches Gut vom himmlischen Vater. Seid gastfrei! sprach er zu sich, denn dadurch haben Etliche Engel beherbergt. Und durch diese Worte war er zurück in jenen Tag, in die Kirche versetzt, und die Jungfrau Agnes stand neben ihm, und jetzt gab er ihr im Geist die kleine Agnes in die Arme, und so stand die Braut — als Mutter! Was später geworden, war ihm nun früher schon da, und die Milde, von der sein Herz überfloß, ließ er rückwärts in alle die Tage leuchten und sie erwärmen, in welchen er in fremden Landen vergebens nach solchem Glücke geschmachtet — in welchen er oft so kühl gewesen gegen die Mutter der kleinen Tochter. Ja sie sollte fortan ihm nun immer die Mutter bleiben, auch wenn das Kind — — —

Er dachte das nicht aus, sondern flehte nur still zum Himmel um sein Leben.

Die Mutter aber war mit seiner, wie sie meinte, übertriebenen Sorgfalt unzufrieden und drängte ihn zu-

rück. Und so blieb ihm nur die Wahl, sie zu ärgern, oder durch ihr unbedachtes jugendmuthiges Wesen sich vielleicht wohl Schaden zuzufügen. Und er wählte das: Vielleicht! und bat, daß es „sehr schwer," ja „gewiß nicht" bedeute. Denn Keines von ihnen Dreien konnt' er und mocht' er nun ohne die Andern sich denken.

Eine Wärterin ward nöthig, und so ward der treuen Dienste der armen Susanna gedacht, die, trotz ihrer Verstoßung, dennoch nichts aus dem Hause erzählt, und darum kam sie wieder in's Haus.

Susanna aber hatte ein Mal auf dem Arm, ein kleines blutrothes Kreuz, das vor einiger Zeit auf einmal wie vom Himmel auf viele Menschen gefallen war, und das Albrecht auch, der Sonderlichkeit wegen, sogar abgebildet hatte. Susanna hatte früher den bloßen Arm oft bei Tische nach Speise ausgestreckt, Agnes hatte das Mal gesehn, bewundert, berührt, mit dem Finger sich an die Wange gestreift, und nun trug die kleine Agnes ein kleines purpurnes Kreuz auf ihrer rechten Wange.

Deswegen war ihr die Tochter nicht recht lieb, und sie hätte das liebe Kind gern wieder zum himmlischen Vater geschickt — und ihn um ein Anderes gebeten, wo möglich aber aus der unzähligen Schaar „des Vorraths der Sterblichen" sich Eines auszuwählen!

Aber das Mädchen sah auch dem Vater so ähnlich, als wäre er klein und ein Mädchen geworden.

Und er äußerte in unbedachtem Scherz gegen Agnes: wie viel Mühe sie mit ihm habe, wie sehr sie ihn liebe, und herze und küsse, und gern mit ihm tändle!

Und so bekam das Kind vor seinen Augen keinen Kuß mehr von ihr, und zuletzt hatte Susanna es stets auf dem Schooß.

Die kleine Tochter aber war kränklich, sie versprach nicht zu leben und groß zu werden — und darum schlug, vielleicht vor unerträglicher Wehmuth, die Liebe der Mutter zurück; denn sie bekämpfte einst, die blasse Kleine ansehend, mit Mühe die Thränen, und als wäre sie schon verloren, suchte sie sich zu fassen, zu trösten, gleichgültiger erst zu scheinen, um damit aufzuhören: gleichgültig zu sein. Und das stets kränkliche, stets düsterlaunige Kind, nur selten mit Etwas zufrieden gestellt, verdiente sich damit der Mutter Unzufriedenheit.

So erklärte sich Albrecht den Wechsel ihrer Gefühle. Das Kind war zwei Jahr alt. Es sollte ein goldenes Häubchen zu seinem Geburtstag bekommen, und ein weißes schönes Kleidchen — aber der Tag kam, und Agnes war nicht fertig damit geworden. Er nahm es, auch ungeschmückt, an seine Brust. So ging das kleine Mädchen denn fast ganz zum Vater über. Es stand neben ihm, wenn er malte oder schnitzte. Er spielte mit ihm, und versäumte die Kunst so oft als gern, um an dem Leben dafür zu gewinnen. Es hielt ihn in seinen kleinen Armen fest, bis es einschlief; und auch

dann verweilte er noch bei ihm, um die heiligen, einzigen Stunden wahrzunehmen, wo der Vater noch ein Kind besaß! Wie gedankenvoll und doch wie gedankenlos sah er zu, wenn es ihm Pinsel in klarem Wasser auswusch, oder Farben zutrug! Wie hört' er es weich und mocht' es nicht hören, wenn die Kleine zum Nachtgebet das Verslein sprach:

Ach lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich!
Sollt' ich aber das nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden;
Nimm mich in dein schön Himmelreich,
Mach mich den lieben Engeln gleich.

Oder wenn sie das Vaterunser also anfing: Vater unser, der du bist wie im Himmel!

Das Kind hing ganz nur an ihm. Und wen hat ein Kind als Vater und Mutter? sie sind ihm Alles, sie können es verderben lassen und erhalten. Ohne sie ist es hülflos, rathlos, und selbst das Stück Brot oder der Apfel, die Gott den Aeltern gegeben hat, empfängt es aus ihren Händen. Wie hoch und gewaltig erscheint ein Vater dem Kinde! nur weil Er ihn kennt und liebt, lernt es den himmlischen Vater kennen und lieben. Das Kind wird Alles, was er will — und wer muß er sein, den das nicht rührte? der sich ihm nicht neigte, bis an die Lippe des kleinen, seufzenden Gebildes?

Aus solcher Empfindung verwöhnte wohl Albrecht die kleine, sein so bedürfende Agnes. Aber er hatte auch eines Künstlers Herz, und dessen gläubigen zarten Sinn, und die sollten aus ihm in sein Töchterchen übergehn, so kurz sie lebe. Wie er jeden Menschen hoch anschlug, und aus wahrer Verehrung sein Barett vor ihm abnahm und in der Hand hielt, so war ihm auch ein Kind ein Engel, und sein Kind — sein guter Engel, den er beherbergen sollte und so beglückt war, es zu dürfen. Und so mußte er ihr Gott Vater malen, die Engel, und den schönen sanften Jünger Johannes. Er gab ihr Milch, oder Honig, die Blumen zu nähren, oder einen Tropfen Wein, die dem Abblühen nahen dadurch am Leben zu fristen, oder er gab ihr die schönsten Blumen selbst, sie dem Christuskinde in die Hand zu drücken — das sie fallen ließ — und sie weinte, daß es nicht nahm. Die Mutter nannte das Thorheit, oder Verschwendung der Gottesgabe. Als aber der Winter gekommen, und die Vögel von Schnee beschüttet, gedrängt und hungrig an die Fenster kamen, beredete er das nun fast dreijährige Mädchen: sie kämen, um sie zu begrüßen von altem Vater Winter mit Eiszapfen statt des Bartes, und blieben nun, um sie zu sehn; und sie freuten sich, wenn sie artig wäre, und schön geputzt. Nun konnte der Vater arbeiten! denn nun saß sie stundenlang in der Mutter goldener Haube wohlgeputzt am Fenster, auf daß sich die Sperlinge über sie freuten! Oder als er ihr die Noth der armen Vögel

vorgestellt, und die Kälte, da nähte sie dem Schneekönig ein warmes Kleidchen, das freilich nie zu Stande kam, denn der seidene Faden hatte keinen Knoten und zog sich durch. Als sie aber einst auf der Straße einen erfrorenen Goldammer gefunden, mit goldgelber Krone, weinte sie, daß der Schneekönig erfroren — und sie sei Schuld an seinem Tode, weil sie sein Winterkleidchen nicht gemacht. Aber der Vater zeigte ihr einen andern, der fröhlich flog — und nun lachte sie laut vor Freuden, und war nicht böse, daß er sie so erschreckt! Was er ihr gab, davon sagt' er ihr: Gott schick' es ihr; Gott haucht die Wolken weg, Gott male ihr früh die Blumen an die Fensterscheiben. Und wissen wir Großen es besser, oder frömmer? Summa, ein Künstler, der nicht ein Weib nimmt, und nicht Kinder hat, oder gehabt, der ist nicht in der Welt gewesen, in der schönen, herzlichen Welt doch nicht — auch wenn sie ihm tausend Thränen kostet.

Für Alles das — und das war gegen ein unendlich Glück nur süße Strafe — nannte die Mutter die kleine Tochter dem Vater nur: Dein Kind! Wenn sie in seiner Abwesenheit ihm hatte malen helfen wollen, und hie und da ein Gewand im Gemälde durch übel geführten Pinsel verdorben, sprach Jene, wenn er zurück kam: Dein Kind hat es gethan! Waren Zeichnungen mit schwarzer Kreide ganz entstellt und unkenntlich gemacht, oder Papiere zerschnitten, welche die Mutter selbst für — Papier hielt, dann hieß es: Dein

Kind hat es gethan! Denn die Mutter wehrte ihm nichts, und der Vater konnte ihr nicht anders als sanft verweisen, was die Tochter so gut gemeint. Dann lächelte Agnes, und ging von dannen.

Aber die Kinder fühlen unglaublich fein und richtig. Agnes sah bald, wie schlecht der Vater im Hause stand, wie wenig er galt. Albrecht erfuhr und hörte und lernte erst selbst aus dem Munde der ihn liebenden Kleinen: wie weh ihm sein sollte, da ihm so weh geschah. Mit ihren blauen sanften Augen sah er es nun! Aber er sah es auch so sanft, so still.

Als nun Albrecht einst einen Freund besucht, und das sollte er nicht, nach Agnes Sinn — um nicht vielleicht, wie sie irrig annahm, zu klagen, damit nicht öffentlich werde, was heimlich zu sein ihr wohl erlaubt schien — als er nun heim kam, und spät, um sie nicht mehr wach zu finden, und dennoch sie mit dem Kinde munter fand, das auf den Vater gewartet, um mit ihm zu Bett zu gehn — da schalt ihn die Mutter einen Geld- und Zeitverschwender, einen Mann, der weltlichen Vergnügungen nachhänge, indeß sie stets daheim im Hause sich plage, und keine recht frohe Stunde noch bei ihm gehabt.

Darüber setzte er sich hin, schloß die Augen, aber die Thränen mochten ihm heimlich doch unter den Wimpern hervordringen. Da seufzte das Kind, preßte ihn, und küßte ihn, aber sprach dann in kindischem Zorne

zur Mutter: Du wirst den Vater noch unter die Erde bringen! dann wirst Du es haben! das sagen alle Leute.

Die Mutter wollte sie ihm von dem Arme reißen. Aber er wehrte ihr, und wollte sein Kind auch selber strafen. Es waren die ersten Schläge. Das Kind stand zitternd und unbewegt. — Schlage sie nicht um meinetwillen! um meinetwillen nicht, rief Agnes, ihn mehr und anders erregend. Aber der Vater schlug. Aber in der Wehmuth und dem Zorne zugleich über alle sein Leid, bemerkte er erst zuletzt, daß die kleine Tochter sich zwischen seinen Knieen gewendet, und er hatte, mit roher Hand, sie auf den Leib geschlagen! Er entsetzte sich, er schwankte hinweg, warf sich in das Bett, und weinte, weinte ganz untröstlich. Aber das Kind kam ihm nach, stand lange still, faßte dann seine Hand, und bat: Mein Vater, sei nicht böse! Es ist ja so bald aus mit mir. Die Mutter sagt: Du hast mir Recht gethan. Komm, laß mich beten und zu Bette gehn. Ich habe ja auf Dich gewartet. Nun kommt Sandmännchen, und die Augen fallen mir zu. Komm, nimm mich zu Dir, ich will ja künftig gerne still sein, wie Du! Hörst Du? schläfst Du? lieber Vater! —

So schien das überstanden.

Fast zum Glück, möchte das schuldige Vaterherz sagen, fiel die kleine Agnes später einen gefährlichen Fall; zum Glück! — damit er sich nicht ferner einbilde,

er sei schuld an des Kindes Tode. Es blieb seit jenem Tage krank, ward kränker, und kein Arzt wußte Rath; selbst Wilibald, der sieben Jahr in Padua und Bologna studirt, drückte dem Vater nur die Hand. Das war verständlich genug.

Jetzt wachte das Mutterherz wieder auf. Der kleinen Agnes Geburtstag kehrte wieder am heiligen Christabend. Das goldene Häubchen, und das weiße Kleid hatte Albrecht, der Mutter unbewußt, doch stark entschlossen, in der Stadt machen lassen, und bezahlt. Das Angebinde schimmerte in der Dämmerung unter dem noch nicht angezündeten Christbaum. Die Mutter sah es. Sie stand betroffen sowohl, wie tief gekränkt. Und eine Wehmuth befiel sie — die fast in eine Wuth gegen Albrecht ausbrach. Er wollte das Zimmer verlassen; aber an der Thür sanken ihm die Kniee ein. Agnes eilte, ergriff ihn, hielt ihn in den Armen, schalt ihn und weinte mit ihm, während er schluchzte und vergebens nach Fassung rang. Sie lehnte ihn hin. Dann zündete sie den Christbaum an, der Vater sah Alles nur wie im Traume bereiten, und als Alles fertig war, sagte sie ihm: hole Dein Kind! Und er that so. Aber die Freude des Kindes war erloschen; sie hob das goldene Häubchen auf, das weiße Kleidchen — und lächelte kaum und verbarg sich am Vater. Der Engel droben auf des Christbaums Spitze fing Feuer; er lohte auf. Und das Kind bewunderte nur die Asche

des Engels in der kleinen Hand, und das Restchen Rauschgold von den Flügeln. —

In der Nacht richtete sich die kleine Tochter plötzlich auf. Der Vater kosete lange mit ihr. Dann schien sie wieder zu schlummern, rief wieder den Vater an, und sprach mit leiser Stimme: Lieber Vater! Vater, sei nur nicht böse!

— Worüber denn mein Kind?

Ach, Du wirst gewiß recht böse sein!

Nun sag' mir es doch!

Aber versprich mir es erst!

Hier hast Du meine Hand. Worüber soll ich denn nicht böse sein?

Ach, Vater, daß ich sterbe! Aber weine nicht! weine nicht zu sehr. Die Mutter spricht, Du brauchtest Deine Augen. Ich wollte gern, ach gerne, bei Dir bleiben, aber ich sterbe.

Du gutes Kind, das thust Du ja nicht! Ich leid' es nur!

Drum weine nicht. Du hast mir so schon, ach, so leid gethan, so leid. Nun darf ich's nicht mehr sehn. Drum weine nicht! Siehst Du, wenn Du saßest und maltest, und gar so fromm aussahst, dann stand Dir immer der schöne Jünger zur Seite, den Du mir gemalt; ich hab' ihn wohl gesehn!

Nun siehe, ich will nicht weinen! sprach Albrecht, Du kleiner guter Geist. Ziehe hin, und bestelle mir Wohnung bei unserm Vater, für Dich und mich!

Nun mochte Albrecht lächeln, und wieder so fromm und zufrieden erscheinen. Denn Agnes rief: Siehe, da steht der Jünger wieder! er winkt mir! — Soll ich von Dir ziehn? — O Vater! —

Mit sonderbarer Neugier sah Albrecht schaudernd sich um. Natürlich war nichts zu sehn. Aber indessen er in den dämmernden Raum mit Thränenaugen hingestarrt, nur um wegzusehn — war das liebliche Kind hinüber geschlummert.

Der Vater legte darauf ihm alle seine kleinen Spielsachen in den Sarg — um die Mutter und sich nie mehr durch sie zu erinnern — die Herrgöttlein, die Engel, das kleine Lamm, das Kleidchen für den Schneekönig, und die kleinen goldenen Töpfchen und Teller. Darüber Moos und Rosenblätter. Darauf nun war sie gebettet. So lag sie, weiß und rein im Gesicht — denn das Mal, das purpurne Kreuz, war mit dem Blute aus ihren Wangen verschwunden. Und nun erst hatte sie das weiße Kleidchen an, und das goldene Häubchen umfing das kleine Haupt, doch nicht so, daß nicht ein Löckchen hervorgequollen.

Dann setzte der Vater sich vor sie hin und malte sein Kind im Sarge. Aber der Anblick überwältigte ihn, er ertrug es vor Jammer nicht, es war Abenddämmerung geworden, er legte sich auf sein Lager. und fühlte die Schmerzen und träumte den Gedanken der Distichen nach, die ihm Wilibald gesandt:

Roher Tod! was nimmst du das liebliche Kind mir? — Ich hatte
Einen Engel an ihm — Du nur ein Särglein mit Staub!

* * *

Siehe, da steht nun müssig das Spielzeug; lockend bescheint es
Frühe die Sonne, und ich stehe so reglos dabei.

* * *

Ob es gelebt? nun weiß es das Kind nicht! Ob es gestorben?
Nicht! Ich weiß es, und mich senkt mit dem Kinde in's Grab.

* * *

Klag' und weine! doch tragen sie Dir Dein Kind in die Erde;
Klag' und weine! und doch kehret es nimmer zurück.

* * *

Tausend Müttern schon starben die Kinder dahin! und das soll mich
Trösten? ach, nun erst recht klag' ich! beklag' ich auch sie.

* * *

Tod! dem Vater brachst Du das Herz, das ist Dir gelungen,
Und dem Himmel fortan trau' ich, der Erde, nie mehr.

* * *

Wolltest dem Kinde Du weh thun, Tod, o Du irrtest! denn gestern
Lacht' es, lebendig, und noch lächelt, gestorben, es heut.

* * *

Doch das ist — Trost! und dein bitterster Schmerz um das
Kind ist gehoben,
Und Dein eigner ist — Liebe! so leide sie nun,
Wie sie zuvor Dich entzückt! und verstehst Du das Leben der
Liebe,
Liebst Du die Todte so fort, lebst Du der Todten so
fort.

* *
*

Da trat Agnes mit Licht schüchtern ein, sie sahe sich um, sie nahte, und sahe, ob Albrecht schliefe? Als sie das meinte, da trat sie vor das Kind, sahe mit Erblassen die reine Wange, das arme Herz, und weinte hingebeugt, und mit den Armen es zu umfangen bemüht, lange über dem Mädchen sich aus. Sie beleuchtete das goldene Häubchen, sie nahm es ab, schnitt von den schönen weichen Härchen ab, verbarg sie im Busen, setzte das Häubchen wieder auf das zuvor noch erst beweinte Haupt, besprengte den kleinen Engel mit Weihwasser, knieete zu ihren Füßen hin, und betete — dann entschlich sie still, wie sie gekommen, und verschwand wie ein Geist.

Was sollt' er denken!

Wie Albrecht seinem Weibe Lebewohl sagt.

Albrecht's größte, ja fast einzige Freude im Leben war nun dahin, und, wie er wußte, unersetzbar dahin. Agnes konnte sich nun einbilden, wie ihm um das

Herz sei. Schon vorher hatte sie sich böse Tage prophezeit, wenn sein Kind sterbe. Aber dem war nicht so. Er schwieg. Die Mutter schwieg. Das Kind wurde zwischen ihnen nicht mehr genannt, es verscholl nach und nach aus dem Angedenken der Menschen, von denen es kaum Einige gesehn. Seine Ehe blieb ohne Kinder, und so glaubten Alle, besonders später und auswärts: ihn habe nie ein Kind beglückt; und die sich bessere Menschenkenner dünkten, erklärten Agnes tiefen Mißmuth einzig allein und gewiß aus ihrer Kinderlosigkeit. Und ein mutterloses Kind sei halb so unselig als ein kinderloses Weib, deren freundliches Wirken im Leben aufgehoben, mit Nichtigkeiten kaum hingehalten, ihr schönstes Hoffen aber abgeschnitten sei. Und sie verkümmere wie eine halbabgeschnittene Rebe am Boden, und richte sich nie recht freudig auf, und blicke froh, von eigener Fülle schwer, auf die reifenden Trauben der Nachbarstöcke. Am nagendsten aber werde dieß Leid, weil es von Andern schmerzlich-liebreich stets umgangen, und in ihr selber verschwiegen und doch nie vergeßbar erduldet werden müsse. Und so galt dieß vermeinte Leid auch Agnes zur — Entschuldigung, und Albrecht bekräftigte den guten Glauben aus Liebe zu ihr, und Ehre für sich, wenigstens durch Schweigen über seine kleine Tochter.

Zu seiner fürdern Zufriedenheit trugen einige Zeilen das Meiste bei, die er, vom Kirchhof nach Hause gekehrt, in seinem Rocke gefunden. Sie sagten ihm:

Ein Mittel weiß ich, wie Du an Dir selbst
Das Unrecht rächen kannst, das Andre thun:
Du mußt Dich ärgern! Oder ist das Leben
Dir schwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles seines Ungemachs auch Dir:
Du mußt Dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod: Du mußt Dich kränken;
Denn also strafst Du Dich für Andre selbst,
Die das verschuldet. — Aber, bist Du weise,
Dann trägst Du still, was ist und was geschieht,
Und freust Dich Deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts Dir raubt.
Und kränkte Dich das Schicksal Deiner Lieben,
So denke: Sie auch leiden nichts, wie Du,
Wenn ihre Seele fromm ist. Weintest Du
Dann noch — bedenke: Dein vermeinter Gram
Ist Liebe nur! und dann, dann sei so selig,
Wie Liebe macht Jedweden, der sie fühlt.

Und dennoch malte sich Albrecht jetzt in seinem sieben und zwanzigsten Jahre aus einem eigenen Gefühl *). Er sahe nämlich, wie sehr sich sein Gesicht und seine ganze Gestalt in den wenigen Jahren schon verwandelt, und er wollte sich wenigstens in dem Bilde aufbewahren — conserviren — wenn er bald noch blässer und dürftiger aussäh'. Er verzichtete darauf — Jemanden glücklich zu machen, und durch das warm zu-

*) Meister Albrecht sandte dieses sein Bild nach Florenz an Andrea del Sarto. Es begründete seinen Ruhm in Italien.

rückgestralte Bild des Glückes glücklich zu sein. Ein rechtschaffner Mann braucht ja nicht glücklich zu sein. Gott weiß das wohl, wem er das gleichsam unvermeidliche Uebel in seiner Welt auflegen kann, so daß es bei dem, der es tragen soll — leicht oder nichts wiegt — bei dem im Herzen Reinen und Geduldigen. Und so dankte er Ihm selbst dafür, und gedachte froh, daß seine Agnes von allen Häusern in der Welt in das Seine am besten gekommen, wo sie noch am glücklichsten wäre, ungetrübt und unbeleidigt.

Und so warf er sich ganz seiner Kunst in die Arme. Nicht als zur Rettung, sondern los und frei von der Welt, wie er wohl sonst sich immer gewünscht, und doch so nicht gehofft. Doch das galt ihm ja nun gleich! Nun begann er seine „kleine Passion," sein liebstes Werk, in deren Züge er gleichsam alle seine Gefühle niederlegte, oder jene doch unter ihrem stillen Sonnenscheine, ihrem Glühen und Walten schuf.

Nur der Tod seines Vaters zog ihn wieder mit Herz und Gedanken in die rauhe Welt zurück. Der gottesfürchtige Mann hatte Alles, was er schwer mit seiner Hand gewonnen, daran gesetzt, seine Kinder mit Zucht wohl aufzubringen, damit sie Gott und den Menschen angenehm würden. Er war geduldig, sanftmüthig, gegen Jedermann friedsam, und hatte, in stetigem redlichen Kampfe, in mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit nie viel Gesellschaft oder weltlicher Freude sich bedienen können. Sein Sohn

Albrecht wollte es nicht, wie Jener nicht konnte, und so stand er, auch einsam und still, ihm gleich, ja höher an Zufriedenheit.

Nun war aber Albrecht's Mutter, Barbara, alt und arm. Es that Noth, nicht daß ihr der Sohn vergalt, denn das wäre unmöglich — aber daß er ihr auch seine Liebe bewies durch Pflege und gute Tage im Alter, wie sie ihn gepflegt und ihm gute Tage bereitet in seiner Jugend. Auch der Vater war glücklich durch sie, und durch sie am meisten gewesen. Sie hatte ihn nur immer bescheiden gefragt, was sie wollte, und was er bescheiden gemeint, das hatte sie nur immer gethan. Aber zwei Jahre wehrte Agnes des Mannes Mutter von sich. Darüber war Albrecht wohl unwillig und über den Unwillen — als verstehe die Mutter bessere Wirthschaft, und solle sie nun führen — nun wieder die Frau. Am Rechten aber hält man innen und unabwendlich fest. So hatte er auch seinen Bruder Johannes in's Haus genommen, um seine Kunst ihn zu lehren, aber freilich dafür den Andreas fortschicken müssen — aber auf Reisen zu seiner Bildung geschickt, und ihn heimlich dabei unterstützt.

Wenn Albrecht nun ausging, drückten ihm seine Freunde die Hand nun stärker. Sie lobten seine Gemälde, Holzschnitte, erhobenen Arbeiten und anderes Bildwerk über Gebühr. Denn ein rechtschaffener Meister weiß wohl am ersten und besten, welche seiner Arbeiten gut ist, und wie gerathen. Denn Niemand

weiß so wie er, was er hat machen wollen. Drum weiß er auch nur, was er geleistet, und was dahinten geblieben, weiß Gott, wo? Er merkte also wohl den Grund ihres Lobes — und nahm es hin. Die Stadt wußte also! Aber Agnes meinte nicht, daß sie wisse. Bis einst ein Marforio=Vers, als kleines Gespräch, ihr zugekommen, sie wußte nicht wie. Er war überschrieben: „Der Herr im Hause.“

Frau Meisterin.

Du wagst, Dich unter'n Tisch zu retten?

Meister.

Drauf schallt es besser, als auf Betten!

Frau Meisterin.

Gleich vor!

Meister.

Das will ich bleiben lassen!

Frau Meisterin.

Soll ich mich bücken, Dich zu fassen?
Wie hoch auf einmal steht Dein Sinn!

Meister.

Mein Kind! man wird zuletzt von Eisen;
Hier unter'm Tisch will ich beweisen:
Daß Ich der Herr im Hause bin!

Diese übertreibenden Worte schlugen ein. „Es will gar nicht mehr mit uns gehn!“ sprach sie fast weinend und zärtlich. Und dieß Wort rührte ihn bis zu Thränen, und er hielt die aufgeregte Stimmung fest. Sie aber verstimmte sich wieder bald, und rücksichtloser, seit — ihre Art zu sein nicht von ihr selbst mehr mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen war. So steigert die Oeffentlichkeit alles Böse, wie das Gute.

Wohl Schlimmes thut eine unfreundliche Frau dadurch, daß sie dem Manne durch sich alle andern Frauen unlieb macht. Denn die Frau ist des Mannes Glas, durch welches er die Welt betrachtet; sie ist der Stimmhammer seiner Seele. Aber noch Schlimmeres thut sie ihm, wenn sie die Andern ihm lieb macht, ich möchte sagen: zur Ehre Gottes, daß wir doch merken und fühlen lernen, Er habe ein schönes und gutes Werk gethan, als er Eva aus des Mannes Ribben geschaffen, und sie nun frei wiederholt, so zahllos wie Sand am Meere. Denn Albrecht's Liebe bestand eine harte Probe.

Pirkheimers Gattin, Crescenzia, war ihm gestorben. Der arme Mann! Denn Er war arm geworden, so reich er blieb. Er verlangte ein Bild von ihr, also: daß er selber weinend zu Füßen ihres Bettes kniee, wie er denn gekniet. Crescenzia empfange die letzte Oelung, und halte die Wachskerze und das Crucifix. Am Bett aber stehe auch seine Schwester, die Nonne zu Santa Clara.

Ihr Bild hatte — das Kind auch verderben dürfen. Es kostete also einen Gang nach dem Kloster.

Clara saß im Sprachzimmer. Sie saß ohne Schleier, geduldig ihn erwartend, leicht mit einem Lächeln grüßend, und nur darum war ein zartes Erröthen — vor jungfräulicher Schaam: warum sie hier sei — bemerklich, weil sie gar so blaß war. Als sie aber gesehn, wie — die Jahre an ihm genagt — und ein Weib sieht auf einen Blick, wie der Gärtner an der Frucht sieht, wie der Baum geblüht, die Frucht des vergangenen Lebens, ja die Seele des Mannes auf seinem Gesicht — da nahmen ihre Züge die Wehmuth an, deren er für die Scene bedurfte! Ein schweres Bild! Aber seine Seele hielt Farbe. Er dachte nicht: Wenn diese holde Gestalt, diese sanfte Clara deine Agnes wäre! — O nein! er dachte kaum: wenn deine Agnes wäre wie sie! Denn des Vaters Wille war ihm heilig, und heilig — die er liebte, denn weil er liebte, litt er ja nur! Und weil sie ihn nicht lieben wollte, litt sie.

Er vollendete die Tafel, für St. Sebaldus Kirche bestimmt, in seinem Hause, und schrieb mit goldenen Buchstaben die lateinische Inschrift darüber. Agnes stand und sahe zu, brachte den Anfang derselben heraus: **Mulieri incomparabili** — — und frug, was die übrigen Worte alle bedeuteten? — Albrecht wollte verschweigen; als er sich aber gefaßt, sagte er ihr, sie hießen: „Der unvergleichlichen Frau und Gattin, meiner

Clara Crescenzia, setzte ich Wilibald Pirkheimer, ihr Mann, den sie niemals, als durch ihren Tod turbirte *), dieß Denkmal."

Agnes war zornig, als hab' er ihr das nur aus dem Herzen so vorgesagt! Und die blasse Nonne Clara, von Crescenzia aus dem Bilde vor Wehmuth wegsehend, sahe nun auf sie! Aber ihr Auge verlor die schimmernde Thräne nicht, nur Albrecht.

Er bereitete sich nun zur Reise. Und als er von der Mutter schied, gab sie ihm die Hand, hielt ihn noch ein Weilchen, und sprach nur leise: verlaß Dich indeß auf Dein Weib. Ich darf mir nicht merken lassen, wie wohl ich Dir will, sonst wird sie mir Feind. Wer ihr nicht Recht giebt, der wird ihr verdächtig. Und doch ist sie brav, so brav wie ihre Schwester, der Ehren fromm; und Beides sind gar gottesfürchtige Frauen! Aber man sieht doch, und ich muß es selber sagen: die Treue ist nur eine Tugend der Frau, und vielleicht, so heilig und herrlich sie ist — noch nicht die beste. Zum Frieden des Mannes muß sie noch manch' andre besitzen. Ja es wäre besser, wie Pirkheimer gesagt — — — **) doch glaube, sie spart ihre

*) turbavit — kränkte. W. P.

**) Was er gesagt, steht im: Leben Albrecht Dürer's von Roth. Leipzig bei Dyk 1791. p. 21. — Ich verschmähe aber Alles Böse!

„Ich, der Setzer."

Neigung für Dich allein auf, vielleicht bis sie — — oder bis Du — —

Sie brach ab.

Albrecht blieb über Ein Jahr in Venedig. Und hier wieder in die lebende ringende Welt voll junger, neue Bahnen brechender Geister versetzt, erkannt' er, wie heilsam ein Losreißen des Künstlers mitten in seinem Leben aus seiner beschränkenden Bahn sei, ein offenes Umschauen noch einmal in der Welt über die Mitlebenden. Er wird noch einmal jung. Sein Leben hat zwei Frühlinge! Er empfängt neu, aber mit schon ausgebildeter Kunst, das Neu-empfangene mit Kraft und Sinn in's Werk zu setzen. So ästet er sich gleichsam noch einmal aus, und treibt neue Reben, und nur auf jungen heurigen Trieben wachsen Trauben! Versäumt er das, so versteinert er allgemach in seinem für das Vollkommenste gehalten Bilden.

Albrecht's Werke waren bis hieher gedrungen, und es kam den Italienern neu vor, daß alles Gute und Schöne nicht mehr aus Byzanz und Rom nach dem kalten Norden wandere, ohne Vergeltung als Geld; nein, daß die Zeit nun die Ordnung anfing umzukehren, und Licht und Kraft, und Vernunft und Kunst von den Barbaren zu den sinkenden Völkern nach Süden komme! Und was er unter Leiden und Kummer, still auf seines Lagers Decke liegend, im Dunkeln erdacht, und im Kämmerlein einsam, wie für Niemand als sich hervorgebracht, das leuchtete jetzt im Sonnen

scheine der Ferne, und machte den Menschen Freude. So sah er seine eigenen Werke mit Dank, und stand davor mit gefalteten Händen. Die alten Meister sahen ihn finster an; die mit ihm in gleichen Jahren, errötheten; die Jünger standen in schüchterner Glut. Das war ihm Belohnung genug für Alles — daneben! Das gab ihm die Befriedigung, um welche der Künstler, fast sich vergrabend, Tag und Nacht sich müht. Denn der Mensch ist wunderlich und fast lächerlich gesinnt. Aber auch bescheiden und beschränkt. Ein Jeder will für all' sein Leben, seine Noth und Plage nur Anerkennung, nicht einmal Lob. Selbst das Windspiel läuft sich nach dem Hasen zu Tode, wenn ihm sein Herr nur sagt: du bist ein braver Apoll. Der für tapfer anerkannte Soldat geht wie ein Halbgott in's Getümmel des Kampfes und kommt darin um, als sollte und könnte ein Mensch nichts weiter sein als ein Neuntödter. Die Frau, die sich Zeit ihres Lebens plagt mit Haus und Feld und Kindern, geht am Montag frisch wieder in ihr Joch, wenn sie am Sonntag Nachmittag eine Stunde wohlgeputzt gesessen, und von der Welt kaum mehr gespürt, als Gottes Sonnenschein und ihre müden Hände, wenn ihr nur der Mann gesagt: fürwahr, Du bist ein fleißiges Weib, und thust das Deine! So ist auch der Künstler. Das Wort: Du hast ein gutes Bild gemalt, füllt sein Herz aus — denn er hat redlich gethan, wozu der Herr ihm Geschick gegeben. Und darum ist die kleine Gnüge nicht lächer-

lich. Denn so geschieht überall die Arbeit, die der Herr ausgetheilt für dieß Geschlecht, mit Treue, aber in Wahrheit durch die Anerkennung doch — ohne Lohn, denn sie giebt nur klares Bewußtsein. Und das ist genug für ein so edles Geschöpf als der Mensch. Er arbeitet ja in seines Vaters Weinberg und ist sein Kind.

Es geschahe ihm aber auch andere Ehre in Italia. Der Meister Bellino begehrte von ihm einen Pinsel, mit dem er die Haare, und zwar viele auf einmal, so subtil mache. Marcantonio Raimondi stach ihm seine Platten nach. Andrea Mantegna wollte ihn sehn, und schrieb ihm sterbenskrank mit bebender Hand. Er fuhr nach Padua, und fand den unvergleichlichen Meister — todt. Die Sehnsucht hatte ihn lebend erhalten bis vor wenigen Minuten. Die Augen waren ihm noch nicht zugedrückt. In Bologna wollten sie nun lieber sterben, da sie ihn von Angesicht zu Angesicht gesehn. Die Kunstversessenen! Der fast jugendliche Raphael Sanzio nahm Albrecht's einfache Landschaften zu Hintergründen und Orten für seine Gemälde. Aber auch Falsches erscholl im Volk, in welchem die Lüge gilt und wirkt wie Wahrheit. Buonorotti sollte Albrecht's Zeichnungen zerrissen, seine Gemälde verbrannt haben. Das thut kein Maler. Aber das war ihm ein großes Zeichen; sowohl von der Unfähigkeit der Welt zu urtheilen, die in ewigem Nachbeten, was tüchtige Geister ihr vorgebetet, dahin fährt; und das ist traurig

für die wahren Meister und den Werth ihrer Kunst! Theils war es ihm ein Zeichen davon, daß Alles zu lebenden Mährchen wird, Fleiß und Geschick, wie Leben und Wirken — und daß es für ein schätzbares Glück zu halten sei, wenn ein Künstler dem Volke gefällt, denn er hat dem gleichzeitigen Denken und Streben desselben auf seine Art entsprochen, und was es gesehnt und geahnt, ihm hingestellt. Verlöschen diese Ansprüche mit den verwandelten Geschlechtern, dann wird er erst ein wahres Mährchen.

Dieser Herz= und Sinnstärkungen bedurfte nun unser lieber Meister sehr, als er zu seiner Hausfrau zurückgekehrt. Er legte ihr Rechnung ab.

Weil er auf festen Füßen stand, hatte er, ihr zu gefallen, von der italienischen Heiterkeit aufgeregt, tanzen gelernt. Aber aus Verdruß an der Sache, nur zwei Stunden besucht. Machte eine Zechine.

Es war ihm nämlich unmöglich, aus treuen, herzlichen, oft frommen Gedanken, die ihm bei seiner Kunst fortwährend im Sinne lagen, und aus den sehnenden, zurückgezogenen Gefühlen, in welchen das Bilden ihn immer erhielt, plötzlich zu berauschenden und berauschten weltlichen Dingen überzugehn; und wenn es ihm auch nicht schadete, ja hingegen förderte: alle Lust des Volkes zu sehn und zu hören, so brachte er es doch nicht so weit, aus seinem eigenen Körper eine bewegliche Puppe zu machen. Die Füße versagten ihm immer dazu.

Die Maler hatten ihn dreimal verklagt, weil er, ohne zu Einer ihrer Schulen zu gehören, in Venedig gemalt; that 4 Gülden.

Der Ritt nach Bologna, nach der heimlichen **Perspectiva** kostete Geld — und diese Kunst war Agnes nicht vorzuzeigen.

Er hatte ihr wollen ein orientalisches wollenes Tuch mitbringen, aber es war Feuer im Hause ausgekommen. Das orientalische Tuch war verbrannt. Es machte aber demohngeachtet acht Ducaten.

Einem armen Maler, der nach Rom ziehen wollte, um die alten Gemälde heimlich wieder auszugraben, die Raphael in den Bädern wieder verschüttet, liehe er **detto** acht Ducaten. Er starb ihm aber in Rom damit ab.

Raphael hatte ihm sein eigenes, fast mit Fleiß gemaltes, Bildniß ein Jahr vor der Reise schon zugesandt, und jetzt schickte Albrecht das Seine in Wasserfarben, desgleichen fast mit Fleiß gemalt, an Raphael, dessen Grablegung die Grundlegung zu seinem feinen Ruhme geworden. Weil Albrecht nun nichts heimgebracht und nur in lauter Entwürfen ging, verkaufte Agnes den Raphael von Raphael gemalt um einiges Geld. Das war ihm bitterer als wenn Raphael ihn verkauft. Denn man versteht sich mit dem in der Ferne, deß Bildniß man hat; die Seele sieht keinen Riesen in Nebelgestalt, drohend uns niederzuwerfen mit unsichtbaren Waffen. Nein, er sieht uns so lieb an, so still

und gewärtig — wir sehn: er ist ein Mensch, und so wird uns auch menschlich zu Muthe. Aber — wenigstens Albrecht hatte auch darum sein Bildniß gesandt, um von einem Meister in seinem Fache beurtheilt zu werden — sich selber sehen zu lassen. Denn die Meister sind die wahren Lichter, welche Arbeit in ihrer Art beleuchten müssen. Das ist Beleuchtung, Erkennung — dabei sieht man — sich selbst, und man hat mit ihnen der Welt in's Auge gesehn! Andern in's Auge zu sehn, das fördert und erquickt uns nicht.

Alles Böse aber ward gut, durch eine große Summe Geld, an 1100 Gulden Rheinisch, die Albrecht vom Kaiser — Rudolph II. — für eine Marter des heiligen Bartholomäus empfing, welche er in Venedig gemalt, und die ihm wohl eingeballt, zwei starke Männer zu Fuß, an Stangen von Venedig bis nach Prag getragen.

Da war Freude im Hause! Frau Agnes bereitete eine schäumige starke Chioccolata, von welchem neuen Getränk sie großes Rühmens, mit lang unterdrücktem Lüstlein, gehört. Während des Schlürfens derselben sah' sie nun Alles, nach ihrer Weise, so angenehm, was sie anschaffen wollte, so angenehm der Trank auf die Zunge fiel. Was sie nun süß im Geiste gesehn, das schaffte sie an: guten Hausrath, saubere Kleider, Truhen, Behälter, Zinngeschirr, gutes Werkzeug. Da war nun vollauf zu gehn, zu schneiden, zu nähen, zu putzen und zu ordnen! Zuletzt legte ihr Meister Albrecht

die Quittung hin, wie daß er seine sämmtlichen Schulden in Venedig bezahlt. Sie zerriß das Papier vor Freuden. Wenn die liebe Sonne in das Zimmer schien und das blanke Zinn blitzte, dann setzte sich Agnes wohl hin und schlug wieder die Harfe. Sie lächelte gar freundlich aus dem neuen Bettgewand zu Nacht und am Morgen hervor. Ja, sie ließ sich von ihrem Manne jetzt malen, in ein Bild, das Adam und Eva vorstellte, und die fast schöne Agnes war die schöne Eva. Albrecht hatte längst die frommen Eheleute malen wollen, aber, einer Eva wegen, sich nimmer getraut. Jetzt war ihm das Bild gelungen, und ein rechter Stein vom Herzen! Auch goß er ein Schaustück auf sie. Ihr Gesicht sieht unschuldig und liebreich in die Höhe. Das war ihr Recht! und daß sie so sein wollte, dem Meister lieb. Doch nahm sie gern 1200 Gulden Rheinisch für Adam und Eva, welche in den schönen Saal auf die Feste zogen, das Haus ward bezahlt, und nun sah sie mit ihm eines Sonntags, als die Leute aus der Kirche kamen, zum Fenster hinaus. Die Locken hingen ihr lieblich an der zarten Wange herab, und der Meister belauschte gern durch die Lücken derselben ihr schelmisches Auge. Sie war fast schön, und er war entschlossen, sie noch einmal zu heirathen, wenn sie nicht schon seine Hausfrau gewesen. —

Da schallten dumpfe Tritte! Da trugen sie ein kleines Mädchen in öffnem Särglein, mit Blumenkränzen geschmückt, zum Thor hinaus. Die Aeltern

weinten hinterdrein. Agnes wechselte die Farbe. Albrecht ging vom Fenster.

Ach, daß die alten Tage die neuen verderben! daß der Gram geboren wird mit dem Tode unserer Lieben! Wer ein zu Bittres gelitten, der strebe nicht mehr nach Glück, nur nach Ruhe, innerer Sammlung und Vergessen. Sonst häuft er sich Weh auf Weh; und wenn er die scheinbare Krone des Glückes erlangt, fehlt ihm der Juwel dazu, der schmückende Stein — in das Kreuz! Darum lebenslange Sanftmuth dem, dem das Herz gebrochen! ehrfurchtsvolle Bescheidenheit vor Dem, der es ihm also verhing. Nur in der Frömmigkeit ist immer Gnüge. Und die gab ihm ja auch ein Gott. Und mit ihr Alles. —

Die Aerzte nennen eine Wiederholung derselbigen Krankheit an einem noch kaum Genesenen einen Rückfall, der immer gefährlicher ist und auf länger danieder wirft, als die Krankheit, welche Gesunde befällt; er — findet gereizte Kranke. — Albrecht war bewegt; Agnes fing ihm an Leid zu thun. Doch — auch aufgerissene Wunden verharschen wieder! Aber auch nun in dem besseren Zustande war sie nicht froh, weil ihre Aeltern noch im Elend waren! Sie bedrückte nun das eigene bessere Loos! Er fühlte ihren Kummer mit, denn sie konnte nicht froh sein; und er nicht, denn es langte ihm kaum. Er empfand die durchgreifende Kraft des Familienbandes, das enger umschließt, als Leichtsinnige

wähnen, wodurch die Natur aber den Kreis des Hauswesens, den Blick in das Leben der Erde, gar herzlich erweitert. Ein Mann heirathet nicht allein die Schwiegermutter auch, er heirathet alle Anverwandte der Frau mit. Ihr Vortheil oder ihr Nachtheil geht ihm von ihnen zu. Er ist nicht reich und glücklich, bis sie alle nicht darben. Die Welt legt Schande darauf, wer sich nicht weiter mit dem Geschlechte verbunden glaubt, als mit der Frau, und sei sie ein Ausbund, ein Juwel desselben. Desto mehr! Darum ist das Beste: mit allen ihren Verwandten wohl umzugehn, sie seien wer sie wollen, weil sonst das einmal eingegangene Verhältniß noch schlimmer wird. Agnes glaubte immer: Albrecht achte ihre Familie nicht, worin nur Handwerker waren, den Vater ausgenommen, den Mechanikus, der auch in der Stadt zu den Festen zog, Harfe spielte und sang, also auch ein gutes Glas Wein liebte, also auch oft das Letzte — das Ueberwiegende — nicht verschmähte, wo er dann kam und der Tochter Vorwürfe machte mit lächelnder Miene, bis er sich selbst durch seine Lehren zu Thränen rührte! Oder er sang sehr komisch, mit abwechselnden Stimmen der Frau und des Mannes, „das Lied vom Hausherrn." Ja es hieß, er habe es selber aus Zorn gemacht. Das grämte wie billig die Tochter. Albrecht lächelte ob des Alten; denn im Wein ist Wahrheit. Er durfte den armen Mann also nur mit großer Einschränkung lieben und loben. Denn er schätzte alle ihre Verwandten. Ihm

war kein Stand, kein Rang, kein Reichthum in der Welt. Alle ihre tausend Kleinigkeiten, ihr Drängen und Streben und Ueberbieten kümmerte ihn nicht. Er strebte nur nach dem Einen, und lebte in seiner Welt. Jeder galt ihm das, was er war; ja, was er sein wollte, auch das schlug er ihm an; denn als Künstler wollte er selbst geehrt sein, der mehr als alle Andre das Alles, was er sinnt, was er schaffen will oder könnte, zu seinem innern wahren Werthe mit anschlägt. Nur lernte er, daß es nicht wohlgethan sei, zu heimlich wohlzuthun, daß es selbst unsere rechte Hand, die Frau, nicht weiß. Das that ihm nicht gut! Und auch andere Armen wissen es nicht, wo sie Hülfe finden.

Zu allem Alten kam nun noch diese Last. Und wie die Körper an Schwere scheinbar zunehmen, je tiefer sie fallen, desto schwerer drückt eine, Tage, Monde, Jahre getragene Last. Und daß Jemand sie gern trägt, vermindert nur die Klage darüber. Er wollte nur arbeiten, sie wollte nur Geld, und zum Glück deckten sich diese beiden Begehren. Und es ist billig, daß Viele eine Sache aus verschiedenen Absichten wünschen, nur verdenke Keiner dem Andern die seine, und zwinge sie ihm auf. Dafür lernte Albrecht alle Leidenschaften darstellen, je auffälliger sie sich in dem ruhigen Spiegel seiner Seele malten, ja einbrannten. Satz und Gegensatz fördern den Künstler: Liebe, Freude, Vergnügen, Geduld, Mitleid, Andacht, Verwunderung, Entsetzen, Zorn, Traurigkeit, Neid und Haß, das Alles gelang

ihm, deß war er Meister, und pries dankbar und mit aufrichtigem Herzen sein Glück als — Maler, und darum das: als Mann.

Indeß — die Leidenschaften Derer, die wir lieben, stecken an! und Albrecht malte und schnitzte und bildete Manches in ihrer Absicht — ihr Freude zu machen. Bei ihm war tägliche Schule: nicht geizig zu werden, nicht mürrisch und zänkisch, nicht herrschend, unverständig und doch hochmüthig, wenn Alles nach Wunsch ging. Denn alle Fehler eines Menschen stammen gewöhnlich aus einem und demselbigen Grunde. Der Ruhm freute ihn kaum mehr so, — er lebte durch ihn gleichsam in einem getragnen, erhobenen Zustande, der vortheilhaften Einfluß auf seine Werke übte, denn die Welt gewinnt durch das dem Künstler gespendete Lob am meisten selber — und wenn Kunstknechte und Meister aus Italien bis nach Frankfurt zu seiner Himmelfahrt der heiligen Maria wallfahrteten, sagte er nur ein düsteres: So? dazu. Denn er fürchtete sich fast, an einen neuen Ort ein Gemälde zu schicken, des Ruhmes, und dann — des Bedauerns wegen. Denn wer ihm als Maler nicht wohlwollte, und doch seinen Werth nicht ganz wegstreiten konnte, der verbarg seinen Neid darin, daß er ihn als Mann bemitleidete und dann doch einen unglücklichen Maler nennen konnte. Wie ihm ein vertrauter Freund berichtet, sollte die Kunst Bucnarotti's Frau bleiben, ja Raphael wolle lie-

der dem Weibe überhaupt gehören, als daß Eine ihm, wie man sagt, gehöre.

Das that Albrecht wohl leid, nicht nur jener Männer, sondern vorzüglich um Agnes willen. Er arbeitete viel; nach und nach kamen, in Jahren, viele Ducaten, die Agnes blank wusch und verwahrte. Für sie ja waren sie. Anfangs hatte das Gold nur langen sollen, die paar Jahre, die sie jünger wäre und ihn überleben könnte, nothdürftig zu bestehn; dann, sie so gut zu durchleben, wie sie jetzt gewohnt war; zuletzt aber sollten die Zinsen davon schon dazu reichen. Auch das! — Jedes Menschenkind wird überall und immer mit gleich großen Ansprüchen an menschliches Wohlsein geboren. Alles will und soll es genießen; aber Alle können es nicht. Und die Jugendzeit ist, von dieser Seite betrachtet, blos die Gewöhnung im Hause der Aeltern an den Zustand, der in der Zeit besteht, in welche es eintritt, in welche es wahrscheinlich gelangen kann, und das Vaterhaus ist die Stufe, von welcher es ausgeht. Das fernere Leben aber ist, in dieser Rücksicht, bloß die Beschränkung aller Wünsche in der Menschenbrust bis auf das Maaß des Rechten und des mit dem Wohlsein aller andern Beständigen. Zugleich aber auch die Schule der Geduld und der Weisheit; es lehrt Jeden, mit dem zufrieden zu sein, was es ihm geben konnte, und aus diesem Gegönnten alles menschliche Glück zu entfalten, es hinein zu tragen, oder darein zu setzen. Wer nun nicht vom Leben

lernt, sondern die allgemeinen Ansprüche, ungebeugt durch tausend Kränkungen, unverringert ja gesteigert und erzürnter, durch das Leben tragen will — der muß unzufrieden sein, je heftiger er sehnt, je mehr Ansprüche ihm Schönheit und Jugend, Kunst und Glück überhaupt zu geben scheinen. Er schlägt die Güter nicht an, die er hat, ja er schlägt sie aus und genießt sie nicht, bis er klug wird, das ist, bis auch sie ihm verschwinden.

Jetzt starb auch noch Albrecht's Mutter, Barbara, eine Tochter von Kunigunde, des Dellingers von Weißenburg Tochter, also adelig. Agnes hatte sich eingebildet, sie müsse stolz sein, und auf sie verächtlich herabsehn. Die Meinung verletzte ihre reine natürliche Kraft, ihr menschliches Bewußtsein. Dem also wollte sie vorbaun; und so hatte die Mutter Verspottung, höhnische Worte und Schrecken zu dulden. Die fromme Mutter aber duldete nichts, weil sie das Alles der Frau des Sohnes vergab, und schied, aus päpstlicher Gewalt von Pein und Schuld absolvirt. Der Gott gnädig sei! Sie war neun Jahr bei ihm im Hanse gewesen und er vermißte sie schwer; denn ein Blick in ihr Auge, ein Zuspruch von ihr: „mein Sohn!" und er war erquickt und sanft wie zuvor. — Die Augen waren nun zu. — Was konnt' er thun? Zwischen Mutter und Frau ist der Mann kein Richter, und wo Liebe nicht bessert, da bösern alle andern Versuche.

In der That war es nun stiller im Hause. Aber

durch alles Frühere hatte sich Agnes auch das Lob ihres Mannes verdächtig gemacht, das er ihr gern ertheilte, und meinte er, ziehe sie auf. Wie leicht sie etwas auf sich deutete, sei daraus zu sehn, daß, als er einst eine sieben als Ergebniß einer optischen Rechnung groß auf die schwarze Tafel geschrieben und weggegangen, sie meinte, das bedeute ihr die berufene böse Sieben. Lächelte er, so weinte sie; dauerte ihn das arme, scheue, furchtsame Kind, dann lachte sie. Und so ging er mit gleicher ernster unverzogener Miene durch die hundertfarbigen Tage. Das nannte sie Gleichgültigkeit, Kälte! Aber er hätte ja nicht gelitten, wenn sein Weib ihm endlich gleichgültig hätte werden können. Fehler derer, die wir lieben, machen uns doppelte Angst — sie, ach sie sollen mehr als wir schuldlos und rein sein! Deswegen gestand sie keinen zu; und er verbarg sie sich selbst, und hoffte noch ruhige Tage — des Herbstes.

Da hat sein weichherziger Schüler ihm einen herben Streich gespielt. Sein Meister that ihm leid, mehr als sein Vater, und meinend, daß Albrecht's Tod auf Agnes einen bleibenden guten Eindruck machen müsse, hatte er sein Bündel geschnallt, schon von ihnen Abschied genommen, war aber im Dunkel zurück in Albrecht's Malerstube gekehrt. Dort hatte er die von Albrecht's Büste getreu genommene bleiche Wachsmaske dem Kleider-Manne angefügt, der Albrecht vorstellen sollte, und ihm seinen mit Farben beklexten alten Malerrock angethan.

Er legte ihn so, als sei er von der Leiter gestürzt, und goß dunkelrothe Farbe, wie Blut, über ihn her. Dann pochte er selbst mit ängstlichen Schlägen an Agnes Thür, die erschreckt mit Licht in das Zimmer lief, und erstaunt und versteint vor ihrem todten Albrecht stehen blieb, bis sie zu ihm kniete, das Blut von der Stirn strich, bis Albrecht, so eben nach Hause kommend, herein tritt, bis sie sich umsieht, seinen Geist erblickt, der auf sie los schreitet, bis er fragt, bis sie ihn erkennt, blutroth vor Zorn ihn von sich stößt, hinaus eilen will, das Licht verlöscht durch den Windzug des Kleides, sie die Thür nicht findet, und Beide im Dunkeln sich endlich fassen, umarmen, und bitterlich weinen. —

Weißt Du, was geschehen ist, meine Agnes? fragte sie Albrecht zuletzt. Du lebst! sprach sie. — Nein, sprach er, Raphael ist todt! Leonardo da Vinci ist todt! Das erfuhr ich heute auf einmal!

Sie ließ ihn los. Die Gewalt des Himmels, die Nichtigkeit der Erde, die in dem Worte lag: Raphael ist todt, schlug wie ein Donnerschlag ein. Die Nacht ward liebreich zugebracht. Agnes beschwor ihn jetzt, in die Niederlande zu reisen und des Kaisers Einladung anzunehmen, damit er sich erhole. Dann solle er gar nicht mehr malen. So getroffen war sie, wie ganz Europa. Ihr Mann lebte ihr doppelt an diesem Tage auf. Und es ist ungeheuer und gränzt an das Fabelhafte, wie viel ein tüchtiger Mann durch den Tod

eines tüchtigen Mannes gewinnt. Er steigt dreifach im Preise, wie die Sibyllinischen Bücher. Weil er ihn überlebt, scheint er ihn auch so zu überbieten; ihn umglänzt noch die Hoffnung, und manches Wort fällt zu seiner Gunst von seinen Freunden auf die Wagschale des Lebendigen gelegt, die sie oft durch leeren Athem und eitles Lob hinauf hauchen — indeß man den Todten, an die uralte, stille, nichts mehr wirkende Schaar der Todten gereiht, mit dem Worte abfertigt: de mortuis nil nisi bene (von Todten nur Gutes). Wird er nun obendrein alt, überlebt er die Meister seiner Zeit, dann wird er schon durch die bloße Gnade Gottes ein Anhalt der Kunst und Kunstverständigen. Denn das Alter ist auch in dieser Hinsicht eine wunderbare Gnadengabe. Ja, der schlechteste Komödienschreiber aus Aristophanes Zeit dürfte keck noch heute nur leben, und er würde ein Orakel der Zeiten sein; und wenn er nur dasitzen und nur noch die Worte sagen könnte: Das ist schön! das ist schlecht! so würde man ihn aus Ehrfurcht vor seinem märchenhaft langen Silberbart und des Wunders seines Daseins wegen zum Richter wählen, und seine Weisheit preisen. — Albrecht schämte sich fast zu leben, da Jener todt hieß. Doch der lebte in seinen Werken. —

Nun wollte sie ihn nicht allein fortlassen, weil es ihr natürlich schien: er komme nicht wieder. Aber er war dankbar; keinen Abend, keinen Morgen vergaß er, daß er durch sie so glücklich gewesen, ein Kind zu

besitzen, und gerade nun dieses geliebte Kind nur, durch sie. An die kleine Agnes zu denken war seinem Herzen genug, sein Weib immer zu ehren, und ihr verbunden zu sein. Außerdem wär' er vielleicht längst — — aber dieß Außerdem gab es nicht.

So reis'te nun Agnes und Susanna mit ihm. In den Städten, durch welche sie kamen, war ihm die angethane Ehre nur lieb, weil sie ihm in Agnes Augen Werth — Duldung geben sollte. Das war wohl freilich nicht das rechte Gefühl. Aber soll das der Welt schaden, wie wir sie verstehen? oder ihr Gutes uns zum Besten wenden? Darum schenkte er Bilder weg, wie die heilige Anna und Maria mit dem Christuskinde dem Bischof zu Bamberg, weil er ihn zu Gaste lud, und in der Herberge auslösete. In Antorff luden ihn die Maler auf ihre Stuben mit seinem Weibe und Susannen; sie hatten alle Dinge mit Silbergeschirr, andere köstliche Zierrath, und überköstlich Essen. Auch ihre Weiber waren alle da. Und da er zu Tisch geführt wurde, da stand das Volk auf beiden Seiten, als führten sie einen großen Herrn, auch unter ihnen gar treffliche Personen, die sich alle mit tiefem Neigen ehrerbietig gegen ihn bezeigten. In später Nacht begleiteten alle ihn und sein Weib mit Windlichtern heim. Agnes konnte sich nicht genug verwundern und ward ganz irr' an ihm, und nachdenklich.

Eine schwere, aber einflußreiche Erfahrung machte Albrecht, als er sein Weib in Antwerpen gelassen, an

der Küste ein Schiff bestiegen, zu Armyud eben aus-steigen wollte, durch Sturmwind das Seil zerriß, und dieser ihn hinaus auf die furchtbaren Wellen der See trieb. In der Gefahr ward er inne: seine Agnes könne, müsse, und werde auch ohne ihn leben! dieß Gefühl schlummerte seit dem Tage in seinem Herzen, und schlug, wie ein lebendiges Wesen, zu Zeiten ein Auge auf, und sahe ihn an, oder regte sich.

Nun fuhr er von Antwerpen nach Mecheln. Frau Margareth, Carl V. Schwester, wollte seine Agnes sehen. Sie wäre lieber gestorben, als sich von der hohen, spitzredigen Frau so durchtaxiren zu lassen an Leib und Seele, ohne ihr ein Wort wiedergeben zu dürfen. Aber da half kein Zappeln und Sträuben. Sie schmückte sich unter Thränen.

Jedoch Frau Margareth empfing die noch immer fast schöne Agnes gar freundlich, die ihr lieblichstes Gesicht heut' vorgesucht. Sie hieß sie niedersetzen, und kredenzte ihr selber Wein und gebackenen Zierrath. Ihr seid unsere liebe Frau Agnes, sprach sie zu ihr, denn Ihr wißt einen Künstler zu halten, wie es ihm wohl-thut und der Welt. Eines Künstlers Ehe ist zwar nur eines Menschen Ehe, und die Frau ist des Mannes Hülfe und Labsal in jedem Gewerk und Stande. Und jeglicher Mann bedarf Trost, Erheiterung, Frieden in seinem Hause, um zu übertragen, was das Leben mit sich bringt, und noch Kraft zu behalten, nach Außen zu wirken. Die Freude aber giebt die höchste Kraft,

zu thun und zu leiden, mein schöner Engel. Fände er aber daheim ein finstres Gesicht, wo sonst sein lächelndes Weib saß, hörte er Nichts, oder ein Gemurr, woher sonst liebe Worte an sein Herz drangen, wär' er anderswo lieber, ihm wohler als in seinem Hause, dann Ruhe, dann Ehe gute Nacht. Denn das ist ein Zeichen, wo die Männer so oft als möglich des Tages, so lange als möglich des Abends außer ihrem Hause nach Vergnügen aus sind — da taugt die Ehe nichts, der Mann, oder die Frau, oder Beide zusammen. Denn wäre nur Eines recht klar und vernünftig, geduldig und fest, und das Andre nur willig und Lehre annehmend, dann hätten sie Beide das Glück gefunden und festgehalten. Freundschaft, selbst mit Jugendfreunden, wird sehr ermäßigt in der Ehe — denn die Frau ist des Mannes bester Freund. Und jedem die Seine. Nur der Verdrossene sucht die alten Freunde wieder. Aber Euer Albrecht, liebe, schöne Frau, bleibt fein zu Hause, wie ich höre, und wirft keinen falschen Schein auf Euch, sondern den ächten — auf sich.

Agnes brannte zu sprechen, und wenn ihr Mann in den langen Jahren jeden ihrer Züge zu lesen verstand, so wollte sie sagen: Spott? wie! sind die Vornehmen: Kanzelredner, denen Niemand auf ihre Worte ein Wort entgegnen, nur denken darf was er will, und lächeln? Aber nachher! nur Geduld! Freilich kann man Jeden beleidigen durch feine Rede, daß er nichts

erwiedern kann — aber wer ein Billiger ist, stellt seine Rede so, daß er Niemanden im Herzen beleidigt. Du Arge! —

Da faßte Frau Margareth Agnes Hand, zog ihr den Handschuh aus, besahe das zarte weiße Händchen, streichelte es, und hielt die ihre daneben, als messe sie die Finger. Dann wählte sie aus einem Schmuckkästchen unter vielen Ringen einen der schönsten, steckt' ihr ihn an, und sprach holdselig: Nehmt diesen zum Dank für alle Freunde Eures Mannes aus meiner Hand. Denn ich ehr' und lieb' ihn sehr — mit solcher Liebe, die kein Weib, auch Euch nicht, schöne Agnes, eifersüchtig machen darf. Ich liebe seinen Geist, und was er hervorbringt; Ihr, Ihr liebt ihn selbst, und besitzt ihn allein, sein Herz, sein Fühlen und irdisches Leben. Aber es ist billig, und gar nicht recht von Menschen erkannt, daß die Welt die Frau des Künstlers vorzüglich ehren muß! Denn sie ist seine Hausehre. Ohne ihr Glück ist seines — Unglück. Sie ist an ihn wie die Ulme an den Weinstock vermählt, er ist der Welt der süße, der fruchtbare Theil, aber sie hält ihn und trägt ihn, daß er Trauben bringt — und ohne sie — sinkt er zu Boden. . . .

Sie wandte sich einen Augenblick weg. Albrecht schlug vor ihren feuchten Augen die seinen — zu Boden. Agnes hielt das Glas, gar malerisch, an die Purpurlippen und schien vom funkelnden Weine zu schlürfen.

Trinkt nicht so, gute Agnes, fuhr Frau Margareth fort, trinkt auf die Gesundheit Eures Meisters: langes Leben und heitere Tage!

Und Agnes flüsterte, sie, nicht ihn anblickend: langes Leben und heitere Tage!

So ist es recht! sprach die Fürstin; nun sei auch Eure Gesundheit getrunken von mir und von ihm! denn da der Künstler nicht arbeiten kann, wenn ihm nur eine Wolke, ja nur ihr Schatten die Seele verdüstert, geschweige ein Gram ihm das Herz zusammenzieht, und nur durch große, freie Uebergewalt eines reinen Gemüthes es dennoch vermag, aber zugleich dadurch nach und nach von weltlichen Dingen abgezogen, völlig abgespannt wird, und zuletzt die Heiligen mit weicher Inbrunst mehr verehrt, als er noch Drang fühlt, sie darzustellen — so trink' ich auf Eure Gesundheit! Die Menge der Werke des Meisters verdanken wir Euch! Ihr fächelt die Sorge von ihm, er ist frei von menschlichem Bedürfen durch Euch. Denn das Wenige, was der Künstler auf Erden bedarf, und darum noch von ihr begehrt, das wendet Ihr liebreich ihm zu, daß er kaum weiß, wo es hergekommen, wenn er nicht Eure still wohlthätige Engelshand an der Gabe erkennte, an dem stillen Frieden, der über ihm waltet. So spürt er nichts von der rohen Welt — als Eure Liebe, wie milden Frühlings-Sonnenschein, die das Herz ihm weit und die Seele groß macht. Dafür seid Ihr so glücklich, die schwärmende Freude zu theilen,

die ihn jedesmal gleichsam noch ein Stück auf dem Lebenswege fortreißt — als haben himmlische Geister seine Seele fortgeführt, indem er arbeitete — wenn ihn wieder ein Werk vollendet ansieht. Aber ein Gott belohnt nicht nur den Schmerz, nein, liebe Agnes, er belohnt auch reine, liebende Freude! Und Alles, was Ihr dem Manne thut und seid, wird Gott Euch lohnen. Glaubt das sicher.

— „Sie spricht Entsetzliches! Wäre das so?" — lispelte Agnes, vor sich hinstarrend. Dann erkannte sie Margareth, und so sagte sie laut zu ihr: Gnädige Frau! Ich verstehe Euch; aber Ihr versteht nicht mich, und seid doch ein Weib. Es sei so! Ich ertrag' es nicht mehr. Aber das hört: Menschlich Gericht ist mangelhaft, nur wer die Herzen kennt, der könnte richten, aber Der richtet nicht, weil Er sie kennt, und weil Er sie gebildet.

Ihr wißt, wendete Frau Margareth sich zu Albrecht, daß der Kaiser gesagt, Ihr wär't wegen Fürtrefflichkeit Eurer Kunst mehr als ein Edelmann, den Er aus jedem Bauern, aber aus einem Edelmann nicht einen Künstler machen könne, da Euch Einer von ihnen auf seinen Befehl die Leiter nicht halten wollen, weil er seinen Adel dadurch zu beflecken geglaubt — hier reicht Euch der Kaiser auch die goldene Kette, der Ritter Schmuck und Zeichen. Ihr seid heut zu ihm zur Tafel geladen. Auch seid Ihr zu Seinem Hofmaler ernannt. Wenn Ihr also fühlt, wie Ihr sprecht, unsere liebe

Frau Agnes, so freut Euch der Ehren Eures Mannes! Ihr werdet mit ihm leben, wenn Wir, durch hohen Stand im Leben abgefunden, nur noch als Namen auf dem dürren Stammbaum, als vergelbte Dinte erscheinen. — Jetzt zieht in Frieden.

Agnes enteilte, hochroth im Gesicht. Frau Margareth winkte Albrecht noch einmal zurück. Sie stand ein Weilchen stumm und sinnend; dann sagte sie ihm: Das arme Kind thut mir doch leid — sie ist ein Weib! und das sei Euch unverhohlen: Ich möchte desgleichen keinen so gar ehrenvesten Mann, der im Himmel lebt, und nur aus Gnaden bisweilen zu uns auf Erden hernieder steigt, der weiblichem Urtheil entzogen, nur lauter Belobtes an sich hat. Wir Weiber bedürfen einen Menschen.

Albrecht verneigte sich. Da gewahrte sie den Ring im Boden des Weinglases, das Agnes hingestellt. Nehmt ihn, sprach sie, ich schenke ihn nun ein zweites, ganz anderes Mal, Eurem Weibe als Weib.

Agnes war nicht zu sehn. Sie lag zu Hause krank, und die Apothekerin erhielt vierzehn Stüber, und der Mönch, der sie besuchte, acht Stüber. Dann packte sie ein, und das bedeutete Albrecht die Heimreise nach dem gewohnten und lieben Nürnberg.

Dort vergrub sie sich in Einsamkeit und Grillen, und sie vermehrten sich in ihr. Die Worte der Frau Margareth wirkten gar heftig nach, auch hatte sie ihn für viele Arbeit, die er ihr gemacht, oder geschenkt,

durch jene Worte für reichlich und gut bezahlt gehalten. Auch dem König von Dänemark, der in Brüssel war, hatte er die besten Stücke seines Kunstdruckes verehrt — aus Ehrerbietung. Denn es war ihm eine Freude, den Leuten mit seiner Arbeit Freude zu machen, und er lebte Jedem zu gefallen. Nur den Vornehmen sollte er nicht schenken! meinte Agnes; aber das meinte er ja nicht. Die Reichen müssen mit für die Armen bezahlen. Jetzt sollte er oft von einem unvermögenden Liebhaber seiner Arbeit ein paar Gulden heraufdingen — nicht nachlassen! Aber — Hans Frei, sein Schwiegervater, lag schon zwei Jahr krank; seine Frau starb, da ward für sie und Albrecht zugleich ein Begräbniß gebaut, und nach fast zwei Jahren erst starb auch der Schwiegervater. Agnes Gram war also doppelt tief; denn ihr Vater war in fast unmöglich zu duldenden Widerwärtigkeiten dahingegangen, und ihr Leben und Streben fing ihr dadurch nun an: als ein vergebliches zu erscheinen. Sie hatte nun ein Haus, Alles was man darein bedarf, eine Putzstube, gute Kleider, Aussicht, nicht zu verderben, Ehre — so viel sie wollte, — aber Alles zu spät, Alles nicht so beisammen, wie es das junge Köpfchen sich gedacht, und was die Menschen sich erst erstreben sollen, damit sie ein Geschäft im Leben hätten! Haben ist todt, Streben lebendig; und darum ist Streben und Sehnen genug. Erlangen heißt Oel ausgießen auf das Meer

unsrer Wünsche. Zu spät erlangen gießt Galle aus statt des Oeles.

In dieser letzten Zeit war aber auch Melanchthon in Nürnberg; gleichsam Luthers Staatssecretair, der Alles in weltbeständige, gültige Formen brachte, und die neuen Pfropfreiser auf die wohlverstutzten Bäume kunstgerecht fügte, das der Saft des alten Stammes neue, veredelte Früchte trüge. Albrecht hing dem alten Lichte an, das in die neue Zeit getragen ward. Als ein Künstler war er zu denken gewohnt, und zurück zu gehn auf die Quelle der Werke und von ihrer Ausbildung bis in den Geist, der sie gebildet; gewohnt, den Gedanken wo möglich immer schöner und wahrer auszuprägen. Das trug er jetzt über in Gemüthssachen, und war bald im Klaren und Reinen. Nun hatten jene Männer die Ehe aus den Sacramenten gethan — Albrecht lobte die neue Mähr überhaupt — und so schien es Agnes, er hänge ihr an — um die Scheidung frei zu haben. Sie entsetzte sich vor Melanchthon, wo sie ihn sah, und der verschiedene Glaube entfremdete endlich Agnes und Albrecht. Sie glaubte, sie besäßen nun zweierlei Himmel, Jedes sei von einem andern Gott erschaffen, und wie ihr Sinn, so schied sich ihr Leben, und Leben ist die Ehe vorzugsweise! Manchmal trauerte sie, daß er zeitlich und ewig solle verloren gehn, wozu er lächelte.*) Als Er

---

*) Der redliche evangelische Maler (denn solche sind

aber Ihr Beweise führen wollte, da sagte sie: hebe Dich weg von mir: Satan!

Das Wort, traf ihn nach allem gelittenen Harme, bei allem Wohlmeinen in seiner Seele, so hart, daß er beschloß: sich wirklich von ihr wegzuheben, aber nicht als solcher, wie sie ihn genannt, sondern großmüthig, ja verschwenderisch. Die Liebe thut gern groß, spielt gern die Königin, die Reiche, die Alles Opfernde, Göttlichfrohe und — doch die menschlich Weinende. Und das mit Recht. Die Liebe hat an sich selbst genug; was sie giebt, empfängt sie wie von einem Gotte tausendfach zurück; was sie entbehrt, genießt sie tausendfach im geträumten seelenvoll mitempfundenen Genusse Dessen, den sie liebt. Seltsame Kraft! Wunder der Natur — so natürlich dem, der sie im Herzen trägt. Nichts gilt dem die Welt, der sie hat, aber wer sie nicht hat, erlangt sie nicht um eine Welt, nicht um sein eigenes Wesen — oder vielmehr: er glaubt nicht, sie dafür zu erkaufen, weil er nicht auf ungewohnten Gewinn es hinzuwerfen sich getraut. Doch es sei gesagt: Albrecht ließ seiner geliebten Agnes Alles — er

---

allein die wahren, bleibenden, deren Werke niemals Hirngespinnste werden) erkannte gewiß den Werth seiner Frau, die ihn hier und dort gern selig wissen wollte, und ehrte ihre jahrelange große Beunruhigung, die er zu lösen wünschte durch liebende Ueberzeugung, durch Vernunft, die freilich schwer Eingang findet bei allen Hassenden, und fast noch schwerer bei Liebenden! W. P.

zählte das Gold — es waren 6000 Gülden; er übersah die Kupferstiche, die Gemälde — er ließ sie ihr. Aber ein Herrlicheres als Alles ließ er ihr auch — sie behielt sich selbst! und in ihr sein Wesen und Denken und Lieben, das er für Nichts anschlug, weil eben sie für Nichts es achtete.

Diese Empfindung machte ihn so kleinmüthig, daß Er nunmehr auch das für Nichts hielt, was er mit seinem Leben, mit so viel Liebe geleistet — seine Kunst und seine Werke. Ja, er wollte zurück nach Ungarn, nach dem Dörfchen Eytas, woher sein Großvater, Anton Dürer, als armer Goldschmied nach Nürnberg eingewandert — dort wollt' er verschallen, wieder den Weinstock pflegend, Stöcke pflanzend, Reben schneidend, Trauben lesend, wie seine Väter, gar ehrenwerthe Leute, auch ohne einen Namen zu hinterlassen. Aber — seine Gewohnheit zu Wirken ließ ihm das selbst im wachen Traume nicht zu. Er wollte nur Ruhe haben, Ruhe, Ruhe, für seine letzten, besten, durch das Leben getragenen Werke! Die mußten noch werden! Die sollten noch Agnes viele Goldstücke bringen! Denn von Ihr sich zu scheiden, das kam ihm nicht ein — sie sollte glücklich sein, wenn Er nicht bei ihr wäre — das wollt' er, das meint' er. Denn wenn auch die neue Lehre das zugestand, so war ihm sein alter Glaube doch so gewohnt, daß er einsah, nur die ihn als Kinder erfaßt, würden ihn einst in das Leben tragen. Dieß Geschlecht nicht. Auch fehlte ihm der einzige

schriftmäßige Grund zur Scheidung; denn in die Spitzfindigkeiten: daß auf wie vielfache Weise die Ehe gebrochen werden könne, ließ sich sein Herz nicht ein, ob es gleich voll davon war!

Und so schied er auf Zeit von seiner Agnes.

Es war ein Sonnabend, an welchem er sonst immer Gott für die oft wunderlich vollbrachte Woche gedankt. War er bis dahin nicht vom Laufe der Welt gerührt, dann, bei dem Nachtgebete, war er's gewiß. Dieß ehrfurchtsvolle Gefühl am Sonnabend stammte vielleicht geheim von der Kunde, daß der Sonnabend eigentlich der wahre alte Sonntag sei. Darum konnt' er nur an diesem scheiden. Er meinte ja ein gutes Werk zu thun. Er war fertig angezogen, nichts als wenige Reisestüber in der Tasche. Agnes schlief noch. Er trat zu ihrem Bett. Er bewunderte das Weib, das ihn so beglücken konnte, ach, und die selbst so elend schien mit ihm, durch ihn, daß er weinte zum erstenmal fast laut. Er küßte sie auf den, auf der Decke liegenden, bloßen Arm. Sie schlug ein halbes Auge auf.

— Ich gehe! flüsterte er.

Gehe mit Gott! sagte sie, wie im Traum.

— Ich komme wieder! sprach er.

Aber sage das nur Einem Deiner Freunde; sprach sie.

Das will ich! sprach er.

So war es denn geschieden. *) Es war erster Frühling. Die Morgensonne lächelte ihn an, als er zum Hause heraustrat. Dafür lächelte er den doppelten Adler über dem Thore an. Als er aber durch die morgendlichen Straßen hinaus zum Rädleinmacher, Meister Sebald bei dem Sonnenbade kam, der ihm seine Holzstöcke zurichtete, und als ihn auf dem jungen Grase die Gänse anzischten, die kleine gelbschimmernde Gänslein im Morgenthau weideten, da lehnt' er sich an den Zaun des Gärtchens, und als nach und nach seine Gedanken erwachten, hörte er, wie drinnen im Hause Meister Sebald bei'm Frühstück seinem Weibe, seinen Kindern und Gesellen einen frischen Schwank vortrug, den Meister Hans Sachs erst gestern Abend in's Volk gebracht. Weib und Kinder lachten! das waren ihm Stiche in's Herz. Ach! Da war Freude im Hause, wie bei Meister Sachs. Doch faßte er Muth, trat ein und bestellte neue Stöcke bei Meister Sebald, wenn er aus Flandern wiederkehre. Und der Mann stand ehrfurchtsvoll vor ihm, seine Mütze in der Hand, die Frau hielt aus Respect die bloßen Hände vor ihm in die Schürze gewickelt, und die Kinder hielten sich, fast furchtsam vor ihm, an sie an. Er lächelte, er wußte das besser! Die Gänse zischten ihn

---

*) W. Shakespear verließ, nur 60 Jahr später, Frau und Kinder.

Ich, der Setzer.

wieder an, als er fortging, aber er lächelte — er wußte das besser!

Wie junge Reben des Weinstockes oft mit ihren grünen Schnüren keinen Gegenstand erreichen, um sich festzuwickeln, und schwanken, so hatten manche Gefühle Albrecht's, Agnes nicht erreicht; wie aber im Herbst der Winzer auch die festangewickelten und nun vertrockneten Schnüren der Rebe losreißt, so meint' er sich loszureißen. So lange hatte sein Scheiden gedauert! Nur in vielen Jahren lös'ten sich seine Gefühle, seine Gedanken mit Schmerzen von ihr ab. Denn was in der Welt sichtbar als Werk, oder wieder wirkend als That erscheint, das mußte Alles lange, lange zuvor werden und reifen; und was die Welt von Unternehmungen auch sieht, es sind Alles Früchte, die vom Baume des Lebens fallen; sonst erblickt sie nur Blätter, und hört es rauschen! Die Dinge blühen innerlich wie die Feigen, verschlossen und unscheinbar. So reift nur immer das Alte im Heut', und im Heut' wird die Zukunft gesäet. Oft Jahre lang verlieren wir durch tausend kleine Fehler die Gesundheit; wir sterben durch das Leben. Die Krankheit ist die Anstrengung der Natur, uns zu heilen, alles Mißgethane oder Gelittene in das natürliche Verhältniß zu setzen, und uns in Schmerzen es abbüßen zu lassen, damit wir klug werden auf die noch geschenkten Jahre.

Ruhe im Leben.

Von leiden, meiden und scheiden
Ist scheiden das bitterste Leiden,
Drinn quälen sie alle Drei!
Doch ach, von leiden und meiden
Wählt gern ein Liebender: leiden —
Weint doch die Geliebte dabei!

Albrecht meinte nicht weit genug wandern zu können, um vor einer augenblicklichen Umkehr, die ihn jeden Abend anwandelte, sich sowohl als seine arme, sich selber quälende Agnes zu sichern. Ihre eigene Qual hatt' er im Grunde nicht mehr mit ansehen können; denn welcher männliche Sinn — der nicht eine Schuld gegen den Himmel trägt, würde im Ernst durch ein Weib gebeugt! Das fordert auch keine; nur ihre Wünsche gleichsam zu dehnen, oder wohl auch zu vergessen, verstehn sie nicht immer. Ach, und das Leben verlangt so viel von uns, Hinnehmen und Hingeben! Das Schlimmste vom Leben ist: daß wir Alle auf dieser Erde zum erstenmal leben. Alles ist neu, Niemand wird die ewigen Ueberraschungen gewohnt, höchstens gewohnt, überrascht zu werden. Selbst das Alte, das täglich sich Wiederholende findet uns täglich neu und anders, an Alter, Sinn, Lust und Unlust, daß es oft befremdender, eigener wirkt, als das Neue, dessen Eindrücken wir noch anstehn, uns hinzugeben.

Und so gehört ewiges Genie zum Leben — denn Leben ist die höchste aller Künste. Nur glaubt das Keiner, weil er glaubt, leben zu können, wie jeder wähnt, lieben zu können, dem eine schöne Jungfrau tief in's Auge sieht. Ach, auch lieben ist eine Kunst — nicht das, in Entzücken und Begeisterung zu gerathen, im Mondlicht schwärmen, die Nachtigall belauschen, vor der Geliebten hinknien, sie anschmachten, vor ihrem Kuß hinsinken! Nein, das ist die Kunst derselben: ihr Feuer zu bewahren, ihren göttlichen Schatz, ihr Vermögen für das Leben gleichsam im baaren Golde bei sich zu tragen, nur ihn für den zu spenden, dem sie sich geweiht, immer bereit Theil zu nehmen, zu lächeln, zu weinen, zu helfen, zu rathen, zu lindern, kurz mit dem Geliebten zu leben, wie er lebt, und dabei immer aus inwohnender himmlischer Kraft die Richtung nach dem Himmel zu behalten. Und diese Kunst ist eben wieder nichts: als die höchste, die sanfteste Liebe. Wer sie hat, der kann lieben. Stunden, Tage, Vermögen hingeben, auch opfern, das können die Meisten. Aber Jahre lang des Andern Wesen dulden, durch ihn und von ihm leiden, sein eigenes Wohlsein und Leben nimmer erwägen, hinschmachten, den Tod im Herzen tragen, und doch in die Arme des Geliebten eilen, sobald sie sich einmal uns öffnen, und dann glücklich, ja selig sein, als wäre Nichts geschehn, keine Zeit zwischen jener ersten Umarmung gewesen, das kann die Liebe. So war Albrecht, ach, und so war auch Agnes,

nur gefesselt von unbegreiflicher Gewalt. Diese Ueberzeugung gab ihm Muth. Er faßte sie jetzt erst, ach, fast zu spät für das Leben, und darum wünschte er: der Mensch hätte schon einmal sein Leben gelebt, um ruhig, weise und froh zu leben, da Alles in der Welt und im Menschenherzen aus Liebe stammt — da kein Mensch also Ursache hatte, sich wahrhaft zu grämen. Denn ein edles Herz bekümmert nur das, ob es werth sei der Liebe derer, die es liebte — und also werth überhaupt, denn niemand Anderes kann ihm das so sagen durch tausend Handlungen. Aber Albrecht sahe: auch er konnte jetzt begnügt sein! und zu jener Ueberzeugung, wie auch seine Agnes im Herzen sein müsse, gewann er die Einsicht: Leben sei eben die Zeit, zu erfahren: daß Alles aus Liebe sei, und die göttlich-vergönnte Zeit, sie selbst an Andern aus sich zu bewähren. Das wollte nun Albrecht an Agnes redlich! *)

Das Alles empfand er schon im Wandern.

Er zog zu Lukas von Leyden. Selbst der Klang des Namens der Stadt zog ihn dahin. Mit Lukas hatte er bei seinem ersten Aufenthalt in Holland herzliche Freundschaft gestiftet — und jetzt von der Frau — geschieden, bedurft' er und erkannt' er einen Freund.

---

*) Du redliche Seele! Du hast viel nachgedacht, nachdenken müssen. So bereuetest nun Du für sie! Und Reue, auch die nur für Andre gefühlte — giebt Erkenntniß. Dein Kern blieb süß. W. P.

Und er hatte ihn. O immer gute Welt! bereiter Reichthum für jeden Frohen, jeden Traurigen! So unglücklich er wird, immer um ihn die treue Natur!

Er selbst hatte gedacht, ihm werde sein, wie einem Schiffbrüchigen, der lange bis zum Erstarren in kalten Wellen umhergetrieben, jetzt von ihnen auf blumiges Ufer einer einsamen Insel gespült wird. Aber ihm war jetzt, als sei er von ihnen vom Ufer hinaus in die kalte See gespült! Nichts fehlte ihm, Alles war ihm bequem und freundlich eingerichtet. Frische Wäsche lag jeden Morgen auf seinem Anziehstuhl gebreitet, seine Kleider sauber von jedem Stäubchen gereinigt; er stand auf, er ging schlafen, wann er wollte, er sahe zum Fenster hinaus unter die Menschen, er ging, wohin es ihm gefiel. Bedrückende Freiheit! Denn das blieb Alles so still in ihm, es geschahe so gleichgültig! Was konnt' er hier lieben? Wem hatte er stündlich hier was zu verzeihen? Wer that ihm hier leid? Er empfand die süße Macht der Gewohnheit selbst an das Bitterste! Er empfand, daß Worte nichts sind, so mild, so verehrend sie klingen, wenn nicht der Geist der Liebe in ihnen glüht und uns anhaucht. Und in Agnes Worten — vermißt' er jetzt öde — war der Geist einer treuen Liebe, der nicht müde ward, sich mit ihm zu beschäftigen, über ihn und mit sich selbst zu zürnen, ein aufgeregtes Leben lang! Ach, das kann ein gleichgültiges Herz nicht — das will und kann nicht einmal beleidigen! Und er liebte sie — ach, so konnt' er

nicht von ihr gekränkt werden! Und so war schon das Gefühl seiner Liebe zu ihr genug, das Leben ohne sie schwer, weit schwerer zu ertragen! Ach, wir lieben wohl ein heitres Kind, und meinen, unser Gefühl für dasselbe könne nicht wachsen! — da ist es krank — und nun erst wissen wir, wie viel herzlicher, ach und schmerzlicher auch wir es lieben können! Da lösen sich gleichsam neue, zartere Ranken in unserer Brust, mit denen wir es umschließen, wie Epheu ein halbgesunkenes Marmorbild. Und liebte ihn Agnes auch auf die sonderbarste Art, so liebte sie ihn doch! Das ist die Hauptsache; ihre Liebe glich dem warmen Sonnenstrahl durch ein feuerrothes, am feuchten Orte mit den wie Thau darauf zerflossenen Farben des Regenbogens belegtes Rubinglas schimmernd im Fenster eines Domes. Und — Eigensinn ist niemals ohne Grund, und kann der Grund nicht eine Krankheit sein? Und heischt die nicht Bedauern? Ach, das war es ja eben, was er nicht mehr ertragen! Und war das Recht? Es ist das größte, das schädlichste Unrecht, nicht an die Natur zu glauben. —

Hier, entfernt von ihr, hatte er arbeiten wollen — was alles! und wie viel! Aber seine Gedanken waren ferne bei ihr, gebannt auf sie! Doch als er bei ihr war, als sie ihn umwandelte, da konnten sie schwärmen in die Ferne, dorthin, wo die inneren Gebilde stehn wie in einem himmlischen Dome voll Musik und Duft, aus dem der Künstler sie gleichsam raubt für

die Erde. Hier in Leyden wuchs sein Weh, und wo er am glücklichsten sein konnte, ja wirklich glücklich, empfand er: das war er nur bei seinem Weibe. Es giebt Zustände, worin das Leidliche, Unvollkommene das möglich Beste ist, und in einem solchen befindet sich noch immer fortwährend das Menschengeschlecht. Wollte er besser und glücklicher sein? Das sei ferne! Alles, was unser ist, ist das Beste für uns; denn wir wählen vielleicht unser Loos; aber was wir gewählt, darin gehn wir wie in stählernen Mauern bis an unser Ende — und Fremdes, so viel besser es uns erscheine, können wir doch nimmermehr erlangen, noch uns aneignen, weil wir schon Eigenthum geworden sind. Darum aushalten! treu sein!

Jetzt war er im Fall, sogar sein Unrecht einzusehn! Und so lange kommt der Mensch nicht zur Ruhe, als er glaubt: er habe Recht in allem seinen Denken und Thun, gegen alle Welt! Aber schon mit dem Zweifel, und der nur erst vorausgesetzten Meinung: er gehe wohl irre — er müsse sich richten, kommt Neigung zur Welt, Versöhnlichkeit und Ruhe, und dann mit der Wahrheit, ja selbst mit der eigenen Schuld, gemach zuletzt auch Zufriedenheit und Glück in sein Herz, das immer die Wahrheit dem Redlichen giebt.

Lucas feierte Albrecht's Geburtsfest, den St. Prudenzientag, den ihm seine Agnes, wenn er Weisheit sprach, so oft vorgeworfen! Allerhand Meister kamen,

hatten aber alle, aus zarter Rücksicht auf ihn, ihre Frauen daheim gelassen. Bitter!

Uns Männern ist am wohlsten, sprach Meister Peter Gutschaaf, der Illuminist, so ganz unter uns, und den Weibern am wohlsten, wenn sie ohne Männer so recht unter sich sind! Wir sind einmal zweierlei Naturen, und so verkehrt dann jedes recht ungestört und gemüthlich mit seiner Natur.

Diese Worte gaben bei Tische Stoff, mit verhaltener Hinsicht auf die Weiber zu sprechen. Vor Albrecht hatte Lucas zwei Flaschen „Thränen Christi" gestellt. Diese verschmähte er nicht zu kosten, und er hatte seine wunderlichen Gedanken dabei. Diese Thränen aber entwölkten sein Auge! Sie stellten ihn im Geist in eine selige Ferne der Zeiten, und er blickte zurück in seine Tage, und siehe, da saß und weinte sein Weib in Nürnberg, und weinte um ihn, nach ihm! Er aber saß in Leyden, gegen sich über am Tisch Meister Peter Gutschaaf, neben seiner rosigen, immer zärtlich am Auge des Väterchens hangenden Tochter. Da flog er wie ein Adler schnell zurück in den Tag, in die Gegenwart. Er sah in ihr seine groß gewordene kleine Tochter Agnes und seufzte, und die Tochter, das gute Lämmchen, sah ihn an, und seufzte desgleichen. Denn er wußte, wie viel Peter Gutschaaf in seinem Hause von seiner Ehefrau zu erdulden hatte, und doch war Gutschaaf gar so heiter! Das machte die Tochter. Sie war wie das Oel zwischen Thür und Angel, das

milde L zwischen schwer auszusprechenden Mitlautern. Sie wollte nicht heirathen, weil sie glaubte, zuvor ihre Liebe und Dankbarkeit dem Vater beweisen zu müssen, ehe sie Jemand anders liebte. Und der Vater nahm das an. So groß, so schön, wäre seine Agnes, bildete er sich ein, und sie wäre so gut, und der Vater hätte sie so lieb; ach, und so nannt' er den Tod das bitterste Leid, und seine Thränen rannen in das Glas mit Thränen Christi — und er konnte nicht trinken.

Trinkt doch! unser Meister, sprach der schlaue Meister Dietrich, der Glasmaler; trinkt! Der Wein, den der Mann trinkt, bändigt die Frau; und der Wein, den die Frau trinkt, entehrt den Mann. Hört nur einmal hinüber über die Straße! da wohnt eine sogenannte Strohwitwe, die ihr Mann verlassen, und die ihm das zu vergelten, sonst christlich und unschuldig gesinnt, mit Willen gar manchen Verdacht auf sich häuft, und eben jetzt fröhlich Banket hält. Ich wette, sie wird Recht haben, wenn er nach Hause kommt!

O, sprach Bernard von Orley, Frau Margareth's Maler, die Frauen können so niedlich und lieblich Unrecht haben, daß man sie darum noch einmal so lieb hat, und Recht auf so bittere Weise, daß man mit ihnen selbst die heilige Wahrheit verwünscht.

Lieben Kinder, fiel unser Gast auf seiner Reise nach Basel, Herr Erasmus Desiderius von Rotterdam

ein, ich muß Euch ein wenig thöricht schelten — nach meiner Weise. Die Männer meinen: alle ihre Noth komme von den Frauen, wenn sie ja nur durch jene sie anficht! Wir leben, das Leben hat tausend Ungemach, das ist zu bedenken, und haben wir Frauen, so trifft uns freilich alle Sorge — im Ehestande; und Jeder nimmt seine Farbe an, wie weißer Wein auf rothem Fasse roth wird. Man merkt nur darauf nicht genug. Ein Weib kann uns nichts anhaben, und so wahr es gar liebe Geschöpfe sind — so wahr will es keine. Doch Sorge muß sein! — Und noch wie als Rector in Oxford declamirend, belegte er seinen Satz mit den Versen:

Schmähst Du die Sorge? sie ist das stillvertraute Verhältniß
Zwischen Natur und Uns, knüpft sie das heilige Band.
„Frau" darum heißt sie dem Mann, und „Mann" dem Weibe, der Mutter
„Süßes Kind," dem Kind heißt sie noch „Mutter" allein.
Jeglicher hat sie: der Arme, um unentbehrliche Güter,
Und der Reiche darum, wie er erhält, was er hat.
Und Allvater hat um die Natur die unendliche Sorge,
Beides um Arm und Reich, und ihre Sorge dazu.
Sorg' ist Liebe zur Erde! wer ohne sie lebet, o lebt der?
Kennet er, reiche Natur, fühlet er, heilige, dich!

Meister Dietrich wollte gar feinen Unterschied zwischen Sorge und Gram und seinen Geschwistern machen,

aber Herr Desiderius, dessen Symbolum: „Nemini cedo“ (ich weiche Niemandem) war, widerlegte ihn, sprechend: Sorge zu lieben, Sorge geliebt zu sein, zu leben und zu wirken — Alles ist bloße Sorge bei Vernünftigen; und weil Gott solche vorausgesetzt, setze ich Unvernünftige, ich weiß nicht grade wohin, als etwa in die Welt, nach Brüssel oder Leyden, wo sie nun eben sitzen! Bei Vernünftigen eignet sich nichts zu Gram und Unglück, denn die Gegenkraft eines lebensmuthigen Herzens läßt kaum Sorge aus der Empfindung der Welt werden. Da seht unsern heitern Peter Gutschaaf an! Er rettet seinen Namen, ja er bringt ihn zu Ehren! Er hat nur Sorge, und die nicht einmal, denn was ihm etwa vom Leben kommt, wozu ja die Frau vor allen Dingen gehört, das geht ihm durch die liebe Stimme seiner Tochter zu, und dringt nun warm und erquicklich an sein Herz! So ist es recht, so kann es immer sein, unser lieber Peter Gutschaaf, Ihr seid der wahre Mann!

Er reichte Meister Gutschaaf die Hand über den Tisch, und das Töchterchen legte auch sein Händchen darein, und das schien dem alten, vielleidenden, vieldarbenden, unverheiratheten Erasmus Desiderius gar wohl zu thun, denn er hielt das Händchen lange, und schien gar manches zu denken und zu empfinden.

Aber der Schalk steckte in ihm auch dießmal.

Denn Meister Gutschaaf, durch die rührende Hingebung ergriffen, ergoß sein ganzes schweres Herz in

die Worte: Ja, ich muß es sagen, glücklich kann der nur werden, der Weib und Kinder hat! Ein Anderer kann nicht einmal unglücklich sein — auf die rechte, die menschliche, herzergreifende Art!

Die Art kenn' ich freilich nicht, sprach Herr Desiderius. Ich lobe ja alle Frauen!

Und Bernard von Orley flüsterte Meister Dietrich vernehmbar in's Ohr: — weil seine Mutter keine war!

Darauf versetzte Herr Desiderius: Mein Vater hat nicht gefreit, und Ihr wißt aus der Schrift — im Himmel freit man nicht, und läßt sich nicht freien; Ihr, alle meine lieben Herren und Meister, müßt nun freilich am besten wissen: ob der Himmel nicht blos schon deswegen der Himmel heißt und ist?

Ihr wißt Euch die Erde zum Himmel zu machen! sprach Dietrich.

Ihr sogar die Hölle! entgegnete Desiderius.

Meister Gutschaaf lachte, daß ihm die Thränen von den alten blassen Wangen liefen. Nicht wahr, mein Suschen, sprach er, wenn ich nicht geheirathet hätte, das wäre gar schlimm für Dich?

Gar schlimm! bejahte sie, und lächelte wie abwesend aus der Welt.

Und noch schlimmer für mich! sprach Gutschaaf.

Noch schlimmer! sprach das herzige Kind.

Aber nun ist Alles gut! sprach er.

O, so gut! sprach sie weich.

Und der Alte weinte vor Freuden.

Ihr sollt leben! Meister Gutschaaf, Ihr und alle Eure nahen und fernen Anverwandten! Die ganze Familie Gutschaaf! hoch! rief Desiderius.

Und hoch! riefen Alle.

Albrecht hatte Jedem ein Glas lacrimae Christi dazu eingeschenkt. Aber sein Nachbar, Herr Desiderius verweigerte gar eigen lächelnd diese Thränen, mit dem Worte: Ich habe keine Frau, guter Meister Albrecht. Rheinwein ist mir — Alleinwein!

Dadurch aber, daß auch das gute Schäflein des Vaters Gesundheit trank — und zu Albrecht herüber lispelte: ich meine auch die Mutter! wurden Desiderius scharfe Worte ganz stumpf und schnitten Albrechten nicht in das Herz, der mit den Thränen auch seiner Tochter Mutter Gesundheit trank.

Die lieben Meister brachen auf und schieden dann, wie jeder, von heimlicher Unruh getrieben, mußte, um neun, um zehn, um eilf Uhr; Peter Gutschaaf blieb am längsten. Solche Ehre war ihm, als bloßem Illuministen, noch nicht widerfahren. Das Töchterchen hüllte ihn in seinen Pelzoberrock, bemerkte einen Weinflecken auf seinem Spitzenkoller, klopfte ihn auf die Wange, küßte ihn und sprach ganz leise: Laßt Euch den Flecken nicht die Freude verderben! Morgen, noch ehe die Mutter aufsteht, ist Alles gewaschen und wieder gefältelt. Darauf zündete sie das Laternchen an, nahm Abschied, drückte Albrecht die Hand, und mit unwider-

stehlicher Wehmuth zog er das liebe Kind in seine Arme, hielt sie sich fest an der Brust, und küßte sie auf die Stirn.

Der Vater dankte ihm für die große Ehre.

Albrecht ging betrübt auf sein Zimmer. Er legte sich angekleidet auf's Bett, die Lampe brannte nur düster, während er in halbwachem Traume vor sich hinsah. Da schlug der Zug des Thauwindes an die Fenster, ihm ward so beklommen, und ob er gleich die Thür nicht hatte aufgehn hören, so stand doch sein Weib vor ihm mitten im Zimmer.

Agnes! bist Du hier? rief er tief beschämt. Er starrte sie an. Doch sie war so jung, so frisch, nur blaß, ganz anders wie Menschen! Die Gränzen der Menschheit waren ihm verschwunden — er hielt die Gestalt für seine Tochter, die der Erde so lang entzogen, heimlich in den Gärten des Paradieses so groß und herrlich aufgewachsen! Und konnte das nicht sein? Aber wie war sie dann hier! Doch sie war da! Das war die seligste Stunde seines Lebens! Das Herz wallte ihm über vor Entzücken; er hörte, ob sie ihn anreden, ihn flehen würde, zur Mutter zurück zu kehren! Deswegen schien sie gekommen! — Doch ach, es war die Tochter nicht, denn die hätte ihn angelächelt, und diese Agnes zürnte ihn an! finster und vorwurfsvoll, und doch standen ihr große Thränen in den Augen. Sie wollte auf ihn zueilen, sie breitete sehnend die Arme nach ihm aus, und als er ihr entgegeneilte, stieß

sie ihn von sich, und floh; er wollte sie halten, und fing nur ihr flatterndes langes Haar in der Hand; er hielt sie, sie bog den Kopf, wie den Schmerz zu vermeiden, nachgebend zurück — da fiel ihm ein, er träume — da that sie noch einen lauten Schrei — er ließ los, und sein Weib war verschwunden, es war finster im Zimmer, kaum sternenhell draußen, und der Thauwind strich an den Fenstern vorüber.

Er bedachte dann, wie tief sein Weib in seiner Seele lebe. Es that ihm wohl, aus dieser Erscheinung abzunehmen: seine Agnes fühle innige Sehnsucht nach ihm! Er schwankte nun täglich zwischen Bleiben und Scheiden. Er wartete aber die Antwort auf einen Brief an Pirkheimer ab, dem er auch von jenem Ereigniß erzählt.

Die Antwort ging ein. Pirkheimer schrieb ihm, Agnes erwartete ihn am Johannistage von selbst; nur zürne sie sehr, daß er sie so streng an den Haaren gehalten, und habe ihm ausgegangenes Haar gezeigt, das sie in jener Nacht wahrscheinlich sich selber ausgerauft in ihrer Angst *). Uebrigens sei Clara, nach

*) Ich weiß nicht mehr, ob ich ihr nicht vorher Etwas von Albrecht's Art, sie zu fesseln, merken lassen? Ich war sehr in Zorn, als ich ihr in's Gewissen redete, und bekam, wie gewöhnlich, dafür mein Gliederreißen.

W. P.

aufgehobenem Kloster, wieder in seinem Hause; Agnes habe die Jugendfreundschaft mit ihr erneuert, und es thäte ihr wohl, mit ihr von ihm zu reden. Als Motto stand über dem Briefe das Wort des heiligen Chrysostomus: „Es ist leichter, ein Volk zu regieren, als eine Seele."

Mit dem Entschlusse, zurückzukehren, sein ihm von Gott bestimmtes Leben auszuleben, ward Albrecht ein neuer Mensch. Auch meint' er, besonders jetzt, kein Unrecht durch seine Trennung begangen zu haben. Das Wörtchen „Und" war sein Trost. Wer sich scheidet von seinem Weibe, und freiet eine Andere, der that blos Unrecht. Es ist Niemand, der sein Haus verlässet, oder Aeltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wiederempfahe in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Das Reich Gottes aber, sagte er, sich von ihr scheidend, ist Friede und Freude und seine Gerechtigkeit. Und Frieden wollt' er ihr lassen, ohne selber in Freuden zu sein. Das war nun unmöglich. Er erholte sich kaum auf der langen Reise zu Agnes, denn er konnte seines Herzens Krankheit nicht verwinden, wie man seine Kinderkrankheiten durchspielt, verschlafen und vergessen hat!

Am Johannistag Abend gelangte denn Albrecht in den fruchtbaren Feldern vor Nürnberg an. Die untergehende Sonne beleuchtete die Burg und die Thürme der Stadt so warm, so heimathlich! Ach, es giebt nur

eine schöne Sonne für Jeden; das ist die, die über seiner Vaterstadt auf- und niedergeht! die da wohnt, wie ein alter Schwan im Teich. In der Fremde ist sie nur eine kalte Nebensonne, ein umherschweifend Gestirn, das täuschende Luftbild der Heimathsonne, das uns wie ein Geist verfolgt.

Albrecht wollte die Dämmerung abwarten. Seine Gedanken schwärmten wieder aus, wie Bienen aus einem von fremder Trift nach Hause getragenen Bienenkorb; sie schwebten um Blumen, um blühende Linden, um goldene Wölkchen, und seine Seele fing an zu bilden, wie in der ersten schönen Jünglingszeit. Er stieg auf einen ganz nahen Hügel, der die Aussicht hatte auf den Weg. Die Linden ragten empor; die ihm bekannte steinerne Bank war von wogender Saat versteckt, in der die Wachteln schlugen. Jetzt trat er heraus. Ihm klopfte das Herz, er sah zwei Frauen, die Eine rechts sitzend hingelehnt, die Andere links; er nahte leise — sie schliefen! Die in der goldenen Haube und dem blauen Kleide war — seine Agnes! Die Andere, im weißen einfachen Kleide, im Schleier, in welchen der Rosenschein der untergehenden Sonne hineinleuchtete — war Clara!

Beide waren ihm entgegen gegangen. Agnes wollte vielleicht durch die Gegenwart Jener Albrecht's Thränen, oder ihre Worte mäßigen, und zugleich ihm zeigen, sie sei versöhnt, sie sei duldsam, sie ertrage und liebe, was ihn nicht hasse!

Er stand, und sah die beiden Frauen schweigend an. Welcher Anblick! welche Gedanken!

Sie erwachten nicht, er wollte sie auch nicht wecken. Er setzte sich zuletzt zwischen sie, und sah und sann, und müde wie er war, entschlummerte auch er.

Als er erwachte, bemerkte er, daß er mit seinem Kopfe sanft auf Clara's Schulter ruhe — denn die goldene Haube zur Linken — war fort. Agnes war zuerst erwacht, sie hatte ihn so gesehn, wie er sich selber gefunden, ruhend — an der Freundin, nicht an ihr — sie hatte gemeint — ach, sie war fort! Am Horizont lag nur der Erde breiter, schimmernder Safrangürtel — so war sie lange schon fort. — Du arme Seele! sprach er laut.

Clara erwachte. Du arme Seele? frug sie aufstehend; sprach das nicht Albrecht's Simme? — Er ergriff ihre Hand. Sie vermißte Agnes, sie hielt die Hand vor die Augen, und wieder sich hinlehnend, sprach sie jetzt leise wieder: Du arme Seele! — Und doch ist auch dieser ein heiliger Abend, denn hier ist ein Engel! dachte er, dankbar zum Himmel blickend. Dann gingen sie still und neben einander wandelnd nach der nahen Stadt. Albrecht's Haus war verschlossen. Clara schlug die Augen nicht auf. Nun begleitete er sie nach Pirkheimers Hause, die Thür that sich auf, und stumm ging sie hinein; denn nun ihm „gute Nacht" zu sagen, brachte die arme Seele nicht über die Lippen. Und das alte Lächeln kam wieder auf sein Antlitz.

So ging er zu seinem Hause, und sah eine Weile, wie die Kinder Johanniswürmchen fingen. Da that sich die Thür auf. Susanna ging, ihn nicht auf dem Sitze bemerkend, an ihm vorüber, nach Wasser. So schlich er auf sein Zimmer, und ging, ein Abendlied im Munde, still zu Bett.

Schläfst Du noch? sprach Agnes am Morgen zu ihm eingetreten. Sie setzte sich zu ihm auf's Bett und hielt seine Hand, Gleichgültigkeit in ihren Zügen, aber er fühlte, ihr Blut wallte heftig. Das Frühstück ist fertig, sagte sie dann noch, ein wenig lächelnd; sie betrachtete sich ihn, den bleichen, abgehärmten Mann — da pickte der Todtenwurm in dem Holze seines Bettes, da ward sie todtenblaß, und hielt die Hand auf dem Herzen und holte nicht Athem — er pickte fort. Da erhob sie sich ernst, und ging von ihm mit abgewendetem Gesicht.

Nun saß er bei ihr, als wenn nichts vorgefallen. Alles beim Alten, Sinn und Herz: Leid und Freud'. Nur war sie schweigsamer geworden, als wenn Sprechen ihn zuvor gekränkt. Ja, es war ihr Vorzug, daß sie Alles sagte, was Andere, Gefaßtere, verschweigen und doch denken; denn Weib ist Weib. Ganz rein, ganz liebend in der Seele — Glück dem Weibe! aber das nicht ganz, oder kühl und arg, ja falsch — der Unterschied ist klein! ach, er ist keiner!

Er aber sah doch — sie wollte besser sein, das war bei ihm gut. Sie hatte auch Susanna's jetzt er=

wachsene Tochter zu sich in's Haus genommen, sie aßen wieder Alle an einem Tische. Sie bat jetzt seine Freunde, oft, recht oft noch wieder zu kommen! Dabei sahe sie zur Erde, und drehte an dem goldnen Trauring. Sie tauschte ihm das Holzbett mit dem Todesboten ab, und schlief nun selbst darin. Sie ging jetzt öfters hin zu Clara; sie steckte selbst den Ring von Frau Margareth sich an. Das Alles war viel! Aber die Gewohnheit war mehr! Sie nahm noch Alles für Befehl, was der Mann ihr sagte, und dagegen sträubte sie sich recht innerlich; aber in aller Stille war es dann doch in einigen Tagen geschehn. Es ist wahr, Agnes hatte sich sehr hoch angeschlagen; aber wer kann das einem menschlichen Wesen verdenken? Denn der ist zu verachten, wer sich selbst als einen Menschen nicht für so werth hält, als irgend Jemand in der Welt. Ihre Schönheit hatte diese Selbstschätzung noch erhöht — und dennoch hatte Agnes ihren Werth noch nicht hoch genug angeschlagen! und die beleidigte Würde der Liebe hatte nie klar sie empfinden lassen, wie sehr sie beglücken könne; ihr Leben war ihr ein stetes Beleidigtsein und des Mannes Werth und Liebe anerkennen, hätte ihr ach, dann Ehrfurcht, sogar Gehorsam abgezwungen.

Doch auch ihre Gedanken löste ein Mann, der Vieler Gedanken löste, wendete, und durch sein Licht und seine Kraft zu neuem Leben begeisterte. Das war Melanchthon. Er war im nächsten Mai gekommen,

das St. Egidien-Gymnasium einzuweihn. In diese Tage fiel auch die silberne Hochzeit von Agnes Schwester. Da ward zur Kirche gezogen, um den Segen zur goldenen Hochzeit zu holen. Melanchthon stand vor dem Altar, Agnes und Albrecht neben dem Paare. Vielleicht hatte Pirkheimer geglaubt, daß die Frauen von einem Andern, einem Fremden, der ohne Absicht spricht, stillhorchend ein wahres Wort annehmen, daß ein Wink oft ihre ganze Lebensweise zu ändern vermöge, indem sie dadurch in sich gehn, und in dem Worte sich selbst erblicken würde wie in einem Spiegel. Und das Alles, ohne sich blos gestellt zu sehn. Darum mochte er als Freund beider Männer vielleicht dem erbetenen Redner einen Wink gegeben haben: Saat zu streun, die außerdem gewiß in dieser Stadt Jahrhunderte lang gute Früchte tragen werde. Denn Melanchthon sprach, ohne auf Agnes zu blicken, zur Menge der Männer und Frauen und Jungfrauen, unter andern auch Folgendes: — „Ja, es wäre nichts unnatürlicher, als ein ungehorsames Weib. Sclaven können nicht gehorchen, sie sind nicht frei; Kinder verstehn noch nicht zu gehorchen, denn der Schlußstein aller Bildung und Freiheit ist Gehorsam und die Frucht der Liebe wie der Vernunft zugleich.

Wo Gehorsam mangelt, da fehlt die Freiheit von eigener Bedrückung, da fehlt auch Liebe oder Vernunft, wenn nicht beide. Ein Jeglicher aber sei unterthan dem Gesetz, das ihm gegeben ist. Bei ungleichen

Pflichten, bei ungleich höhern Verpflichtungen des Mannes, bei seiner Stellung gegen Welt und Vaterland, kann zwischen ihm und dem Weibe wohl von gleicher Tugend und Ehre, menschlichem und bürgerlichem Range die Rede sein, von gleichem Schutze der eigenen Rechte, aber nicht von gleichem Recht! Nur gleiche Wesen haben gleiches Recht vor Gott und Menschen. Selbst gleiche Wissenschaft und Kunst und gleiche Bildung geben nicht dem Weibe ein Recht zum Ungehorsam. Viel weniger Schönheit, weiße Haut oder rothes Gold. Denn der Mann und das Haus — und selber das Weib — kann da nicht bestehn, wo sie nicht aus Liebe und heiliger Ahnung der uralten und göttlichen Pflicht ihres Geschlechtes, seinen Willen gern zu dem ihren macht. Und laßt uns betrachten! Wie der Mann, in seiner früheren Zeit schon, oft unerkannten Nöthigungen gehorsam war, so ist es das Weib auch, noch eh' sie sein Haus betritt. Sie muß lernen, was ihr gelehrt wird, so kann sich ihren Stand, ihr Vermögen, ihre Beschäftigungen, selbst den Mann nicht wählen — und das wird in keiner Zeit die zarte weibliche Sitte gestatten. — Sie zieht in eine Stadt mit ihm, in das Haus, wo er wohnt, sie übernimmt, dem Kreise der innern Geschäfte vorzustehn, in welchen er sie führt und sie führen muß. Dadurch wird sie eben sein Weib. Sie muß kleine Ankömmlinge an ihre Brust nehmen, sie pflegen, sogar sie lieben — ohne sie haben wählen zu können. Und das Alles wundert sie nicht, denn

das ist ihr ein gottgesegneter Gehorsam gegen die heilige Natur. Aber wo und wann sie dem Manne soll gehorsam sein, da scheint es ihr Unnatur. Aber er begehrt ihn nur schweigend aus jenem selben Gesetz der Natur, und diese Allmutter hat den Gehorsam dem Weibe durch ihre Liebe gegen den Mann wie geboten, so auch erleichtert, ja süß und belebend gemacht, denn die Liebende weiß kaum, daß sie gehorcht, wenn sie dem Mann, eh' er Etwas begehrt, Alles Ihrige thut. Nur die Kühle, Nüchterne, Eigensinnige, Undankbare empfindet Bande, weil sie eine Lieblose ist. Und der immer zunehmende Unzehorsam ist nur eine immer abnehmende Kraft der Liebe, oder fallende Liebenswürdigkeit — und Charakterstärke — auch der Männer. Denn die Weiber haben jetzt weniger Achtung vor den Männern, weil sie keine uneigennützigen Beschützer sind; denn nicht die Gestalt eines Mannes fordert Liebe und Achtung — sondern das Edle der Seele, die allein lebt, und Zutrauen geben kann als etwas Dauerndes. Welcher aber sein Weib liebt, der läßt sie in ihrem Kreise schalten und walten, denn dafür ist sie ein Weib, sein Weib, klug und weise, und versteht das Alles besser als er. Was aber ihn selbst betrifft, als den lebendig-vernünftigen Geist des Hauses, da hat er ein Recht zu fordern, wenn es aus freiem Willen, das heißt aus Vernunft nicht geleistet wird. Denn Er ist des Hauses Herr, und der Vater der Kinder, die Stütze des Weibes, ihr Halt im Leben,

ja selbst nach seinem Tode; wie die untergegangene Sonne noch eine Weile den Regenbogen farbig und lieblich über den Saaten der Erde in Wolken schwebend erhalt, bis er, ihr nachsterbend und verblassend, von unten auf allmälig verlischt, noch schön und erkennbar bis auf die letzte Flocke von seinem Gewölbe! Durch Ungehorsam aber löset sein kleines Reich sich auf, ja Städte und Staaten verfallen geheim, wo der Mann nicht das Haupt des Hauses ist. Denn aus dem Ungehorsam wird der Widerstand geboren, aus Widerstand Streit, im Streit aber gehen Gesetze und Glück bald unter. Wo aber das Weib gewöhnt und gebildet genug ist, gehorsam zu sein, da regiert der Mann nur gelind, nur bittend und rathend, beruhigt über seine Gewalt. Durch Gebieten aber lernt er selbst unterthan sein, und fügt sich gern; denn wer nicht Gehorsam findet, wo er gebieten soll, der löset auch wiederum seine Bande nach Außen. Drum ist des Mannes Schutzgeist auch hierin das Weib, deren Herz ihm Liebe genug bewahrt zu gehorchen, schon weil es ihr eine Schande wäre zu befehlen, zu herrschen! Denn selbst der Gehorsam ist kaum so nützlich, als der Ungehorsam schädlich durch Eigenwillen und Trotz auf eigene Klugheit. Im Gehorsam liegt nicht Unklugheit, Ehrlosigkeit. Nein, des Weibes Ruhm und Heil, und dieser uralte Verband, der zum größeren Theil auf das reinste Glück, wie die sanfte Natur der Frauen gegründet ist, kann in keiner Zeit aufgelöst

werden. Thörichte Furcht, durch Gehorsam zur Magd herabzusinken! durch Gehorsam ward Maria die Benedeiete. Denn, o Glück des Gehorsams! des seligen Beruhens in eines Andern Willen, der sie liebt, den sie dadurch beglückt, der ihr auf halbem Wege entgegen kommt, der nicht genug ihr weiß zu verdanken, was sie aus Güte und Liebe stets doch so mild an ihm thut! Welcher Frau dieser Lohn nicht lohnt, welches Herz trägt sie im Busen!"

Albrecht hatte vor sieben Jahren seine silberne Hochzeit nicht gefeiert, Niemand war gekommen, ihm dazu Glück zu wünschen! Der Tag war in trüben Gedanken vergangen. Jetzt sah er, da Melanchthon das Paar neu einsegnete, daß Agnes, die während seiner Worte in Thränen zerflossen, sich heimlich an das Kleid ihrer Schwester hielt, um den Segen zugleich zu empfangen. Sie war, wie an ihrem Trautage, auf einer Wange blaß, auf der andern glühte sie. Daß sie aber den Segen dieses Mannes für kräftig hielt, war ihm ein Zeichen, sie sei auch zum alten, einfachen Glauben zurückgekehrt, vielleicht um Albrecht's willen, der ihm anhing. Das rührte ihn herzinnig, und auch er berührte das Kleid des alten Bräutigams!

Zu Hause weinte Agnes, und unverhohlen!

Albrecht's Kraft war gesunken, er fühlte sich. Ach, und nun scheuchte die Furcht seines Todes wiederum Agnes von ihm! Wenn er leise anfing davon zu reden, welches Bild von seiner Hand besser sei, welches

sie — nach ihm — höher im Preise halten solle, wie sie Dieses oder Jenes am Besten für sich allein — dann einrichten könnte — dann war sie starr und stumm wie ein Marmorbild, und er hatte viele betrübte Tage, bis ihr düsteres Wesen verging, und dadurch die Ruhe ihm wiederkam. Vorher hatte er Gram um ihr Sein und Wesen getragen, bis er ihn nicht mehr tragen konnte und ihm allmälig erlag — jetzt sahe sie ihn erlegen durch sie selbst, und nun trug sie seinen Gram um sie, und ihren neuen um ihn! Das verdoppelte nur seinen Schmerz, der nicht mehr zu lösen war. Sie that ihm in Stillen Alles zu Liebe, zu Trost, zu Erheiterung auf Augenblicke — aber für was? für lange Jahre voll Harm! Nun wollte sie schnell ihm Alles vergelten, ihm Freude gewähren — aber für was? für seinen Tod. Darum mußt' er nun selber meiden, erheitert zu werden, ach, und darum vermied die arme Seele es endlich selbst, ihn zu erheitern und heiter zu sein — und zu scheinen. Und so versanken sie in Stille und Duldung. Sie lächelten sich nur an. Das war wohl der äußerste Jammer, den Niemand im Leben wegnehmen zu können schien — und doch ward er ihm abgenommen, und die lange bedrückte Brust fand: Ruhe im Leben.

Denn in dem letzten Zustande des stillen Wohlwollens verrieth Agnes, freilich nur allmälig, in vielen Tagen, durch abgebrochene Reden ihre wahren Gefühle.

Sie hatte als Kind mit ihrem Bruder Hänselein im Garten gespielt, er hatte ein buntes geschliffenes Steinchen in den Mund genommen, und war, ein Vogelnest findend, vor Freuden einathmend, an dem Steinchen erstickt, war roth geworden, hingesunken, und hatte dabei, mit den Füßen zappelnd, sie glozzend angestarrt; aus kindischer Furcht hatte sie sich versteckt; der Vater hatte, nach Hause kommend, eher nach Agnes gefragt, als nach Hänschen, sie gesucht und ihn gefunden! — Als das arme Hänschen nun begraben ward, war Agnes, zu den Fenstern des Obergeschosses ihm nachlangend, hinausgestürzt mit dem Kopf auf die Steine der Straße, und sie ließ Albrecht die Vertiefung fühlen, die selbst an einer leichten Senkung der Haare dem Auge bemerklich war. Nun hatte das arme Mädchen gewünscht und geträumt: dem vielleicht — ohne ihre Flucht — noch zu retten gewesenen Hänslein einen Altar zu stiften, auf welchem ein eigen besoldeter Geistlicher für ihn und für sie jeden Morgen eine Messe lese. — *)

Dann jetzt auch fing sie sich leis zu beklagen an, sie höre nicht wohl, wenn der Wind von Fürth her wehe.

---

*) Also die Sparsamkeit der Agnes war Reue, Frömmigkeit! Und so heimlich, weil diese Frömmigkeit eine katholische war, die sie ihm, dem Evangelischen verschwieg, um ihm wenigstens vernünftig zu erscheinen und nicht zu betrüben durch alte Faselei! W. P.

Dann kam es nach und nach zum Geständniß, der Wind habe schon seit vielen schönen Jahren gar manchmal von Fürth hergeweht! — *)

Zuletzt kam aber die Rede davon, daß man Jemandes Herzens Heimlichkeiten erfahren könne, wenn er im Schlafe rede, und man ihn an der großen Zehe des linken Fußes fasse und halte. Dann offenbare er Alles. Und Agnes — hatte Albrecht in den Flitterwochen, als er einst im Schlafe geredet, an der großen Zehe des linken Fußes gefaßt und gehalten, gehorcht, und gehört, daß er spreche: „Die Schlange mit dem Menschenantlitz gefällt mir nicht! — Die Potiphar ist nichts weiter als schön! Ein großer Fehler! reizende Sünde reizt zur Sünde. — Am gerathensten wäre hier noch „die Flucht!“ — — —

Diese Worte hatte sie thöricht auf sich bezogen**),

---

*) Diese Entschuldigung läßt sich hören. W. P.

**) So kann anderer Leute Aberglaube uns umbringen! Es wird eher hier nicht gut, das heißt hier diesseits der Berge, bis der Aberglaube auch jenseits der Berge gebannt ist, das heißt drüben, bei den Ultramontanen — den Italienern. So lange ist kein Friede; denn die Dummen brechen und stören ihn ewig. Allein klug sein, hilft nichts. Darum darf der Vernünftige nicht schweigen; nicht unthätig bleiben. Sein Recht zu wirken hat er vom Himmel! W. P.

da sie vielleicht nur eine Musterung von Bildern waren, die er im Traum beschaute. — Um nicht einen leiblichen Fehler zu haben, hatte sie aus Eitelkeit der Schönheit sich lieber tausend Fehler der Seele andichten lassen. Auch die nun erklärte Sparsamkeit, das Spornen zur Arbeit, das Waschen des Goldes, was waren sie anders, als Buße für vermeinte Schuld eines frommen, gern entsühnten Gemüthes! —

Die Heiterkeit des vorigen ganzen Lebens war ihm nun freilich verloren gegangen, doch das Leben — keinesweges! Seine innere Natur, die Phantasie, seine Wünsche hatten ihm reichlich ersetzt und an Anderen gezeigt nnd empfinden lassen, was ihm selber gebrach — ach, und was er ja doch besessen, ohn' es zu wissen, zu ahnen! Jetzt erkannt' er eine neue Macht des Menschen: die Vergangenheit umzubilden, nach dem, wie er immer jetzt ist! eine Macht, die fast allein bekündet: der Mensch sei göttlichen Ursprungs. Mit der Fackel seines jetzigen Wissens ging er weit zurück in die Halle der vorigen Tage. Wie Bilder in einer unzähligen Reihe von Sälen waren sie dort zu sehn. Und wie er anfing zu wandeln mit der Fackel, richteten sich die alten, dort ruhenden Gebilde noch einmal auf, und sie sahen ihn anders an, und er sahe sie anders an; sie flüsterten ihm zu, und er flüsterte ihnen zu, wie er jetzt Alles wußte; und ihre Züge wurden ruhig, und seine und ihre Seelen verständigten sich, und von den Gebildeten aus jedem Tage schied er ver-

söhnt und mit Lächeln, und weckte die Folgenden auf, und versöhnte auch sie. Aber er selber war auch dort zu sehn! Ein trüber, befangener, armer Mann, der in allen den Sälen saß und malte, und ihn jammervoll ansah! Auch dieses, sein in jenen Tagen allen vielfach zurückgelassenes Selbst versöhnt' er, und seine Gestalten alle lächelten nun, standen auf und wollten ihm folgen durch alle Gemächer der Halle der Tage, bis hinauf in das letzte Gemach, bis hinaus in die große Halle der Sonne, zu Agnes, wo sie nun als eine Verwandelte, Bessere, Löbliche, lebte und athmete, und wohin er allein nur wandeln durfte, der Glückliche, der Lebendige! Aber sie sahen ihm nach und sprachen: Wir bleiben nun gern hier in der Halle der Vergangenheit, Du hast uns erquickt und mit frischem Wasser begossen, wie abgeblühte Blumen! Du hast deinen eigenen Todten allen eine heitere Seele eingehaucht. Dank! daß Du zu uns hinunter gestiegen. Du aber sei glücklich, bis Du selber kommst, oder stehen bleibst in deinem letzten Tage!

So hatte er den verdorbenen Wein seines Lebens mit frischem süßen Most aufgefüllt, und es gohr und stieß die Hefe aus, und ward genießbar, wenn auch nicht süß wie der Most!

Diese Herzstärkung, seine Agnes entschuldigt zu sehn, gab seinem Geiste die Kraft, noch einmal aufzuflammen.

Aber mit schon gebrochenem Herzen, könnt' er sie nur an das Aufbewahren seiner Werke verwenden. Er vollendete das Halbvollendete, vertilgte von ihm nicht mehr Ausführbares, übersah es, und freute sich seines Lebens. Auch das trübste Jahr hat Sonnenblicke, und Saaten in gutem Boden gedeihn auch in schlechtem Jahr, und das Jahr ist doch zweimal schön: wenn die Bäume blühn, und wenn sie dann gelbe und röthliche Früchte zeigen. Dazwischen ist Alles einförmig grün und grün! Da lagen nun auf dem großen Tische die Früchte, sein Werk: Die Unterweisung, zu Nutz aller Kunstliebhaber; die vier Bücher von menschlicher Proportion; die große Passion; die Offenbarung Johannis; das Leben der Maria; Kupferstiche 104 Blatt; Holzschnitte 367 Blatt; Gemälde aber standen in seinem Verzeichniß 1254 Stück. Auch die Schüler erschienen ihm, die er gebildet, ja Einer war des Papstes Maler und Architect zu Rom. Er besahe die Schaustücke, die ihm zu Ehren geschlagen waren; funfzig verschiedene Bildnisse hatten kaum gelangt, die Fragen der Menschen nach ihm zu stillen. Am meisten zu denken gab ihm ein Schaustück auf ihn mit seinem Wappen: ein offenes Thor mit zwei Flügeln; auf dem Helm ein wachsender Mann ohne Arme. So trifft die alte Zeit oft die Zukunft! Das offene Thor war das Thor zum Himmel. Der wachsende Mann ohne Arme war Er, der Todte. — Was konnte sich in seinem Leben noch ändern? was

bessern? Nur die gefundene Ruhe im Leben, konnte ein Gott verwandeln zu Ruhe im Tode. So lebe wohl, mein Albrecht! Die Italiener nannten Dich: Alberto Duro! aber das warst Du nicht in Kunst noch Leben. — So erwartete Albrecht still den Tod, wie er still gelebt. Der allmächtige Gott sei ihm gnädig, und gebe ihm ein seliges Ende!

† † †

Da saß ich armer Wilibald nun, und weinte in die aufgestützten Hände. Die fremden Kunstjünger, die ihm eine Nachtmusik hatten bringen wollen, brachten sie ihm nun, und leise Töne von Flöten und Fagotten drangen jetzt von der nächtlichen Straße herauf zu dem Ohr des Sterbenden, und meinem. Agnes hatte im Zimmer unter mir, während ich las, allerhand Lieder in ihrer Angst gesungen, zuletzt sogar ein Tischlied! Ich konnte darüber nicht lächeln. Albrecht hatte ein gutes Herz genossen, und das war seines. Er hätte sonst nicht so gewußt, welchen Schatz Gott den Menschen in die Brust gelegt. Sein Weib hatte fleißig gegraben danach, und ihn hell und blank zu Tage gefördert. So viel hatt' er geleistet! ich sahe: Wahren Drang hindert nichts, und nichts ist ihm ein Unglück. Er konnte — vielleicht — es besser, bequemer haben — aber was in des Künstlers Seele ist, das treibt der Welt Regen und Sonnenschein, beides heraus! Und was gut gelang, das war nicht schlimm —

sein Leben. Empfand er ein Leid, so war's weil er liebte, und das war besser, als glücklich zu sein und nicht lieben, wenn Jemand dann glücklich sein kann! Liebe aber macht das eigene Herz immer glücklich, das glaube ihm Jeder. Und wer ein echter Künstler ist, der ist auch voll Liebe; ein Weib nimmt immer und überall nur den Mann, und niemals sein Gewerbe; darum nehme ein Jeder getrost das Weib, das er liebt, und Jegliches nehme den Künstler, denn mit ihm kann es am glücklichsten sein, und hieße und wäre es Agnes. Aber ein Weib, ohne Schuld und Fehl, ist immer ein Engel, und dann kann es wollen: ein Engel sein! ja, was mehr ist: es scheinen! Aber hatte selbst Albrecht in seinem Ehelauf einen unseligen Mann geschildert? Durchaus nicht. Ach, was hatt' ich als Leser Anderes empfunden, als gerade die Sehnsucht nach reinem Glück? und die Schilderung seiner Agnes hatte mir erst recht deutlich ein Weib vorgestellt, wie ein Künstler sie brauche, und besser als ich von einem ruhigglücklichen Weibe ihr Bild mir im Geiste vorgestellt hätte. Und so hatte mein Albrecht auch das herrlichste Weib — empfunden. Denn wie er selber als Maler über Darstellung einst sagte, so ist es: In einem Gemälde entsteht erst das Licht durch Schatten, es wird erst durch Schatten das Licht recht klar, und die leuchtende Sonne durch sie vorausgesetzt, und am Himmel gedacht und befestigt! Und wie die Frau eines Künstlers sein soll, konnte der g r o ß e M e i s t e r nicht lebhafter in ihm zur

Empfindung bringen, als daß er Eine, ach, seine ihm gab, — Eine, wie sie den Künstler elend macht, wenn er nicht, wie jeder kann und wird, in seine Kunst sich rettet und groß und ewig fühlt und denkt, wie mein Albrecht. War er doch glücklich! Denn in jedem Unglücklichen steckt ein Glücklicher! ja eine unantastbare selige Seele, wenn er sie hervorzuheben weiß; und kann er es nicht, verdient er, daß er leide. Auch der Gegensatz fehlte Albrecht nicht — aber bescheiden und flüchtig berührt; denn da schwebt Crescenzia, ach, und da schwebt Clara wie ein Engel vorüber, der sich ihm neigen wollte, und nicht durfte. Im Entbehren des Glückes liegt das Glück erst tausendfach. Albrecht erkannte, was ein Weib sein könne — und o, möchten sie es daher erkennen, was sie dem Mann sein sollen — er lebte das in Gedanken, in Wünschen, und schwelgte in dem — ersehnten Gefühl. O Zauber des Lebens! Immer beglückendes Geschlecht der Frauen! Und so preis' ich ihn glücklich! Glücklicher als einen Mann, den sein Weib am Narrenseil durch das Leben führt, an ihrem Putz, ihrer Eitelkeit, ihren Lüsten und ihrer weltlichen Denkart. Agnes führte ihn in die Tiefe des Herzens, täglich zurück an des Künstlers wahren unbeweglich-klaren Quell. Selbst ein schweres Leben ist ihm besser als ein leichtes.

Durch diese mir erregten Gedanken war ich gefaßt — unsere liebe Frau Agnes eintreten zu sehn, deren Leiden mit Albrecht's Tode erst recht begannen. Sie

erschien nur in der Thür. Ich ging ihr entgegen, ich faßte die Hand, die zitterte. Sie folgte wie eine Erscheinung. Sie sahe den Meister! sie sahe das Kind! Die Flöten klangen fort, so mild, so weich! Ach, in der Todesstunde ist erst Musik — Musik; im Leben ist sie nur Tand, nur Erinnerung weckend oder Ahnung. Jetzt war sie wahrer Ruf der Engel vom Himmel.

Da trat plötzlich ein Bote rauh in das stille heilige Zimmer. Er entbot mich nach Hause. Clara, meine arme, sanfte Schwester, war so eben gestorben, vielleicht aus Angst und Schreck, daß Albrecht sterbe! Denn sie hatte Agnes mich zu ihm entbieten gehört. Das Klirren der Scheibe, die Agnes eingestoßen, hatte sie an das Fenster über mir gelockt. Als ich schied, flüsterte sie mir zärtlich herab: zürne ihm nicht, mein Bruder! Gehe mit Gott!

Ach, das waren nun ihre letzten Worte gewesen! Ich weinte bitterlich. Was sollte ich nun daheim? Die Todten warten voll Geduld.

Albrecht hatte wohl gehört, was mir berichtet worden. Er schlug die Augen auf. Agnes getraute sich kaum, ihm zu nahen; sie empfand so viel Schonung, ihn ruhig sterben zu lassen, ihn nicht durch Erinnerung aller der Leiden bei ihrem Anblicke noch einmal zu kränken. Sie kniete, das Haupt verbergend, an seinem Bette. Er aber erhob die Hand, legte sie auf ihr Haupt, und sprach mit brechender Stimme: Folge Du mir! Du warst gut — ich habe einen Engel bewirthet.

Nein, ich! schluchzte Agnes, und ich erkannt' ihn, ich glaubte es nicht!

Dort wirst Du in mein Herz sehn! sprach er, wie ich Dir immer sagte; ich war nicht sanft, nicht gut genug — denn ich litt, denn ich war voll Liebe....

Das Wort „Liebe" starb mit ihm auf seinen Lippen. Die Flöten klangen fort; und es war, als begleiteten ihre Töne seine Seele zum Himmel. Auf dem Johanniskirchhofe ruht, was sterblich an ihm war.

Du, streue ihm Blumen, o Wandrer!

Die weiße Henne.

Im Palais Royal saßen zwei deutsche charmante Offiziere, wenn das erst dazu gesagt werden muß; brave Soldaten, wenn das dazu gesagt werden muß; und eben keine reichen — Betmänner, wenn das auch noch gesagt werden muß. Sie tranken die Abschiedsflasche, hielten das letzte Glas in der Hand und nahmen Anstand, auf wessen Gesundheit sie dieses letzte trinken sollten. Der Stadt Paris? fragte Louis; da schlägt ein Glas nicht an! — Des Talma? den wir in dem ewig berühmten Weimar — gehen gesehen, fragte Ferdinand — der ist todt, da schlagen alle nicht mehr an! Auf Montlosiers? — auf seine Gesundheit werden die Pariser in ganz Frankreich — denn es giebt fast nur Pariser in ganz Frankreich — selbst schon genug trinken! Die deutschen Mädchen und Frauen? Auf ihre Gesundheit trinkt man in der Fremde — und namentlich hier in Paris schon aus purer Sehnsucht nach ihrem puren Anblick am liebsten, und ihre Gesundheit wird zu Hause Armee-en-weise vom Gene-

ral bis zum Corporal von Herzen getrunken, am liebsten aber, wenn es pro Mann mit zwei Flaschen Champagner geschehen kann; sie also! — Louis aber sprach: hier von Allen ungesehen will ich mich rächen! — mich liebt keine, daß ich weiß! Ich habe nur den Trost: wir Soldaten — also wir armen Menschen, erfahren erst im Himmel, wer auf Erden uns so recht herzinnig geliebt hat. Denn wahre Liebe ist stumm und verschlossen, und stellt sich nicht blos, wo sie nicht erkannt wird, und das Herz wird sorglos mit Erde bedeckt, wie ein Feuerstein, der einen großen Diamant enthielt und verbarg.

Also, was wir lieben! sprach Ferdinand.

Auch damit steht es nicht recht, entgegnete Louis bedenklich.

Nun, also, was uns lieben wird! begehrte Ferdinand.

Auch die Gesundheit kann ich nicht mittrinken, entschuldigte sich Louis; was uns geliebt hat! diese tränk' ich noch mit — es war vor der Schlacht bei Brienne — oder noch besser — ja himmlisch, nach der Schlacht, als ich bei der Standarte als blutjunges, blutdürstiges Standartenmännlein so gut wie zusammengehauen war. Nur der stärkste, erprobteste, riesenhafteste Mann sollte Fahnjunker werden, etwa der Tambour-Major! oder Maxumus! nicht ich gar liebes Bürschlein.

Du widerlegst Dich selbst, erwiederte Ferdinand.

Du hast die Standarte behauptet — junges Blut ist begeistertes Blut, und läßt die Jungfernehre — wie Jungfernwald — am wenigsten kränken. Ein Mann, der eine Schlacht mit verloren hat, bekommt ein Einsehen in die Welt und in das, was man Revanche nennt.

Ihr hiebt mich heraus, seufzte Louis nach, denn der Seufzer stieg aus einer zehn Jahre tiefen Kluft auf.

Mein Arm reuet mich nicht, Camerad, tröstete ihn Ferdinand. Die Helden von Brienne sollen leben! — wir trinken eigentlich ihren Wein, den sie verdient haben, und tragen das Kreuz — en miniature — das ihnen auf dem Grabe fehlt. Die Todten machen eigentlich die Schlacht — fett! und der Tod ist wahrhaftig ein Leben, sein Beweis und sein Zeichen, sein Siegel, das eine unwiderrufliche Bulle besiegelt. Also die Todten bei Brienne!

Er wollte das Glas aus Vergessen mit der linken Hand fassen, aber er stieß es um mit der ledernen Hand und dem ausgestopften Arme. Er rettete es mit der Rechten, und so kamen doch einige Tropfen für die Todten von Brienne. Louis aber trank, gerührt über das lebenslange Unglück des sonst so schöngebildeten Freundes, sein Glas auf die Gesundheit — der todten Hand.

Wir reisen über Brienne — wie man sagt, im Geiste darüber und mit den Leibern durch, begehrte Ferdinand.

Es gilt! sprach Louis. Der Oheim hat das Reisegeld einmal geschickt — auch die Verweigerung von längerem Urlaub. Wir können Paris nicht länger behaupten, wir müssen es mit allen Vorräthen und Freuden an — die folgenden Fremden übergeben. Unser Pulver ist verschossen. Wir ziehen mit allen militärischen Ehren ab. Mir ist noch zu jung hier zu Muthe, und darum zu Schlafrockmäßig. Ich denke jetzt an des Oheims Worte: „Paris ist eigentlich nur recht herrlich für reiche alte Leute, wo man ihnen Alles auf dem silbernen Teller präsentirt; England muß man als Mann sehen, um zu begreifen, wie weit es das Menschengeschlecht gebracht hat, und nach Italien soll die Jugend reisen, das heißt, wenn sie will und kann, um dort zu fassen, was schön ist — Altes und Neues, das heißt nämlich: Junges. Mit grauen Haaren in Italien ankommen, ist schauderhaft — sagte der Oheim — und rein zum Verzweifeln. Nach Amerika reist man am besten — wenn man wiedergeboren wird — oder ist. In die Türkei, wenn man einen Kopf zu viel hat, und nach Sibirien nur — wenn man muß. Die Gouverneurstelle allda schlag' ich im tiefsten Respect davor aus, und bleibe lieber Oberst und Inhaber! — Der Oheim hat Recht. Er giebt Geld, und nun hat er zwei Mal Recht — denn das soll so gewöhnlich sein. Paris aber spar' ich mir doch auf, bis ich alt bin, den Abschied habe und — Geld, und auf dem Mont-Martre laß ich mich begraben.

Senkt die Fahnen! Salve! trommelte Ferdinand auf den Tisch. Jetzt aber erst in den Wagen!

* * *

Als sie das Schlachtfeld erblickten, erstaunten sie vor der Natur, und standen befremdet, wie Fremde, darauf. Die Hände schienen ihnen wie gebunden, und wo sie gleichsam Eintags-Herren und Mitbelehnte des Sieges gewesen, da durften sie jetzt keinen Zweig abbrechen! Der Himmel lachte gleichsam, heiter und blau — die schwere Wolkendecke, die Pulverdampfwolke war verweht in den Aether; die Erde lag grün und blühend um sie, statt weiß und beschneit; die Saaten stiegen empor und die Blumen standen auf den Wiesen so neu, so hold unwissend, so lieblich nun da — statt gebrochener Augen, Blut und Todtengebeine der Menschen, und statt des Schlachtlärms war feierliche Frülingsstille, statt der Kanonenkugeln flogen Lerchen in der Luft, statt des letzten Geächzes der Sterbenden erklangen die ersten Nachtigallstimmen aus dem Gesträuche, und statt des blutgerötheten Baches floß jetzt ein blauer, blau und hell wie der Himmel, dahin, und trug Blüthenblätter hinab. Ein Schäfer weidete seine Lämmer auf den Höhen, und war jetzt ihr ungestörter Besitzer und stiller Behaupter, welche sich zu entreißen — als wären es goldene Berge, als würde mit ihnen die Erde erobert — Tausende willig, ja wüthend im Sturme gefallen.

Die beiden Freunde sahen sich unbeschreiblich lächelnd in die Augen, und ihr Herz schlug hoch. Aber was jetzt ihr Blut zu dem Herzen trieb, was ihre Seele befing, war der Eindruck der heiligen Natur, die immer und gleich zum Frieden kehrend, und Leben und Segen verbreitend jetzt um sie strahlte, wie sie vor Jahrtausenden gestrahlt. Und so erschien ihnen das Schlachtfeld nicht wie ein Schachbret, worauf große Spieler nebst ihren „Gevattern mit Rath" ein großes Spiel um das Spiel gespielt, sondern es schien ihnen, was es war: ein flüchtig für Menschen hingebreiteter, nur wie aus Wolken gewebter — nun fortgewehter, zerstobener Teppich, ein Gerüst für ein Feuerwerk, eine Sonnenfinsterniß, die man weder probiren, noch wenn sie vorüber ist, noch einmal aufführen kann. Denn Gott ist der Director der Natur. Alles unter ihm flüchtig, und doch nicht nichtig für seine Menschen, sondern ein unsichtbar verzogener Einschlag in das große bunte Gewebe der Zeit.

Ferdinand zeigte mit der todten Hand im Gefilde umher; Louis aber war in sich versunken, und sprach dann mit feuchten Augen: Er war wohl schrecklich! ich empfinde alle Wunden wieder — aber auch alle Hülfe, alles Göttliche in der Welt. Denn die größten Jammerscenen, tausendfache Leiden, und vielleicht eben nur sie allein, erregen, rufen, ja reißen ein überströmendes Maß von Güte, Liebe, Beistand, Trost und Rath, Kraft und Milde aus Menschenherzen her-

vor! Darum ist der Krieg nicht blos ein Tödten, ein Zerstören allein! ach, er ist für Menschen auch heilig, segensreich, segenswerth, der Erwecker der in Schlaf versunkenen Herzen und Geister. Da steigen Engel vom Himmel hernieder — wir nennen sie Frauen und Mädchen — da werden Feinde zu Freunden, und thun an dem Leidenden, was Freunde, Väter, Mütter, Brüder und Schwestern daheim kaum liebender thäten und treuer vermöchten. Auch zu mir kam ein solcher Engel — ein blutjunges Mädchen. O meine Clairon! Dein gedenk' ich hier, heut, wie neulebendig, neubelebt, und Deine frühere Liebe zu mir wird in der Brust mir erst jetzt — wie soll ich es nennen — ach, Treue nicht! ich möchte sagen: unendlicher Dank, überraschende Liebe!

Er schwieg. Sie fuhren nach Toul. Er schwieg. Aber er lächelte immer mehr, je weiter sie rechts hinauf die Mosel erblicken konnten; er ward oft heitrer, oft düstrer gestimmt, jetzt blässer, jetzt röther, unruhiger, ja er lispelte mit den Lippen leise in die Ferne hin zu den Bergen, als red' er zu Jemandem, und sein Auge hing an den Wolken, die von den Bergen dort herkamen, weil sie dort her schifften, ja er schöpfte aus dem stillen Flusse mit der hohlen Hand von seiner klaren Welle, und schlürfte sie, wie recht durstig ein, nicht durstig nach dem kühlen Wasser, sondern nach heißer Liebe.

Ferdinand sahe dem zu, ohne viel zu fragen.

Aber er willigte ein, daß sie von Toul aus rechts, ziemlich weit an der Mosel hinauf, nach dem kleinen lieblichen Land-Städtchen Ch.... fuhren, wo dem Freunde Louis — der Engel erschienen, wo ihre Feindin seine süße Freundin gewesen war, die den Verwundeten in der Eltern Hause gepflegt, und als unverdächtiges Jüngferchen ihm zugegeben worden, und die er schon vorher gekannt, da er bei ihrem Vater vor der Schlacht im Quartiere gelegen, gesessen, gestanden, gegessen und ganz vorzüglichen Wein getrunken, indem der liebe Bongars, seiner Gemüthlichkeit wegen — denn der Wein macht aufrichtige treue Seelen — von Allen Bongarçon genannt, ein sehr reicher, famöser Weinhändler gewesen, und noch war, wenn er nicht — gewesen war. Er wollte, der kleinen Clairon jetzt seine Dankbarkeit zu bezeigen, den Umweg nicht scheuen; denn nach zehn Jahren war sie in seiner Einbildung noch klein, bis Adam Riese aus ihm sprach: Sie muß jetzt vier und zwanzig Jahre sein! Er wollte sie sehen, nur sehen, gleichviel ob sie — verheirathet oder, was Gott von ihr abgewendet haben möge, schon Witwe sei; ob ihr Mann reich oder arm, Clement oder Renard heiße und sei — er wollte ihre kleinen Kinder ans Herz drücken und reichlich beschenken. Denn es wäre, ja es ist vielleicht ein Unglück für die Reichen, daß ihnen Niemand was kleines, Angemessenes schenken, Niemand ihnen nach eigenen Kräften danken kann; Großen kann man nur Großes schenken, hundert, oft

tausend Louisd'or ziehen bei ihnen kaum, sie würden denn oft präsentirt, denn das ändert gewaltig die Sache; was aber bei ihnen zieht und auf ihrer Heuwage ins Gewicht fällt — wird dann eben so angenommen, als bei den glücklichen Kleinen das Kleine. Und an die Kindlein wollt' er sich wenden, die bei Geschenken noch — point d'honneur haben. Aber wenn sie noch nicht ein wirklicher Engel im Himmel geworden, wenn sie auf Erden so schön geworden, als sie — ohne eine Wort davon zu reden — versprochen mit ihren brennenden schwarzen Augen, mit dem braunen Lockenkopfe, dem freundlichen Wesen, voll kindischen Ernstes und holden Trotzes, mit den pfirsichblüthrothen Lippen und dem bescheidene Fülle ansetzenden Wuchse, wenn sie so Wort gehalten, indem die Mädchen in diesem Falle vor allen andern gern Wort halten, auch wenn sie es nicht versprochen, wenn sie es sich nicht selbst allein vorgesprochen — wenn sie so schön war, und wie ein erwachsener Rosenbaum ihre Rosen nun höher, in rechter Höhe trug — dann war sie vermählt! Denn Schönheit, Jugend, ein guter Vater als Schwiegervater, eine holde Mutter als Schwiegermutter, Gold im Verwahrsam, Wein bis zum Ueberlaufen im Keller, das sind die wahren Lockungen für arme und reiche Schlucker, und nach dem Allen hatte sie wahrscheinlich einen — tapfern Offizier geheirathet. Habeat sibi! sprach Louis, nicht unzufrieden und nicht so zufrieden, wie ein Camerad das sagen sollte. Aber wenn er sie nicht

in Ehren hält, so soll ihm der — — so will ich ihm selber das Licht halten und aufstecken, damit er sieht, was für einen Engel er hat; denn aus einem guten Kinde wird niemals ein böses Weib. Nur aus einem bösen Kinde, oder aus einem bösen Manne! das wollt' ich beschwören „bei Clairon!"

Er hob dabei die zwei Schwurfinger halb zum Wagen hinaus in die Höhe. „Was schwörst Du denn? Wem schwörst Du denn?" fragte ihn Ferdinand. Denn Louis hatte nicht alles Vorige gesagt, nur gedacht. Ich schwöre nur, sagte er erröthet, daß ein braver Soldat ein braver Soldat bleibt.

Das wird Clairon's Manne zu Statten kommen! erwiederte Ferdinand, auch der Clairon selbst und Dir; denn was irgend Jemanden durch uns Leid bringt, ja nur ein Haar krümmt — um so zu sagen — das kann uns keine echte, nur eine unechte, verachtete und verachtungswerthe Freude sein, mon ami!

Predige Du Andern Moral, mon ami! entgegnete Louis bedenkend, nur einen Dankbaren verschone damit — du zweifelst dadurch an der Wohlthat, die er empfangen, an der reinen Gesinnung desselben, und das thut — mir weh.

Verstanden! rief Ferdinand lächelnd. Du bist der Dankbare. Nun sei nicht böse; auch die Liebe ist ein Dank, und vielleicht der schönste, denn er ist allein aus dem Ganzen und ein Ganzes! Wer sich mit seiner ganzen bloßen Person bedanken kann, der scheint mir

der Glücklichste — denn er muß ein schöner Kerl sein, wie zum Beispiel .... etwa — sieh mich nicht an — nein: Du!

Du bist ein Schalk! lächelte Louis, indeß, ich wollte mich herzlich bedanken mit Haut und Haar, von Kopf bis zu Füßen!

Indeß, sprach Ferdinand, bedanke dich mit Deinen Füßen ein wenig hier für den Berg! Wir müssen aussteigen, es wird den Pferden zu sauer. Halt!

* *
*

Der Wagen hielt und sie gingen zu Fuße. Sie gelangten bald auf die Höhe, zu der sie rüstig und rasch voraus geeilt. Sie standen, denn jenseits des Flusses lag ja das liebe, das niedliche Städtchen wie ein steinernes, buntes, bethürmtes Geheimniß! Alles war darin gewiß seinen richtigen, langsamen, aber sichern Gang gegangen. Jeder Tag war richtig auch hierher gelangt. Jede Sonne hatte gegrüßt, jede Abschied genommen. Kein Mensch war ohne eine tödtliche Krankheit gestorben, keine Hochzeit ohne Pfarrer und Maire, ohne Braut und Bräutigam vollzogen worden, kein Kind war auf die Nase gefallen, ohne über irgend etwas gestolpert zu sein. Kein Schatten hatte einen Sprung gemacht, kein Gräschen war plötzlich emporgetrieben, aber auch kein Blatt war im Herbste an den Bäumen geblieben, keine Traube hing mehr von dem vorigen Jahre an dem Stocke — Alles hatte

sich langsam verwandelt, Alles war neu, neu und anders, auch wenn es alt war. Aber wie es nun in dem Oertchen war? Was geblieben? Was gegangen? Wer sah das den im Sonnenscheine glänzenden Mauern an? Und die kleine offene Stadt stand vor den Blicken der neu Hinzugewandelten wie ein Räthsel, ein banges Geheimniß. Alles stumm. Horch! — da tönte eine Stimme in der Luft und sang nach. — Die Glocke schlug Neun! Mehr konnte sie nicht sagen! höchstens Zwölf. Aber es erregte Louis wunderbar — er glaubte jedoch gleichsam erst, daß die Stadt kein täuschendes Bild sei, daß es in ihr lebe, webe, leide und liebe — und daß die Zeit und der Tod über Leben und Weben, Leiden und Lieben hoch darüber, und doch nah und allmächtig walte.

Die Freunde setzten sich auf die steinerne Bank, die, mit Ahorn bepflanzt, den Schatten willkommen machte. Nicht lange darauf hörten sie seitwärts hinter sich die verdrießlichen Worte: Länger trag' ich Dich nicht, mein Kleiner! Erst hast Du mir keine Ruhe gelassen — da ging es ein Stück recht munter: dann bist Du mir von der Hand, brrr! weg, nach allen Schmetterlingen gelaufen, alle Blumen hast Du wollen mitschleppen, und wenn ich sie ein Weilchen getragen, mußte ich frische, schönere in die Hand nehmen, gar einen Kranz winden und mir umhängen — nun bist Du müde, nun lauf' auch dafür, mein kleiner Napoleon!

Die Offiziere sahen sich um, und Ferdinand sprach: Kommt hier noch ein kleiner Napoleon?

Der thut Ihnen nichts! das können Sie glauben, meine Herren, antwortete, auf seine lächelnd ausgesprochene Frage, ein allerliebstes Weib oder Mädchen, die von einem Seitenwege mit einem kleinen, etwa vier- bis fünfjährigen Knaben die Straße betrat, und den kleinen müden Wandersmann an der Hand mit fortzog. Der thut im Leben Niemandem etwas, sprach sie jetzt näher und bot den Fremden bescheiden und sehr artig einen guten Morgen, ob sie gleich nur in ländlicher Kleidung ging, doch sonntäglich geputzt, weil heute Sonntag war.

Louis zog den ausruhenden Knaben näher und fragte ihn: Also Du bist Napoleon?

— Der Kleine, nicht der Große! erwiederte der kleine sehr hübsche Hampelmann.

Er heißt so, erklärte jene, weil sein Großvater unter der alten Garde gestanden — und weil die alten Diener gern ihren Kindern die Namen ihrer alten Herren geben, welche sie weidlich geschoren, und die sie als ihre Kinder nun manchmal ein wenig — versteht sich — mit der Ruthe dafür züchtigen können! Nicht wahr, mein Napoleon? — Der Kleine drohte ihr.

Sie hätten, entgegnete Ferdinand, die letzte Bemerkung aus — Höflichkeit gegen unsere Röcke, wie ich vermuthe — hinzuzufügen nicht nöthig gehabt!

Wir ehren den Mann noch, denn wenn er feig war und klein, war unser Ruhm nicht so ehrenwerth.

Die Führerin wollte ihm dafür den Rock oder die Hand küssen, als eine brave Lothringerin; aber sie kam mit den Lippen an Ferdinands „todte Hand," sahe ihn an, und lächelte nicht unzufrieden über sein Andenken an — seinen Ruhm. Sie sahe hinweg, hörte erst und erblickte dann auch den herbeikommenden Wagen, sahe den Fremden in's Gesicht, um zu lesen, ob sie jetzt wohl einer kleinen Gefälligkeit fähig wären, glaubte das annehmen zu dürfen, und sagte sehr artig: Gewiß gehört der Wagen zu Ihnen, Sie fahren nach dem Städtchen, dorthin will ich — der kleine Napoleon kann nicht mehr laufen — darf ich Sie bitten, ihn mit zu nehmen — ich will gehen. Sie setzen ihn gefälligst vor dem Thore in dem Gasthause „zum Cardinal Richelieu" ab; der Postillon weiß schon, nicht wahr? — Wir kehren dort manchmal ein. — Louis wollte den Knaben in den Wagen tragen, aber der saß schon darin, lachte vergnügt heraus und winkte, auf einen Platz deutend. Er wollte ohne sie durchaus nicht fahren, er wollte nicht gehen, und so mußte sie, wohl oder übel, sich endlich bequemen, den Freunden gegenüber Platz zu nehmen, die den kleinen allerliebsten Mann zwischen sich nahmen; die Füße legte er ihr in den Schooß, und sie faßte und hielt sie, und wie er sie anlachte, lächelte sie ihm zurück. Ferdinand fragte, ob sie des Knaben Mutter sei. Sie erröthete. Glück-

liche Mutter! setzte Louis hinzu. Aber sie schwieg lange, wie tief beleidigt. Endlich mochte sie in ihrem kleinen Köpfchen überlegt und herausgebracht haben, daß einem Fremden, also auch zwei Fremden, so hübschen Fremden, so manches nicht übel zu nehmen sei, die ja nicht allwissend sein könnten, und denen man wohl ein Wörtchen vertrauen dürfe, weil sie weiter zögen. Ja wie um einen bittern Verdacht von sich abzuwälzen, erwiederte sie jetzt erst auf einmal: Nein! o bewahre! ich heiße Valerie; meine Schwester Josephine ist seine Mutter. Das können Sie glauben.

Wenn Die ihn gehabt hätte! sprach, manches bedenkend, Ferdinand.

Sie hat ihn wirklich gehabt, sie hat ihn ja noch! entgegnete Valerie, fast komisch anzuhören.

O der glückliche Vater! rief Louis, den Knaben aus Selbstverdruß fast schmerzlich am Ohrläppchen zupfend.

Das Kind hat keinen, oder wenigstens keinen glücklichen, der glücklich wäre durch diesen Wildfang. Er hat ihn noch nicht gesehen! Aber er soll ihn noch heut zu sehen bekommen, der Beaumartin, dem meine arme Josephine zu schlecht — nun zu schlecht wohl nicht — aber zu arm ist, ob er gleich selber aus unserem Dorfe stammt, weil ihm Herr Roquelaure — der Maire — der Wechsler, einmal sein Haus, sein Agio und Agiotage verlassen will, die freilich ein großes Geld ausmacht. Mr. Beaumartin will jetzt

heirathen — meine Schwester war zu nichts zu bewegen und sagt, sie sei mit dem Kinde zufrieden! Das glaub' ich ihr doppelt, denn ich bin mit Keinem noch zufriedener; aber nun soll Napoleon in die Schule gehen, und wir haben wahrhaftig das liebe Schulgeld nicht, das können Sie glauben! Ein andrer gutmüthiger Bursche — solche Menschen müssen auch in der Welt sein — hat die Schwester nun recht sehr lieb, so lieb, wie wir Alle, aber kaum noch so lieb, als sie hübsch und still und blaß und fleißig ist, und wenn sie nur ein halbes Stück Geld hätte, nähm' er sie gleich zur Frau, wenn sie wollte — denn sie bleibt dabei, sie sei mit dem Kinde zufrieden — aber, mein Gott, ein Kind ist doch kein Mann — der kleine Napoleon wollte doch einmal gern seinen Vater sehen, das können Sie glauben, und da das nun Alles so leidlich paßt, so hab' ich das Kind der Mutter heut heimlich weggeführt, da sie eben aus ist, und spät, und vielleicht erst morgen nach Hause kommt; und so mag der Kleine — die Braut besuchen und auf Befragen sagen, wie er heißt, und das Kind soll das arme Mädchen — das aber sehr reich ist — belehren: was sie von ihrem Bräutigam zu erwarten hat! Oder Beaumartin's Pflegevater soll ihn sehen, oder das Kind soll wenigstens einmal den Vater sehen! Denn eine Heirath hindern, dadurch, daß das Kind, was man sagt in die Heirath reden, mit darein sprechen soll, das fällt mir wie dem guten Kinde nicht ein! Das können Sie glauben! Denn

ich selber möchte ja eben gern eine Heirath stiften — das können Sie glauben!

Die Freunde lächelten artig zu den artig ausgedrückten Widersprüchen der guten Schwester, und glaubten ihr alle Punkte. Louis gab dem kleinen Napoleon heimlich Schulgeld, wenigstens auf ein — zwei Jahre — der Knabe hielt es fest in dem Händchen, und flüsterte ihm ins Ohr: Hier das Stück will ich dem Vater bringen, daß er mich ansieht; und das hier gebe ich ihm, damit er mir einen Kuß giebt! Nicht wahr, ein Vater ist auch ein Mensch, ein Mann und keine Frau, die immer weint, wie meine Mutter?

Louis bejahte ihm, daß ein Vater ein Mensch sei, und seiner ein sehr hübscher Mensch, ein Beaumartin, und der kleine Napoleon schlug vor Freuden die Hände zusammen.

Diese Anvertrauungen waren nicht so leise vorgegangen, daß Valerie nicht halb gehört und ganz begriffen hätte. Sie müssen den armen Jungen entschuldigen, oder uns vielmehr, sprach sie mild, denn wir haben ihm immer gesagt, sein Vater sei ein Barbar, ein Tieger und dergleichen! Aber hab' ich nicht Recht, daß ich den Verblendeten zwingen will, ein Mensch zu sein? in sich zu gehen, und zu sehen und zu hören, was er besitzt. Es ist zwar meine Schwester, aber ein liebendes Mädchen ist wohl ein Glück für Jeden — das können Sie glauben!

Louis war sehr willig dazu, denn das Wort gab

ihm einen Stich ins Herz. Er hatte noch weniger Geduld. Sie wünschen doch in „Abrahams Schooß," zu Herren Perefixe? fragte der Postillon. Ferdinand nickte. Und so fuhren sie rasch in das kleine Landstädtchen, und, ohne daß Valerie ein Wort dagegen aufbringen konnte, hielt der Wagen vor dem Gasthause bei Herrn Perefixe. Dieser empfing die Gäste mit einem Seitenblicke auf Valerie, die, erröthet und leicht dankend, mit dem Knaben schnell in das Gastzimmer ging, um sich dem Anblicke der schönen Wirthstöchter zu entziehen. — Setzen Sie, was sie bedarf, auf unsere Rechnung, sagte ihm Ferdinand, während Herr Perefixe den Freunden ein Ober-Zimmer anwies. Sie soll sein, wie in Abrahams Schooße, versicherte er.

Als Louis sich in das Fenster lehnte, ward ihm eigen. Er sah das Haus sich nun gegenüber, als ein fremdes, ihm wie verzaubertes oder verwünschtes, und dennoch erwünschtes, in welchem er einst so heimisch gewesen, und oft aus jenem Erkerfenster hier herüber gesehen. Die Paar Menschen kamen aus der Messe — drüben war Alles still. Er beschloß, nach tausend herbeigezogenen und wieder verscheuchten Gedanken, bei Niemandem zuvor Erkundigung einzuziehen, sondern, um sich selber recht zu überraschen, einen Gang hinüber zu thun. Ferdinand war hinunter gegangen, als ein wahrhaft Reisefähiger, denn ihn reizte alles äußere Neue; nichts Altes, Befangendes im Innern hielt

ihn an, und machte ihn blind und taub, wie viele Reisende, die nach einem Zwecke reisen, wie die Schwalbe in das Nest jenseit des Meeres aus dem Neste diesseits. Als ein Pensionair des Staates und des Lebens, ohne Ansprüche, ohne Eitelkeit, war ihm überall derselbe Oberrock gut genug. Er befand sich wirklich auch hier bald in Abrahams Schooße, und wie Vater Abraham, draußen über dem Thorwege auf dem Schilde, eine Menge Kinder Israel, als z. B. einen winz'gen Oberpriester, und einen kleinen König David auf den Knieen hatte, so wiegte er das kleine Söhnchen der Wirthstochter und den kleinen Napoleon singend auf seinen. Es währte nur so lange als höchst nöthig, ehe sich ein liebender Offizier, der seinem Mädchen gefallen will, von seinem Diener hat ankleiden lassen, also ungefähr zwei Stunden, als Louis in seiner neuen, in Paris gemachten, blitzenden Husarenuniform eintrat. Er zischelte etwas dem Freunde ins Ohr, und empfahl sich erröthend. Herr Perefixe und seine Töchter sahen ihm nach, und verbargen jetzt die Neugierde, wohin er so bestimmt seine Richtung nehme, in die Worte: welch ein schöner — Soldat das sei! jetzt aber das mädchenhafte Gefallen an ihm in die Neugierde: wohin er gehe?

Er wechselt Gold, bemerkte Ferdinand ein wenig militärisch. Da geht er falsch, bedauerte Amelie; Mr. Roquelaure wohnt, wo die Linde steht! — Valerie war aufmerksam — Ich habe auch Wein!

und ohne Ruhmredigkeit, bessern als Noah, der unmöglich solchen Long-Cork gehabt, und solchen Xeres! Der arme Noah! was hat sein Zünglein nicht erlebt! Dafür können wir auch nicht in seinem Kasten fahren! — bedauerte achselzuckend Herr Perefixe gegen Ferdinand; der Herr geht zu Herrn Bongarçon!

Oder vielleicht zu — —, begann Nicolette, aber sie brach ab, denn Amelie sahe sie düster an und sprach: wie ist das möglich! — Du siehst es ja! lächelte Nicolette, und küßte ihren kleinen Coli.

* *
*

Louis betrat mit schwerem Herzen das Haus. Er ging die Treppe hinauf, hielt sich an das glattgegriffne Geländer, und ihm war, als käme er nur nach einem Spazierritte zurück — zu Hause! Er begegnete Niemandem, er stand auf dem Saale, er sahe Niemanden, er hörte Niemanden. Er öffnete leise das Zimmer, wo sonst Clairon gewohnt. Es war reizend aufgeschmückt, ein großes Prachtbett darin aufgeschlagen — aber keine Wiege, kein kleines Bettchen erblickte sein banges Auge, aber auch keine Clairon! So ging er leise nach seinem Zimmer, worin er zu sterben gemeint, und das Leben gefunden. Hier wohnte Clairon! Hier? fragte er sich überrascht. Wo er geschlafen, stand ihr weißes Bett; dort das Pianoforte, und auf dem Sopha hingelehnt — wer war das? So groß geworden, und so schön! die Hände im Schooße gefaltet, und das himm-

lische Gesicht so reizend blaß, vom Kummer überhaucht! Sie war's, sie war's gewiß! und wie er mit klopfendem Herzen vor ihr stand, schlummerte sie fort. Und schon am Vormittage wieder schlummerte sie! — war sie krank? aber so schmücken ja Kranke sich nicht! Er stand in ihren Anblick lange und süß und schwer vertieft; er wollte leise und lieblich sie erwecken, er nahm die aufgeblühte Fülle einer Rose mit drei Fingern, er dachte ihr die zarten Blätter über Nacken und Brust zu streuen, aber die anders, so jungfräulich verwandelte Gestalt war ihm zu fremd — er vermocht' es nicht, und sie taumelten ihr in den Schooß. Er setzte sich still an das Instrument, er trat den Zug, die Claviatur verschob sich, die Tasten schlugen nur an eine Saite, zart und sanft erklingend wie eine Harfe, und siehe, das Lied, das ihr wohlbekannte Lied, das er spielen wollte — lag schon aufgeschlagen vor ihm, und während er die sprechende italienische Melodie desselben, zu Anfange nur die Saiten wie mit Blumen berührend, spielte, las und empfand er die liebeheißen Worte dazu:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei Tu!
E degli affetti miei — ah!
Dormi! che vuoi tu più?

Und so immer allmälig schwellender und vernehmlicher das ganze nicht lange Lied, das Goethe so schön übertragen und umgebildet in seine Schätze aufgenommen:

O gieb von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst du mehr?

Und wie ihn Clairon einst dabei lächelnd angesehen, so trat auch jetzt ein immer blühenderes Lächeln auf ihr Gesicht, ein immer rosiger Roth auf ihre Wangen. Er hörte auf. Und gedankenvoll lehnt' er sich selbst zurück und schloß die Augen, innerlich alte, süße, unschuldige Freuden erweckend, und jetzt an die neu gefundene schöne Gestalt mit sehnendem Zauber knüpfend. So blieb er lange.

„Louis! — Louis!“ sprach auf einmal eine bebende Stimme ihm nahe, und er fühlte eine Hand auf sein Haupt gelegt. Er hatte nicht gemerkt, wie Clairon die Augen aufgeschlagen, ihn endeckt, auf ihn hingestarrt, gezittert, hastig auf ihn zugeeilt — wie sie vor Freuden gebebt, da er ihr nicht wie ein helles Traumbild verschwunden. Jetzt schlug er die Augen auf; ihre Blicke drangen in einander, wie Strahlen zweier Sonnen, er wollte seine Hand um ihren Leib legen, sie an sich ziehen, wie vielleicht sonst — aber sie trat zurück, sie hielt sich mit verborgener Hand an den Tisch vor dem Spiegel, sie ward blaß und blässer, ihr Auge düster und düstrer, und ihr Kopf sank auf die wogende Brust hernieder.

Clairon! meine Clairon! rief er aufspringend.

Es ist entsetzlich, daß Du kommst! tönte kaum hörbar von ihren Lippen.

Nein, himmlisch, daß ich Dich wieder sehe! sprach er, ihre Hand in seine fassend und drückend.

Ihr aber weinten gleichsam die Worte aus der Seele, während zwei wirkliche Thränen ihr von den schönen Wimpern fielen.

„Verloren sei verloren! Hin sei hin!
„Ein Engel selber kehre nie zurück!
„Gib, Himmel, mir dieß Leid als höchstes Glück,
„Wenn ich — — —

Die Stimme brach ihr. Er wollte sie umschlingen, sie an sich ziehen; sie wehrte ihm, aber kraftlos, während sie die Worte leise und unterbrochen vollendete —

— — „nicht mein mehr bin!“

Er verstand den Sinn dieser Worte, so spät nachgebracht, nicht mehr vor Glut, und seine Lippen schwebten schon vor ihren, wie die Biene vor der blaßrothen Hyazinthenglocke, da nahm sie alle ihre Kraft zusammen und rief, um sich selber vor sich zu retten, laut, wie sie wollte, recht laut, aber aus beklommener, fast erstickter Brust, dennoch nur mit halber Stimme den Namen: Beaumartin! — Beaumartin! —

Er ließ sie los. Er erbleichte jetzt und fragte mit Augen, die scheu den Blick von ihr zurück zogen: Sie sind vermählt?

Sie bewegte verneinend den Kopf.

— Braut!

Sie wollte nicken, aber das gesenkte Kinn blieb ihr auf der Brust stehen; sie sah ihm dann unaussprechlich freundlich ins Gesicht, als freue sie sich zu wissen, daß sie ihm werth sei, was er ihr werth sei, was sie verliere — und über ihren Verlust wollte sie den Geliebten so himmlisch trösten, daß er nicht verzage.

Da trat Mr. Beaumartin ein.

Sein feuriges Auge, sein schwarzes Haar, die schlanke Gestalt, der üppig schöne wie bitter süße Mund, die ganze unglaublich angenehme Gegenwart — Alles traf mit dem Bilde, das Valerie von dem Vater jenes Kindes gemalt. Ja das Bild des Kindes selbst machte diesen jungen Mann zu jenem.

Deswegen erschrak Louis vor ihm, und dennoch stützte er sich mit einem schnellen Griffe an das Gefäß auf seinen Säbel, und seine Seele weinte über Clairon und lispelte, die Gedanken auf sie gerichtet: **Dormi! che vuoi tu più!** Clairon aber sagte ihm mit erstaunenswerther Mäßigung des Blickes und Tones, nur fast zu langsam: wer der Gast sei, wie sehr die Eltern ihm gewogen — wozu Louis fügte: wie viel Dank er ihr schuldig geworden, so viel oder wenig als er selbst noch sei.

— oder so schönen! wie man sagt, und wie Wir sehen — betonte Mr. Beaumartin fein. Da haben

Sie sich wahrscheinlich so Manches zu erzählen, an so Schmerzliches sich zu erinnern — ich glaubte, Sie hätten gerufen, Clairon: ich sehe, das kann wohl nicht sein! ich will nicht lästig bleiben, und bitte um Vergebung, daß ich kam, und um Erlaubniß, daß ich gehe, ein unterbrochenes Geschäft zu beenden. Er küßte Clairon die Hand, begrüßte Louis fein und lächelnd, und war verschwunden.

Die Alleingelassenen schwiegen. Keines wollte nunmehr zuerst die bekämpfte Neigung zeigen, oder — die Tugend verrathen. Keines erhob den Blick vom Boden, oder wagte gar sich anzusehen, denn Jedes ehrte in dem Andern ein Wesen, wie es alle eigenen edlen und schönen Vermögen desselben sich nur vorstellen, erschaffen konnten; das heißt: ein geliebtes Wesen; denn die Liebe ist nur die voll und rein auflodernde und fortbrennende, in der Gestalt des Geliebten vor uns stehende Flamme unseres ganzen Daseins, so wie wir da sind an Leib und Seele, so wie wir dastanden vor den Gedanken des schaffenden göttlichen Wesens. Und jetzt stand das Zutrauen des vielleicht nur klugen jungen Mannes, wie ein leuchtender Engel mit sanft aus einander haltenden Armen, zwischen den beiden Liebenden, und rührte ihre Brust an, aber die Brust blutete.

Sie entlassen mich still, sprach Louis endlich; und so bleibt nichts übrig für mich als Scheiden, doch das Eine sei gewagt zu sagen: Hier möcht' ich ewig blei-

ben! — ach, und ich bleibe wirklich hier, auch wenn mein Schatten scheint von Dir zu wandeln. Vergessen ist verloren! Weß wir gedenken, das besitzen wir sofort, das bleibt bei uns. So wirst Du noch, so wirst Du wieder, o Clairon, an meinem Bette stehn und um mich weinen, mich wieder küssen, als ein Engel — wenn ich im letzten Traume liege, daraus ich nicht erwache. Und wenn Du wieder Dein bist, bist Du wieder Mein!

Er rührte sie nicht an. Sie war ihm heilig.

Sie hob kein Auge auf, that keinen Schritt ihm näher, als er sich wendete zu gehen.

Als er sich aber vor ihr neigte, wie vor einer, in ihren Glanz zerrinnenden, himmlischen Sonne, wie vor Welt und Schicksal, Leben und Tod in Einem — und als er dann ihr schönes Wesen noch einmal sich tief in die Seele prägte, da sprach sie noch einmal seinen Namen aus, als rufe sie durch ihn alle Himmlischen; mit ihrer Linken bedeckte sie leicht die Augen, aus Scham ihn anzusehen, denn ihre Rechte deutete fest auf das Blatt und die Worte hin:

„Du bist dieß süße Feuer,
„Meine Seele bist Du!“

Er athmete schnell und entzückt vor Wonne und ewiger Sicherheit den Athem ein, und mit raschen Schritten ließ er sie — wie die Erscheinung seiner Seele — rein und ätherisch im Zimmer stehen, und

der Duft der Blumen, den der zum offenen Fenster hereinwehende Hauch des Himmels löste, kam ihm von ihrer Gestalt.

* *
*

Auf dieses Leid und diesen Selbstgenuß des aufgeglühten Herzens war ihm der Schreck zu groß, als er drunten in der gewölbten, weiten Hausflur *Valerie mit dem Knaben* erblickte! Er entblößte halb den Säbel — und stieß ihn jäh in die Scheide zurück. Und der Neid sprach aus ihm: „Laß sie hinauf!" und die Liebe sprach: „Treibe sie fort!" — Er faßte Jedes von ihnen freundlich mit einer Hand, und sagte Valerien: Es ist Niemand zu Hause, deswegen komm' ich schon wieder; ich besahe mir nur das Zimmer, darin ich bald den Geist aufgegeben. Und um sein Wort zu bewahrheiten, ließ er sie Beide los, sagte zum kleinen Napoleon: Komm essen! und eilte voraus.

Valerie, ich bin hungrig! bat dieser, und so kehrte sie verdrießlich um und sprach: „Geborgt ist nicht geschenkt!"

Clairon aber stand blaß wie ein Geist drei Schritte vom Fenster und sahe dem Eilenden nach, und unter dem starren Blicke ihres feuchten Auges wandelte auch Valerie und wandelte das Kind, ihr in Thränen schwimmend, wie bunte Schatten dahin.

* *
*

Louis fand zu Hause den Tisch gedeckt, und Ferdinand, der indeß mit Long-Cork und Brod den Magen zum Besten gehabt hatte, wie er sagte, klingelte sogleich nach der Suppe. Er hatte sich zur Gesellschaft den kleinen Napoleon mitgebracht, und das Kind war schon ein wenig angestochen und lieblich anzusehen. Louis verharrte erst lange in stiller Betäubung. Er aß nicht, und so hatte der Mund Zeit, dem Freunde sein Leid zu klagen, und schloß damit. Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, ja ich hoffte nichts, aber als ich das Kind wiederfand als Jungfrau — und welche!. und die Jungfrau, daß ich so sage, treu im Herzen wie das Kind — da war ich verloren, verrathen, bezaubert! Und daß ich ihr kindisches Herz einst besessen, daß jene — verschwundenen Lippen, jene — verschwundenen Augen, jedes Haar an ihr mein war, das tröstete mich nicht über das neue, wie vom Himmel hernieder gestiegne Gebild — über d i e s e Lippen, d i e s e Augen, dieß Antlitz, dieß schöne Haupt, an dem kein Haar mein war — n u r d i e S e e l e, die, innerlich von himmlischen Fesseln gehalten, kaum sich verrieth, und das Herz, das in selig unseliger Erschütterung zagte. Es war zum Herzzerspringen — und doch hab' ich nie empfunden, was ich da empfand! nie ein schöneres Weib gesehen, als wie sie da war! Und jetzt fallen mir die aus dem Leben der Liebe wahr und treu aufgefaßten Worte eines, ach, glücklichen Menschen ein:

Deucht mir doch, als wärest Du nicht mehr,
Wärest nie gewesen, schnell verschwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn Du mir der Liebe Glut gestillt,
Und die Seele Traum umhüllt wie Nebel!
Aber seh' ich Morgens Dich im Garten,
In dem Glanz der auferstandnen Sonne,
Stehst Du wieder los mir gegenüber,
Wieder Du, dein eigen, neu und reizend —
Ach, und reizender durch welches Wissen!

Ich aber muß fliehn! Wir reisen dann gleich!

Muß man denn gleich bis in die Garnison fliehen, wenn man geschlagen ist? man zieht blos ab in eine andere Stellung, sprach Ferdinand.

Mit dem reinen Gewissen führe ich keinen Krieg! seufzte Louis.

Dein Wort macht mir Schande — aber ich meine, verliebter Eskadron-Chef, Du sollst in eine andre Stellung abziehn, nicht mehr als Freund, als Geliebter oder Liebender, sondern, wenn nicht als Feind, doch als Beruhigter — das wird dem guten Mädchen auch Ruhe geben. Denn Liebe regt auf wie ein Sturmwind, glüht an wie Frühlingswärme! sie haucht die Mädchenherzen wie Rosenknospen mit Ungestüm auf, Liebe hält sie offen, wie Sonnenschein die Blumen; — aber da kommt die Kühle des Abends, die Wärme

geht allmälig mit dem Lichte hinweg, es wird Schweigen, es wird Stille — die Sonne sieht die armen Blumen nicht mehr feurig an — und der Mond findet die zarten Kelche — recht unerquicklich für den kühlen schweigenden Freund — schon geschlossen! sie ruhen, sie schlafen, und der Thau fällt erfrischend auf ihr träumendes Haupt!

Edler Poet, Du hast ganz herrlich Recht, sprach Louis sinnend. Aber erwägst Du meine Schmerzen?

Wie kann man trocken von Liebe reden? wie, ohne Appetit, Jemand in eine saure Citrone beißen sehen? Soll ich nicht für meinen Theil Mademoiselle la Fosseuse sehn? Sie hört noch immer den großen Mörser im Hause ihres Herrn Vaters, des braven Apothekers. Sie wird mir herber sein, als Dir Deine Clairon, denn sie war auch in Dich ver..... und war voll bitteren Neides gegen die Vorgezogene! Aber das kümmert mich jetzt vollends gar nicht, denn mein Arm hat mich mores gelehrt, und ich bin so weise und unverdrossen, zu lieben, was mir gefällt — versteht sich, Alles an seinem Orte, wie ein Bild in der Gallerie! Komm mit zu meinem — hiesigen Bilde, und sprich ein wenig schlecht von Clairon, und Du bist ein guter Freund! Das Bild wird es gern hören, und die lieben Bilder haben gar liebe Zünglein!

Ich bin auch ein Mensch, entgegnete Louis. Wenn wir Männer so viel von der Liebe leiden, sollen und wollen es denn die guten Mädchen nicht auch? Ich

wollte lieber sterben, als z. B. auf einmal mit einem, wenn auch noch so anständigen, Buckel vor Clairon stehen! wie viel weniger will ich meiner Liebe gleichsam einen Auswuchs andichten und meiner Seele eine Maske vorbinden, deren Charakter sie und mich beleidigt — und ich war jetzt ein Heuchler, oder scheine es dann! ja, ich scheine es nur, und mit Thränen hinter den Augen sieht sie meine Thränen hinter den Augen. —

Der Kellner trat ein. Um zwei Uhr die Postpferde! rief ihm Louis zu. — Zu Befehl! Aber, bat er, Mr. Caumartin bittet um Erlaubniß — und schon trat dieser ein, und nach den schuldigen Begrüssungen ladete er im Namen von Madame und Mr. Bongars ꝛc. ꝛc., worunter ich auch bin, wie er sagte, die beiden Herren auf übermorgen zur Hochzeit. Ferdinand schenkte sich zwei Gläser Wein ein, um Louis stillschweigend seinen Appetit auf den Schmaus zu verstehen zu geben; aber Beaumartin sahe den kleinen Knaben, fand ihn ganz allerliebst, fragte, wo er her sei, wem er gehöre — und sahe beide junge Männer lächelnd nach einander an. Der Knabe aber verwandte kein Auge von ihm, saß dann verlegen und seufzte recht aus tiefer Brust.

Diese kurze Scene war von heftigem Eindrucke auf Louis. Er ließ sich tausend Mal entschuldigen, bitten, ihn nicht der Undankbarkeit zu zeihen, oder des Mangels an Theilnahme an dem Glücke der Tochter;

und Beaurmartin schien blos ein Brief zu sein, der kein Wort mehr sagt, als in ihm steht, und dieß Wort noch ohne Nachdruck und Leben. Erst als er diesen Entschluß vernommen, fügte er einen — doch sehr gemessenen Schwall von Redensarten hinzu, und namentlich sein Bedauern war nicht zu beschreiben!

Er war kaum fort, als Valerie besorgt nach dem Kinde kam. Da fiel Louis die Nothwendigkeit auf das Herz, sie zu bitten — daß sie — wenn sie denn müsse — später einmal wieder komme, lieber in Jahren! am liebsten gar nicht! welches letzte Gesuch er mit einem Röllchen Gold unterstützte — wofür er der Tante schwarze Corallen zu kaufen beauftragt gewesen — und mit dem Bemerken, daß sie ganz gegen den Willen ihrer edlen Josephine handele. Aber vergebens. Denn da er ihren Willen und ihren Edelmuth angefochten, so dankte sie nur. Wenn es der Gränze näher gewesen, hätte sie Louis am liebsten entführt; und als er gar nicht nachließ, nahm sie endlich das Gold an und versprach, nach Hause zu kehren, wenn das Kind sich ausgeruht. Ferdinand kam dieser Entschluß des klugen Mädchens übereilt vor. Aber eben kam Mr. Bongars selbst, und schloß vor Freuden, ihn wieder zu sehen, Louis in seine Arme. Denn, je mehr uns Menschen Jemand verdankt, je mehr wird er unser; wer von uns Liebes empfangen, bei dem steht unsere Liebe verpfändet, und darum sind die Leidenden so anziehend, die Unbedürftigen so gleichgültig. Aber auch

Louis empfand, daß er ihm Freude machen müsse, nicht ihn kränken; und dennoch zögerte er, bis der herzliche Alte ihm auch „tausend Complimente" brachte von Clairon. Die Dinger sind mir nicht schwer geworden, sagte er scherzend, doch wenn ein Compliment nur einen Franc wöge — und Viele geben sie zu sehr hohem Cours aus — so hätt' ich zu tragen gehabt! Ein Compliment ist eine eingebildete Münze, ein Wechsel in bianco, sonst wüßte kein Mensch in Frankreich, wo sie geprägt sind, was sie eigentlich sind, ich aber wünschte, daß Sie sich recht viel darunter einbilden möchten! War ich zu Hause, so ließ ich Sie gleich nicht fort, alter junger, ja wie jünger gewordener Freund; denn so lange man sich ausbildet, wird man noch alle Tage jünger, und die Nase wird kleiner; aber wenn die lieben Backen einfallen, dann wird die Nase groß, wie meine, leider Gottes, und alle Tage größer, daß man sich so recht innerlich freut, daß das Wasser dazu aus den Augen läuft! Wie gesagt, wenn wir da waren, als Sie unser Haus beglückten, ließ ich Sie nicht mehr in Abrahams Schooß; unser Schooß ist auch gut, wie Sie uns vielleicht die Ehre erzeigen, sich zu erinnern! Aber ich schwitze ganz von Hochzeitgäste bitten! und ich bitte Sie jetzt, mich nicht noch mehr warm zu machen, daß Sie nicht mit uns vorlieb nehmen wollen! Oh! —

Die Postpferde waren schon angespannt, der Postillon blies. — „Ueber vier Wochen!" mein Freund,

rief Mr. Bongars zum Fenster hinunter. „Spanne nur aus und halte Sonntag. Hier ist Dein Trinkgeld!“ — Er warf ihm ein Fünf-Francs-Stück hinunter, und die Freunde waren gefangen.

* *
*

Als er fort war, befiel Louis ein Vorgefühl der Empörung und Angst, die er ausstehen würde, seine Clairon — denn die Leidenschaft nennt Alles ihr Eigenthum, was sie, wie eine Feuersbrunst, nur mit dem Scheine ihrer Flammen erreicht — einem Andern, vielleicht, wahrscheinlich, gewiß und wahrhaftig: Ungeliebten, und Welchem — dem so einschmeichelnden als falschen Beaumartin die Hand reichen zu sehen, und das junge Ehepaar nach der Sitte mit in die Brautkammer zu begleiten, an der Thür ganz gehorsamste Gutenacht zu sagen und dann ganz ergebenst nach Hause zu gehen. Er war in höchster Unruhe, und blickte mit einer gewissen Unsicherheit und wiederum auch Sicherheit und Schlauheit hinüber nach Clairon, die drüben zum Fenster heraus sah. —

— — „Ich lasse den Burschen hier — hörte man leise, bedächtige Worte — er wird krank; ich ziehe seine Kleider an, und setze mich vorn auf den Bock neben den Postillon; Ferdinand bleibt Freund Ferdinand — und Clairon in meinen Kleidern wird ich — wird mein! Die Personenzahl ist richtig, so rasseln wir über die Grenze.“ —

Louis sahe sich beschämt um.

Habe ich Deine Gedanken Dir laut vorgesagt? fragte Ferdinand lachend. Komm in's Freie!

Wir gehen hinter den Gärten weg, sagte Louis. Das heißt hinter Clairon's Garten? fragte der Freund.

Mit heimlicher Befriedigung fand Ferdinand, als er mit Louis zuerst hinunter in das Gastzimmer kam, daß Valerie wirklich fort war. Sie hatte auch selbst bezahlt. Und Beaumartin schien ihm so übel nicht — wie er nun im Freien Louis zum Troste sagte — — und sollte er, eines Vergehens willen, nun zeitlebens ein Glück entbehren, das ja eigentlich alle die nur suchen, welche es auf Irrwegen zu finden glauben; die es nicht suchen, vermeiden, verschmähen, wenn sie es auf dem graden Wege gefunden, und wenn sie sich nicht selber getrogen, oder betrogen worden, wenn es also wirklich ihr Glück ist. Und konnt' es für ihn ein schöneres geben als Clairon, wenn sie es in ihm fand; wenn eine Ausnahme eintrat von der Regel: wer alte Verbindlichkeiten nicht heilig hält, dem sind auch die neuen keine; — wenn Louis fort war, auf immer fort, und das junge Weib die süßen, herrlichen Gaben des Lebens alle von ihm und durch ihn empfing, mit ihm empfand, mit ihm theilte, auch kleine Leiden und leichtes Ungemach, ja, wenn ein vorübergehender Zwist, Aerger, selbst ein herzlicher Kummer seine Liebe ihr zum Bedürfniß machte! Und das kann man in hunderttausend Häusern sehen, sagte ihm Ferdinand, daß, wo

sich junge Leute, verliebt in einander bis über die Ohren, oder vom Kopfe bis auf die Zehe, gleichsam zusammengestürzt, daß darin ein Leben ist, als wenn eine Jungfrau aus der Sonne den Mann aus dem Monde geheirathet habe; und daß es dagegen in solchen Häusern erträglicher, erträglich hergeht, ja, daß sie sich da auf den Händen tragen, wo zwei Vernünftige zusammen geheirathet, ohne eben mehr in einander gesehen zu haben, als Menschen. Der beste Boden für das eheliche Glück ist Vernunft, und nicht Verliebung, in welcher die wenigste Liebe ist, wie die erbärmliche Figura zeigt, welche später Verliebte machen, die zum Beispiel eigentlich nur tüchtige rothe Backen heirathen, welche das erste Windelkind sich ausbittet, oder einen Schwall reicher Haare, die nach den beliebten Sechswochen ausgehn, oder einen netten Anzug, welchen der Herr Gemahl dann nur wieder erblickt, wenn die Hausfrau aus dem Hause geht, und der recht übel aussieht, wenn sie vom Balle kommt, wie er ihn freilich zuvor nicht gesehen, wenn Täubchen damit im Morgendämmer in das Haus ihrer Eltern schlüpfte, und ein Engel war! Hilf Himmel, wie Vieles heißt doch Liebe in der Welt! oder im Grunde, wie Weniges! Wahres Liebenswürdige in der Welt — also auch bei Mädchen und jungen Herren — ist so selten, als Genie in der Welt. Und Kinder — Kinder machen Alles gut und richtig; als Mutter kann ein Mädchen sich endlich zu Tode lieben und

lieben lassen, wenn das nun sein muß. Und ich muß sagen, der kleine Napoleon ist ein ganz allerliebstes Bürschlein, zum Beispiel! schloß Ferdinand. —

Und in diesem Augenblicke schien es, als rufe sie der Knabe, oder eines Mädchens Stimme, wirklich aus einem der Gärten oder Gartenhäuser.

Als sie nach Hause gekehrt, scholl unten im Zimmer ein großer Aufruhr, der dießmal nur durch eine weiße, großkronige Henne erregt war, die, ihrem Käfig entkommen, umher flog, und hier Gläser vom Tische, dort einen Krug von der Bank warf, dort wieder eine Flasche vom Tische; jetzt ruhig sitzen blieb, und, als ihr zu Viele mit ihrem Putt! Putt! Putt! von allen Seiten nahten, zuletzt gar den Spiegel zerschlug, der von Niemandem besetzt worden war. Die Männer standen mit Borstbesen, um sie damit in einen Winkel zu drücken, die Weiber mit ausgebreiteten Schürzen, aber vergeblich. Die Gejagte flog auf den Ofen, und krähte vor Angst den Häschern zum Hohne. Louis wollte mit dem Säbel ihren Kopf herunterlangen, aber Amelie und Nicolette schrieen laut auf. Sie ist schlorweiß, und hat kein falsches Federchen! rief Nicolette. Die Henne ist heilig, oder doch geweiht, ich bekomme keine Andre und bin sie schuldig!

Lassen wir sie dort sitzen, das Rabenvieh! befahl Mr. Perefixe, ganz außer Athem. Krähe nur, du Satan; hier, krähe den Spiegel ganz! Schade, das du kein Gast in Federn bist, den könnte man rupfen!

Als das Lachen aufgehört, die Scherben und Federn aufgelesen waren, und Mr. Perefixe sich selber, wie einen Dreihundert=Pfünder, in seinen Großvaterstuhl geworfen, bat ihn Ferdinand um Erläuterung des großen geschnitzten Vogelgebauers, das, bunt gemalt, und überhaupt wunderlich anzuschauen, auf dem Tische stand; die Thür desselben stand offen, und gewiß war die weiße Henne daraus entflogen.

Statt einer Antwort, sagt' er zu Nicoletten: Hole dem Herrn doch „das weiße Hühnerbuch!“ Ihr braucht es ja so gleich! die Mädchen kommen!

Nicolette deckte aber nur ein weißes Tuch auf, und ein dickes Buch in Folio mit Silberschnitt erschien. Die Freunde traten hinzu und bewunderten den alten kostbaren Einband, auf dessen himmelblauen Sammet eine weiße Henne gestickt war; unter derselben stand eine Schrift aus großen, silbernen, eingepreßten Buchstaben, und Louis brachte mit Mühe die altfranzösischen Verse heraus und begann zu lesen:

„Die, ...

das heißt, erklärte Mr. Perefixe:

Pucelle oder **Demoiselle — telle et telle!**

„Die, von den bösen Zungen“ . . .

las Louis weiter.

Nun, die Zungen müssen grade nicht böse sein, fuhr Mr. Perefixe fort; es heißt hier blos — schlechtweg Zungen, die etwas Böses entdecken, und es kön=

nen also ganz füglich Mädchen=, — Junge=Herren= — und alte Weiber=Zungen sein, die hierbei, wie Sie gleich hören werden, ein Recht haben, ja aufgefordert werden, wenn das noch nöthig ist, ihre Bemerkungen zu jeder Braut zu machen, am Tage vor ihrer Hochzeit; müssen Sie wissen — verzeihen Sie!

Und Louis las wieder von vorn:

„Die, von den bösen Zungen unversehrt,
„Zum Altar tritt, so klar und rein wie Eis, *)
„Die ist, wenn's Gott und sie nicht besser weiß,"

Ist vielleicht manchmal der Fall — schob Mr. Perefixe ein.

„Gewiß doch einer weißen Henne werth." schloß Louis.

Gewiß, gewiß! versicherte Mr. Perefixe. Denn sehen Sie, meine Herren, müssen Sie wissen — verzeihen Sie — wenn keine „böse Zunge" auf die Braut irgend etwas Nachtheiliges zu sagen gewußt — was sie den Einen Tag vor der Hochzeit — eine ziemlich kurze Frist — selbst in das Buch einschreiben muß, oder dem Manne in die Feder dictiren kann — wobei kein Kopfschütteln desselben gilt — der im Hause der

---

*) Im Original steht chandelle de glace.

Braut mit Zittern und Beben vor dem offenen Buche, blos in Gesellschaft der weißen Henne sitzt, die mit ihm gackert, wenn nun entweder keine böse Zunge, das heißt keine heimliche Feindin und Mitwisserin ihrer frühern kleinen Abenteuer, kein junger Gesell, der sie der liebenswürdigen Braut hat bestehen helfen, etwas gewußt oder gesagt, unbestochen oder unbestechlich geblieben, noch durch den Hochzeitsschmaus, zu dem sie geladen worden — die böse Zunge nämlich — oder durch das — nach glücklich vollbrachter Hochzeit versprochene Hochzeitsgeschenk den Kinnbackenkrampf bekommen, wenn also der Name der Braut ohne Bemerkung stehen bleibt, oder wenn der Bräutigam aus Liebe zu ihr, zu ihrem Hause oder Gelde sich nicht daran kehrt, besonders aber, wenn der Vater des Bräutigams sich nicht an das Offenbarwordene stößt, und nicht im Namen des Herrn Sohnes zurück tritt mit einigem Hautschauern — was er ohne Hinderniß und ohne Gefährde zu thun das altherkömmliche Recht hat — denn, sehen Sie, müssen Sie wissen als Fremde — verzeihen Sie — dann wird der Braut, also für dießmal Demoiselle Clairon übermorgen, dort die weiße Henne vom Ofen — krähe nicht, du Satan! — in die Kirche voraus getragen, als einem unbescholtenen guten Hühnchen, und die Henne erregt durch alle Gassen, wo Mädchen den Zug mit ansehen, eine gewisse Ehrfurcht, eine Art heilsamer Gänsehaut! müssen Sie wissen — verzeihen Sie! —

Steht denn auf Schweigen eine Strafe? fragte Ferdinand lächelnd.

Eher möchte manchmal eine — oder zwei, nach Belieben, auf zu viel reden stehn, entgegnete Mr. Perefixe. Denn wenn von Niemandem gesprochen, wenn kein Mädchen gleichsam in das Haus geschlachtet wird von den bösen Zungen, so darf nur Eine sich verloben wollen — nur den Anschein haben, daß sie sich mit Dem oder Dem verloben wolle, würde, möchte, werde, müsse — geschweige, wenn sie es wirklich gethan mit Dem oder Dem, so wird sie gleichsam eine Weizengarbe, die alle Drescher und verehrten Drescherinnen, auch wenn diese selbst ein Hufeisen verloren oder die Hörner sich abgelaufen haben, mit Zungen statt der Hufe gedroschen, bis jedes Körnchen ihres Lebenslaufes heraus ist, und Andere kommen und ihnen helfen zusammenfegen, worfeln und Spreu und Körner scheiden, bis noch Andere dennoch Alles in Einen Sack thun. Ja, die arme Braut wird gleich einer in die Kelter geschütteten Traube, die Most geben muß; sie mag noch so sauer oder so süß sein, so treten die lieblichen Mädchen mit ihren niedlichen Füßchen ohne Erbarmen sie ein und aus — müssen Sie wissen — verzeihen Sie — denn Sie haben doch gewiß von Heirathen gehört. Aber da ist meine liebe Nicolette — er umschlang sie bei diesen Worten und hielt sie sich so — sie hat die Hühnerprobe bestanden! kein Muck, kein Spuck steht im Buche, müssen Sie wissen, ja, Sie können es

sehen, wenn Sie gefälligst im Buche das Blatt mit ihrem Namen aufschlagen, wo unter dem weißen Engel mit goldenen Flügeln, der ihr, wie in demselben Falle jeder Andern, zu Ehren auf das reingebliebene Pergamentblatt gemalt ist, die Worte stehen:

„Gehe ein zu deines Herren Freude!“

Aber der Herr ist ihr Mann, und ihr Mann ist mein Schwiegersohn; aber auch ein Vater freut sich darüber, müssen Sie wissen — verzeihen Sie, daß mir die Thränen in die Augen kommen, über eine gute „unversehrte“ Tochter, wie der Vers besagt, besonders wenn der Vater ein Gastgeber ist, das heißt also, wo die Tochter eines Gastgebers Tochter ist, müssen Sie wissen, wo es oft eben so angenehme und liebenswürdige Gäste gibt — wie heut' — verzeihen Sie, die unvergleichliche Augen haben — ich tadle dadurch im Geringsten die Ihrigen nicht, und oft blos auf Hörensagen, oder Rühmenhören — denn die jungen Leute haben Ohren, wie die Falken Augen, und hören auf Meilen weit — sonst gern in „Abrahams Schooß“ einkehrten, blos um einzukehren, müssen Sie wissen. Die Angst ist halb überstanden! — und zum Beweis bewahrt Nicolette das Buch, bis es sich eine Andre erwirbt, und sie hat nun die Ehre: die weiße Henne zu liefern, müssen Sie wissen, und wissen Sie nun!

Ein weißes Täubchen wäre mir lieber als eine

— — — begann Amelie nur; denn der Vater fiel ihr sogleich in die Rede: Verdiene Du Dir nur die weiße Henne! meine Tochter; gehe ein zu Deines Herren Freude! Und wäre es auch nur ein Ehren-Ei —, von dem alten Gebrauche darf nicht abgegangen werden, der so alt ist, als resp. weiße Hühner in Lothringen gackern. Der Herr Maire hat sehr wohl gethan, die weiße Henne nicht anzurühren, und wie die Revenants sich wieder in ihre Nester gesetzt, — die wir jetzigen Gourmands bezahlen müssen, ohne daß wir sie wie indianische grüne Vogelnester verspeiset haben — auch die weiße Henne glücklich in ihr Nest wieder zu restituiren, indem der Krieg den Gebrauch derselben unmöglich gemacht, da die fremden Herren Geister — mit Fleisch und Bein — alles Fleisch bis auf das Bein, also auch alle weißen Hühnchen — aller Art — weggezehrt, damals, müssen Sie wissen, verzeihen Sie, oder werden Sie wissen, oder sich doch denken können. Mr. Roquelaure ist ein Ehrenmann, und hält deswegen auf Ehre!

Es wäre vielleicht noch besser, noch ehrenhafter: Mr. Roquelaure hätte für junge Männer „einen weißen Hahn" eingeführt, der vor Jedem hergetragen würde zur Kirche, dem Niemand Etwas à conto in das Hahnbuch geschrieben hat, und den die Braut, der das Recht der Cession zustand, nicht einer Gnädigen cedirt! bemerkte Ferdinand, den kleinen Napoleon im Sinne.

Ja wohl! seufzte Louis; und eben so an den Knaben denkend, sprach er ganz leise zu Ferdinand: man sollte ihn wenigstens als Vogelscheuche gebrauchen!

Gott bewahre uns vor einem weißen Hahn! lachte Mr. Perefixe laut auf. Schon die Pucelles, besonders aber die Demoiselles haben wohl Mühe genug, sich die weiße Henne zu erhalten. Aber wenn es hieße: „Der Hahn! der Hahn! und nicht die Henne" — dagegen würden alle weißen, oder doch alle grauen und schwarzen Hähne im ganzen Lande auf die Zäune fliegen, mit den Flügeln schlagen und krähen, bedenken Sie, hören Sie einmal diesen drolligen Lärm, und Sie halten sich schon Ihre lieben Ohren zu — doch kurz und gut, müssen Sie wissen, das läuft schnurstracks gegen den alten Gebrauch, wonach es heißt: „Die Henne! die Henne, und nicht der Hahn!" und ich vertraue felsenfest auf die Weisheit unserer Vorfahren hier und in ganz Lothringen, daß sie gewußt haben, was hiesigen Orts — und zu seiner Zeit vonnöthen! Denn Gebräuche gründen sich auf das Wörtchen: brauchen, bedürfen, gar nicht überflüssig finden! Nein, Sie haben mich ganz alterirt, müssen Sie wissen, und Sie belieben zu scherzen, weiß ich, müssen Sie wissen, verzeihen Sie!

Also herrscht der Gebrauch in ganz Lothringen? fragte Ferdinand.

Mr. Perefixe aber entgegnete lächelnd: Die großen Städte oder großen Damen machen sich gern

von jedem Gebrauche los; auch wären da vielleicht, bei den jährlich zahlreichen Ehen, nicht „weiße Hühnchen" genug, oder nicht, wie soll ich mich fein ausdrücken, nicht — Buchbinder genug zu allen den Bänden, die da jährlich über Pucelles und Damoiselles voll zu schreiben wären; man hat dort eine andere Art von Chronik, müssen Sie wissen, die, (wie manche Manuscripte nicht gedruckt werden,) sogar nicht einmal geschrieben wird, sondern als lebendiges Wort aus Kaffeegesellschaft in Kaffeegesellschaft von ihren ordinairen und extraordinairen Beisitzerinnen und Ehren-Mitgliedern umher getragen wird, und das — im Munde. Den kleinen Dieben bleibt die Schelle am Halse, sagt man, und so bleibt den kleinen Städten und Dörfern die Henne, als legitimes und legitimirendes Symbolum und Exemplum! müssen Sie wissen, verzeihen Sie — aber nicht mir!

Louis hatte nur scheinbar zugehört, denn er hatte, während Mr. Perefixe Herzenserleichterung, in dem Buche geblättert, sehr interessante Einzelheiten, Urtheile, Bemerkungen und scherzhafte Fälle gelesen, die Blätter mit den Engeln besehen, deren Empfängerinnen zu ihres Herren Freude eingegangen waren, sahe jetzt schon den Namen: „Clairon, de Bongars" (Tochter des Bongars) mehr gemalt als geschrieben auf dem Blatte, über welchem sein Finger wie furchtsam schwebte, und er fragte lächelnd Nicolette: hierher kommt also der Engel?

Wenn! denn „ob“ ist eine Frage oder ein Bedenken; erwiederte für jene Mr. Perefixe.

Sie zweifeln! muß ich Sie bitten! versetzte Louis erröthet und schnell sich mäßigend.

Oh! dehnte Mr. Perefixe; morgen Abend werden wir lesen, und dann wissen! Die scheinbar Beste und Unbescholtenste, die kein Wasser getrübt — das wir haben fließen sehen, ist schon über dies Buch gestolpert. Behüte! Wir wünschen das nicht, aber es kommen da oft wunderliche Dinge — jedoch nur Recht oder Unrecht, alle Fälle und Synonymen der Liebe, nichts Anderes, zum Vorschein. Behüte? Mr. Roquelaure verstünde auch keinen Spas, und nimmt die Sache — ich meine Liebe und Ehre, ernsthaft genug. Denn da einmal der Gebrauch lebt und gilt, so meint er, sei es eine Schande: keine weiße Henne zu erhalten; wie einem Soldaten in einer Armee, wo jeder Gemeine seine richtigen sechs Orden hat, es eine Herabsetzung bedeute, keinen Orden zu haben. Denn er sagte mir nur noch gestern: „Wir wollen, zum Widerspiel aller, nicht ausgenommen sein von der Henne. Wenn Sie in einer Gesellschaft sind, und irgend Jemand geht vorüber über den Markt, ist es nicht, als stände Alles, was der Jemand jemals gethan und gelassen hat, geradezu auf eine Tafel mit großen Buchstaben geschrieben, dem Menschen auf den Rücken? und wer ihn sieht, der liest es ihm ohne Anstoß, selbst aus der Entfernung, vom Rücken herunter, ohne erst lange

zu buchstabiren! Vor einem Bräutigam aber und seinen Angehörigen liest Niemand mehr die Tafel ab; sie ist von der Braut wie verschwunden, und man mag sich die Tortur geben, so erfährt man erst lange nach der der Hochzeit: wie viel sie eigentlich Mitgift — goldene Mitgift hat — das Mitgift gar nicht gerechnet. Und das soll man hinunterschlucken? Mit nichten! Die Menschen sollen dann von der jungen Frau, uns hörbar, die bekannte unsichtbare Tafel ablesen? Mit nichten! Sie wissen, mein sehr achtbarer und vornehmer Herr Gastgeber in Abrahams Schooß" — sagte nämlich Mr. Roquelaure zu mir, verzeihen Sie — „warum ich mußte mich scheiden lassen, und keinen Werth auf Erben zu meinen als einziger Kaufmann loci erworbenen sieben Sous legen konnte! Wie viel heimlichen Spott über mich hätte mir die weiße Henne erspart, wenn es alter Gebrauch wäre, sie wenigstens alle drei Jahre bis in gewisse Jahre vor Eheleuten her in die Kirche zu tragen, sub firma sich neuen Segen zu holen! Das Opus mit den Engeln war dann mein Augenoperateur, und stach mir den Ehemanns-Staar, den sogenannten und überall grassirenden weißen Staar, wo der Ehemann Alles so weiß wie Schnee sieht, besonders seine liebe Frau." — So pfeift Mr. Roquelaure! und da Mr. Beaumartin nur sein Adoptiv-Sohn ist, der ihm schon schmähliches Geld in Paris gekostet, so nimmt er mit diesem es noch genauer, oder vielmehr dieser soll es noch genauer

nehmen, da Eltern gewöhnlich über Fehler und Unglück der eigenen Kinder die Augen zudrücken, ich weiß nicht, ob vor Schmerz oder Vorliebe: und an fremden duldet man kein Faible, weil man kein Faible für sie hat, und der Erblasser — ehe er erblaßt — sein Geld im Voraus noch gleichsam — abreden will!

Das Zimmer füllte sich jetzt allmälig mit der Flora des Ortes, und weißgekleidete Mädchen, die liebliche Amelie an der Spitze, und wohlgekleidete Jünglinge zogen in einer Art — Prozession, das Buch und die weiße Henne im Käfig feierlich tragend, hinüber nach Mr. Bongars Hause. Man sah sie begrüßen; sie verschwanden, wahrscheinlich zu einem kleinen Imbiß eingeladen. Denn alle Feste und Feierlichkeiten, des Leides sogar wie der Freude, haben am Ende das Absehen auf einen kleinen oder großen Imbiß, und der bekümmerte oder lustige Mensch verliert sich zuletzt in einen Magen, wie Horazens „von Oben her schönes Weib" in einen Fisch aufhört, zum Beweise von des Menschen — Humanität, kann man nicht sagen, und Brutalität würde die Sache nicht erschöpfen, da selber der Wolf bei einem Trauermahle keiner traurigen Gedanken fähig wäre, keiner Erhebung über die Erde durch fleißiges Heben der Gläser, nur der Mensch! dachte Louis bei seiner Flasche Wein, und goß den letzten Tropfen auf den Nagel des Daumens.

* *
*

Ferdinand wollte jetzt zu Demoiselle la Fosseuse, in sein altes Quartier, gehen, und Louis ihn nicht begleiten, da er besonders jetzt, von erwachter Liebe erfüllt, ja gequält, nicht die Eitelkeit besaß — (wenn sie ein Besitz ist, und nicht vielmehr der Mensch von ihr besessen wird, und besessen scheint) — einige Blicke, einige Worte verhüllter Glut von dem Mädchen seinem Freunde wegzufangen, wie wohl sonst geschehen. Aber schon damals gehörte er nicht zu den Menschen, die Neigung, Schönheit und Zutrauen der Mädchen durch Ueberredung, Ränke und Verstellung, besonders aber durch halsstarriges Verfolgen irr', abwendig, zu Nichts machen, und der Natur ihr Recht und ihren stillen Gang nicht lassen zu dürfen meinen, weil alle Menschen, also auch die Frauen, in allen Dingen so oft nachgeben, ja sich ändern bis zum Entgegengesetzten, so daß die Natur selbst zweifeln könnte: ob sie überhaupt ihnen Güter gegeben? oder Verstand genug, sie zu erkennen? da sie kaum Eines sich redlich bewahren. Ferdinand aber, der aus dem Grunde: sich nicht erst Schmerzen zu machen, in der Schönen Welt nur wie in einem Bildersaale lebte, ließ nicht ab, bis er mitging; denn, sagte er, wer weiß, ob Sie sich unserer überhaupt noch erinnert, ja uns nur wieder erkennt!

Die Thür klingelte. Ein Mädchen kam aus dem Nebenzimmer in die Officin, ging hinter den Ladentisch, und über und über erröthet und sich leicht verneigend,

fragte sie, zu Ferdinand sich wendend, nach seinem Begehr. Ferdinand, sogleich Demoiselle la Fosseuse erkennend, und das ausgebildete, schlanke, lebhafte Mädchen wider seinen Willen bewundernd, seufzte ernsthaft geworden aus tiefer Brust, und begehrte ein Pfund Arsenik. — Ein Pfund! wiederholte sie, das Erstaunen, ihn wiederzusehen, in ein andres Erstaunen verbergend. Das muß der Vater wissen! entschuldigte sie sich lächelnd, und entsprang. Durch die Scheiben der Glasthür sahen sie, daß sie gebeugt dem alten Manne etwas ins Ohr sagte, und dann sich zu einem Frauenzimmer wandte, die, verhüllt in ihren Mantel, den Freunden den Nacken zukehrte. Louis schwur, das sei der Nacken Clairon's! Demoiselle aber kam, Schlüssel in der Hand, lud die Fremden ein, sich hinauf zu bemühen in die Giftapotheke, und führte sie in ein Zimmer, nöthigte sie, auf dem Sopha Platz zu nehmen, schloß ein Fach auf, wog, packte das genau Gewogene ein, legte es dann vor Ferdinand auf den Tisch und sagte: hier ist der Zucker! der Thee und der Vater kommt gleich, Ferdinand! haben sie kein Logis-Billet?

Sie stand vor Freude beschämt, und der Freude sich schämend, und sahe ihn an, ohne einen Blick auf Louis zu werfen, und seufzte doch einmal leis und unmerklich, als hole sie langsam recht tief Athem.

Louis war wohl, daß sie sich seiner nicht zu erinnern schien, wenn auch nur schien. Bei der sich nun,

wie aus einem vorjährigen Rocken, entsponnenen Unterhaltung brachte sie bald das Gespräch auf die Hochzeit ihrer Clairon; Louis auf die weiße Henne, das sie mit schlauem Lächeln bedächtig anhörte; und Ferdinand auf Valerie und den kleinen Napoleon — wie zu Gunsten des Freundes. Jetzt seufzte sie von sich selbst unbewachter, sahe Ferdinand fast wehmüthig oder zweifelnd streng in die Augen, als begreife sie ihn nicht, und doch sprach sie zuletzt: Wir — — ich weiß. Aber warum ist auch ein gewisser Herr, ich glaube, er hieß Louis, und ward oft so genannt, ja fast gerufen — ich dächte, er hätte es hören müssen, wenn das Herz Ohren hätte, die es doch haben soll — warum ist denn Er nicht gekommen, möcht' ich ihn fragen — selbst in dem zehnten Jahre nicht, ohne der langen, unendlichen neun Jahre dazwischen zu gedenken; und so hatte Er ihr doch versprochen bei einer gewissen Gelegenheit, die eine rechte Ungelegenheit war für die arme Clairon! Doch sie — sie hat Wort gehalten, „bis ins vier und zwanzigste Jahr keinem Andern die Hand zu geben"; ein ungeheures Geschenk der süßesten Jahre in die blaue leere Luft von einem reichen und herrlichen Mädchen? — „käme er dann nicht, dann sei Er ohne seine Liebe ja todt." — Gewiß hat das jener Herr Louis vergessen, aber wie die Frauen Alles herzlich nehmen und treu, hat sie treu und herzlich gewartet! Das wissen selbst ihre Eltern nicht, und es wäre gut, wenn es Louis nun auch nie erführe, wenn

er oder seine Liebe noch lebt! Aber was kümmert er mich! setzte sie mit dedaignirender Miene hinzu — uns Mädchen kümmern nur Mädchen!

Das Herzukommen des alten Herrn verwandelte das Gespräch in ein langes Frag- und Antwort-Spiel, wobei nur die Frage gesetzt und die Antwort genommen ward. Als Louis aufgestanden war, setzte sich la Fosseuse wie recht vertraut zu Ferdinand, mit ihm allein nur beschäftigt, und fragte ihn, doch leiser, nach zwanzig Dingen. Louis erinnerte endlich an die Retraite, aber sie sah ihn nur gleichgültig an, hielt Ferdinand an der Hand zurück, und Louis mußte allein gehen, von dem Alten mühsam hinunter und hinaus begleitet. Und von Gefühlen überwältigt, brach er fast in Thränen aus, schlich heim wie ein Kranker, legte sich zu Bette, und dachte nur an den Plan, den Ferdinand ihm zur Satire entworfen; aber wenn sein Herz dazu willig gewesen, war es Clairon? langte die Zeit? konnt' er sie fragen, sie bitten, beschwören? das Haus war zu! die Welt, im Mondenscheine wie schwimmend, schien ihm von Stahl — und zur Hochzeit erst durft' er hinüber gehen.

Ferdinand kam spät, und er stellte sich schlafend.

* *
*

Sie waren am Morgen kaum aufgestanden, als ein leiser Finger an ihre Thür klopfte, und ein lächelndes Gesicht herein sah. Es war Amelie. Aber statt

ihrer trat ein Landmädchen herein, groß, schön, von Erhitzung roth; aber sie hatte sich kaum gesammelt, als sie schon weiß ward wie Schnee. Ihre Taille war bezaubernd, und augenfesselnd schön, ohne welche kein Weib auf genügende, herzerfreuende Schönheit Anspruch machen kann, und die schon allein ein Weib zur Göttin erhebt; und das schönste Gesicht an einer gedrückten oder hagern Gestalt ohne diesen, tausend Ahnungen erregenden, Schmuck der Natur, der dem Mann ein unbegreifliches heimliches Zutrauen zu ihr giebt — vergessen läßt. Die wenigen Schritte, die sie Louis hastig entgegen trat, waren athembeklemmend. Als sie aber das feuchte Auge erhob, die lieblicher als Alkermes-rothen, vollen Lippen des kleinen Mundes öffnete, und nach Valerie — ihrer Schwester — fragte, und nach dem Knaben, den sie mit sich geführt, während Sorge der angstvollen Mutter und Scham des Mädchens wechselnd rosig und weiß sich auf ihren Wangen zu mischen und zu verdrängen strebten, da erzürnte Louis vor Aerger und Neid. Spät nach Hause gekommen, hatte sie ihr Kind vermißt, war die Nacht ihrer Schwester nachgeeilt, und hatte, bis die Häuser sich geöffnet, im Morgenthau vor dem Orte gesessen und geweint. Im „Cardinal Richelieu" hatte man sie in „Abrahams Schooß" gewiesen, und Amelie an die Fremden, ob sie wüßten, wo sie sei? wo das Kind?

Ferdinand tröstete Josephine mit der Nachricht,

Valerie sei warscheinlich nach Hause gegangen, und weil ihr kleiner Mann vielleicht müde geworden, werde sie irgendwo mit ihm über Nacht geblieben sein.

Sie verneinte das durch eine wehmüthige Bewegung des lieblichen Kopfes auf dem weißen Hälschen. Ferdinand berührte mit bescheidenen Worten des Freundes Gold — da fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen, neigte bestürzt das Gesicht, und strengte sich an, nicht zu weinen; sie mochte kein Wort mehr hören, er hatte sie an der Hand gefaßt, aber sie entwand sich ihm, ließ sich nicht halten, und die schöne, die rührende Erscheinung war verschwunden.

Nach einer Stunde rollte ein Wagen fort, und die Freunde meinten, es sei Josephine, entweder von Beaumartin oder sonst Jemandem begleitet.

Der „Bursche" der Freunde, ein gewisser verwitweter Magister Rebenstein, der den heiligen Krieg mit gemacht, und sich an das Soldatenleben, besonders aber als vieljähriger Gast in Frankreich an den Wein gewöhnt, an dem er sich jetzt hier, als wohlfeil und steuerfrei, wie ein Kameel im Voraus auf Jahre noch recht herzlich satt hatte trinken wollen, war wirklich krank geworden, klagte über den Stein der Reben im armen Rebenstein, und Louis war jetzt sogar in der Stimmung, sein Uebel als einen Fingerzeig, als eine Einleitung des Himmels in Ferdinands Plan zur Flucht oder Entführung zu betrachten.

Als er aber darauf Clairon mit gesenktem Köpfchen, wie betrübt, recht betrübt, und nur von ihrem Schicksal hingezogen, nach Mr. Roquelaure's Hause gehen sah, — wahrscheinlich um die Zimmer einrichten zu helfen, dem Bette den Platz zu bestimmen, ihr Boudoir zu einem verlornen Paradiese sich auszuschmücken, wie er im Geiste sah, und als sie die letzten Schritte geschwind hineinschlüpfte, als verfolge sie Jemand, oder sie wolle den Blicken der Menschen sich schnell entziehen — da kehrte sich ihm das Herz im Leibe um, jeder Blutstropfen empörte sich stürmisch, er war seiner Sinne nicht mächtig, der blaue Himmel ward ihm schwarz, wie es finster in seiner Seele war, und er tappte sich athmend und rasch entschlossen zum letzten Versuche an den Schreibetisch, um sein Glück — wie eine schon bis an den Mund in das kalte Meer versenkte Fortuna zu retten, und dieses sein Glück schien auch ihre Errettung, kein Frevel an Beaumartin, denn gegen Unwürdige hält man Alles sich selbst für erlaubt, ohne ihnen zu gleichen!

Das Feuer, das aus seinen Augen — ihm selbst zuweilen in elektrischen Funken sichtbar — auf das Papier hernieder strömte, hätte es anzünden mögen, und es hätte aufflammen mögen von dem Feuer der Liebe, womit jedes Wort, das er hinwarf, überfüllt war; und jedes schien gleichsam ein in seinem zitternden Herzen entschmolzener Tropfen Gold oder Blut, von heißen Thränen fast verlöscht. Und ehe er dachte, was

er schrieb, oder gar erst bedachte, war der Brief an Clairon schon fertig. Das sichre Gefühl hatte dabei ihm die Seele geschwellt: „Meine Seele bist Du!“ und wer die Seele hat, der hat den Willen mit der Seele, und mit dem Willen den Leib, mit dem Leibe die Schönheit, und ach, mit Leib und Seele hat er Leben, Liebe und unaussprechliche Wonne auf immerdar. Sie darf das kleine Blatt nur nehmen, nur nicht liegen lassen — Sie reicht mir nur einen Finger, und sie ist ganz wie sie da ist auf immer — —

„Des Teufels“

sprach es wie hinter ihm. Er sprang auf. Er sah sich erschrocken um — Niemand war hinter ihm — „ist sie mein! Sie ist mein!“ rief er sich selber zum Trotze.

Um nun in das Haus Eingang zu finden, wo Clairon jetzt war, ihr vielleicht in dem Garten, der Hausflur, auf dem Saale auch nur ihr begegnend, statt des gebräuchlichen: „Ihr gehorsamer Diener!“ die andern drei Worte unverfänglich zu sagen: „Nimm dieß Blatt!“ so wie wohl sonst schlaue Verliebte, wenn sie sich zu begegnen gesucht, statt des Grußes, mit zwei Worten sich auf heut' oder morgen, (äußerst gleichgültig vor Menschen erscheinend) im Vorübergehen flüchtig bedeuten — um jetzt ein Gleiches zu thun, rollte Louis die letzten hundert Louisd'or, aus dem seidenen Beutel geschüttet, ein, und ging, sie bei Mr. Roquelaure zu verwechseln.

Auch er sprang jetzt die letzten Schritte verfänglich rasch in das Haus, blieb vor der in den Laden führenden Thür stehen, entschlossen, im Flure so lange die Zeit zu benutzen, bis ihn Jemand bemerke. Er sahe die Treppe — das freundliche Gartenhaus, aber Niemand als — Mr. Roquelaure, der ihm, von innen entgegenkommend, die Thür aufthat! Der Mann schien Louis ein alter — französischer Degenknopf, da es auch Degen in Frankreich giebt, nicht blos in Deutschland. Mit gemessener Höflichkeit verband er die größte Aufmerksamkeit, die ein stilles Forschen und Anlegen der Fühlhörner der Seele war. Hinter seinen Tisch getreten, erwartete er gelassen, was er würde thun, sagen, antworten, geben, abschlagen sollen; und hinter der großen hohen Stirn lag das Alles schon Jahre lang fertig, und ordnete sich nicht erst, sondern jede Kraft war gleichsam still in's Gewehr getreten. Louis vermochte dem Manne gegenüber kaum vorzubringen, daß er Gold verwechseln komme — denn das war kein Gold, was er eigentlich brachte! Mr. Roquelaure sah ihm schweigend ins Gesicht, Louis desgleichen ihm, bis der Alte kaum ein wenig lächelte, und Louis Antlitz immer befangener, düsterer ward. Er legte jetzt nur das Röllchen auf den Tisch, aber Louis mußte zählen, und das kleine Geschäft war in wenig Minuten abgemacht, und Louis stand wieder, ganz verwundert, auf der Straße mit einem Beutel voll Francs in der Hand, der ihn fast seitwärts zog. — Jener

hatte die Louisd'or nur unter den flachen, gegen einander gehaltenen Händen ein paarmal hin und her gerichtet — ein Zuck — und drei leichte waren weit vor gerollt, die wichtigen geblieben, Alles war geschwind im Kopfe berechnet — und Louis unter diesen Gedanken schon heim.

Wie kam er noch einmal, unauffällig, in das Haus? Er hatte kein Gold mehr! Eine Erinnerung aus der Weinstube half ihm schnell. Er hatte gehört, wie Manche, um sich Credit zu machen, Geld — nur auf einen Tag geliehen, dasselbe Geld dann verwechselt und redlich bezahlt, und so zu Zeiten wieder immer erklecklichere Sümmchen, bis auf die letzte. Ein Fremder im Hause wechselte ihm das Silber ab, und schon mit zweimaligem Verluste ging er, mit anderem Golde, den dritten zu machen.

Alles draußen wie zuvor. Aber drinnen stand jetzt Clairon! Welche Begrüßung! Welcher Zwang, ihr fremd, oder doch gleichgültig zu scheinen, und im Stillen das — va banc! auf der Zunge zu schmecken wie Feuer! Und nun sollte er sagen: „Ich besinne mich eben — Gold darf ich nicht mitnehmen über die Grenze" — das deutete ja auf Scheiden! Doch so mußt' er. Clairon stand neben ihm, die Augen stillbescheiden niedergeschlagen und nur leise athmend. Das Geschäft war eben so schnell beendet, und noch zuckte das kleine Briefchen ihm in der Hand. Jetzt mußte Mr. Roquelaure hervorkommen, ihn zu begleiten! Zum Glück

blieb er mit einer Schnur an der messingnen Wage hängen; das Briefchen war glücklich in Clairons Handschuh, der vor ihm auf dem Tische lag. Aber das Mädchen faßte ihn an dem Mittelfinger, als habe sie Nichts bemerkt, und eben als der Alte noch gebückt hervorkam — fiel es zur Erde. Er hob es auf. Er sahe Clairon starr an. Louis hätte nur sagen dürfen: Ihm selber sei es entfallen. Aber zur Vorsicht, wenn es ja verloren gehe, hatte er es außerdem schlau genug an sich selbst adressirt, und Mr. Roquelaure las seinen Namen laut — „in Abrahams Schooß." Da wohn' ich, so ist mein Name, sprach Louis — nicht fähig, sich zu verbergen, und zu hastig: Clairon zu entschuldigen. — Aber damit kein Mißverständniß bei Ihnen sich ansetzt, oder nur wie Hauch anfliegt, so lesen Sie gefälligst hier meine Unterschrift. Er riß es auf und überzeugte den Schweigenden — nur von seiner Schuld — wie dieser von selbst sehr artig erklärte, und ihn höflich hinaus complimentirte. Und wie er nach Hause ging, war es wieder, als spräche Jemand hinter ihm: „Sie will nicht des T..... sein!" Aber jetzt sah er sich nicht um, sondern ging am hellen lichten Tage zu Bett, und fror und glühte und zitterte für Clairon, und weinte um Clairon.

* *
*

Wie aber Louis am Tage geschwiegen, so schwieg auch Ferdinand zur Nacht. Denn drunten im Zimmer,

wo er verweilt, war Jedes vor Neugierde fast verbrannt: Wer in Mr. Bongars Haus gehen werde? Was der Wer in das aufgethane Buch niederlegen, oder legen als Basilisken-Ei? Amelie und Nicolette, selbst Mr. Perefixe saßen abwechselnd gleichsam Wache. Die Augen aber hatten ihnen zuletzt weh gethan von dem sonnebeschienenen weißen Hause, und nöthigende Geschäfte hatten oft selbst den Augenwächter vom Fenster gerufen. Erst in der Abenddämmerung hatte der Schwiegersohn von Herrn Perefixe den alten Mr. Roquelaure sehr eifrig in das Haus gehen sehen, ja er wollte behaupten; er habe die Brille sich aufgesetzt, gelesen, das Buch zugeschlagen, und sei zu Mr. Bongars hinauf gegangen, denn er sei in dem Dunkel des Hauses verschwunden. Die Prozession, die das Buch in fiocchi wiederum abgeholt, und pro tempore noch in Abrahams Schooß niedergelegt, und nun das Buch selbst hatte Allen den Athem versetzt, jedes Geschäft war aufgeschoben worden; und während ein Jedes ein Licht von den Tischen genommen, gehalten, oder um das Buch hergestellt, hatte, um Alle zugleich zu befriedigen, Mr. Perefixe befohlen: Amelie lies!

Nachdem sie nun vieles zum Lobe Clairon's Gesagte gelesen, und die Uebrigen, Weiber, ungeduldig gerufen: „Das ist ja Nichts! nur weiter, weiter!" — als sie gelesen, welchen Rath ihr diese und jene ertheilt, um Mr. Beaumartin zu fesseln, oder was Andre diesem zur Pflicht gemacht, ihn gebeten,

gewarnt, und der Chor wieder gerufen: Das ist ja Nichts! nur weiter, weiter! und als sie nun weiter lesen wollen — das Etwas für weibliche Seelen — da war sie plötzlich verstummt und erröthet, und, selbst nur flüchtig das Blatt übersehend, davon gelaufen. Jetzt hatte sich Herr Peresire Platz gemacht, gelesen, die Andern waren nach der Reihe hinzugelassen worden, und Jedes war wie von einem Schaugericht, aber endlich satt in der lieben Seele, mit recht gelabter Lunge davon gegangen, das zeigte das Munkeln und Kichern aus den Winkeln umher. — Ob dieß nun freilich Ferdinand fast unheimlich, ja unziemlich vorgekommen, als gelte das Alles, oder zum Theil doch ihm mit, so hatte er doch sich ein Herz gefaßt, und endlich gelesen, und schriftlich erfahren, was er halb und halb schon wußte: daß die liebe schöne Braut, vor nunmehr so und so viel Jahren, an dem und dem Abende, punct halb neun, als lieblicher Cornet gekleidet, vermittelst eigenen Wagens und Wagestücks sich beeilt, zu der Escadron zu stoßen, zu welcher ihr vorgesetzter — und doch unter ihrer Pflege gestandener — während seiner langsamen und stets verlängerten Genesung erst avancirter, tapferer und schöner Husarenlieutenant am Morgen zuvor wieder eingerückt. Und ob er sie wohl erkannt an ihrem liebevollen Wesen, so habe er sie doch, unter dem Vorwande, gleich diese Nacht noch weiter reisen zu müssen, im ersten Morgendämmer zurück an die Thür von ihres Vaters Garten gebracht, der irrig

gemeint: sie habe die Nacht sehr wohl geruht, und nur die Mutter, unruhig schon munter, habe sie weinend in offenen Armen empfangen, und mit heißen Küssen schweigend ihr Schweigen auf die Lippen geküßt. Unter tausend Schwüren sei der liebe junge Held darauf wie ein Geist in das Grau der Ferne verschwunden. — Unter diesen Zeilen aber stand wie ein Certificat: „Ich — Fiacre zu Ch.... habe sie gefahren, und sahe erst beim Aussteigen, wer eingestiegen. Nichts für ungut. Unterzeichnet: Plombeurre."

Und Mr. Roquelaure wird gegenzeichnen: „Mein Sohn steht ab!" meinte Mr. Perefixe, mit der Mütze einen gehorsamen Diener beschreibend. Komm' her, Nicolette! mein weißes Hühnchen! — Sie kam. Aber er sprach zu Amelie: Möchtest Du jetzt die Vorwürfe dulden, die ihr der Vater vielleicht nun macht? — Sie verneigte sich, zu bedanken, sehr tief vor dem Vater, und dennoch meinte sie dann: Wie sehr ich Clairon bedauern könnte — je nun so wenig als sie geliebt, so garstig ihr Freund war, oder so falsch. Ich würde mit ihr schwören, wenn sie ihre Unschuld dem Vater betheuert, denn Liebe, wahre Liebe hält sich immer für ganz unschuldig, und ganz mit Recht — würd' ich meinen, und zu glauben der Dem. la Fosseuse gerathen haben, die ihr die Grube gegraben! denn das ist deutlich ja ihre Hand, und nicht einmal verstellt! Hier sieh nur die Apothekerrechnung — das gleicht sich auf ein Haar!

Ferdinand sah schweigend darin nur die Rache der la Fosseuse dafür, daß Louis sie einst verschmäht; aber was half ihr die Rache nun? sie hatte das verkehrte Sprichwort wahr gemacht: wer sich eine Grube gräbt — stürzt den Andern hinein! Doch Rache ist süß dem, der nicht lieben darf; und auch ihm war sie süß; aber sie verlor gemach ihr Reizendes für ihn, so wie er die falsche Freundin nicht lieben mochte. „Und das ist edel vom Menschen, daß er je besser denkt, je glücklicher er ist! und je glücklicher ist, je besser er denkt!" tröstete Ferdinand sich selbst. Nun empfahl er sich lächelnd, besuchte noch den glücklich-verwitweten Magister Rebenstein, und gab ihm noch Soda-Pulver in aqua clara, herzlich wünschend, daß der liebe Antipode von Pindar, der Wasser das Beste nannte, gleich morgen gesund sei, damit sie den Ort gesegnen könnten.

* *
*

Alle im Hause aber verwunderten sich, als sie am andern Vormittage trotz alle dem doch den Weg zur Kirche mit weißem Sande, und dann mit Laub und Blumen bestreuen sahen! Nun, sprach Mr. Peresixe, man kann freilich auch ohne weiße Henne zur Trauung ziehen; man kann ein Weib nehmen, das einen Andern liebt, ja man kann einen Sack mit 100,000 Francs für eine Frau ansehen, man kann von Disteln Feigen ernten wollen — ist zu wissen — man kann — man kann — verzeihen Sie — da geht schon

der Herr Maire im großen Staat! den Ehecontract recht sichtbar unter dem Arme, nebst seinem angenommenen Herrn Sohne, dem annehmenden und annehmlichen Bräutigam — Amelie! Nicolette! werft euch in euern Staat, ich bin gleich fertig. Da wird es groß hergehn! was will man machen! — lachen! —

Da kamen auch die Freunde herab. Louis hatte vor Ferdinand keine Entschuldigung, wegzubleiben von der Hochzeit, angeben können — da die einzige der Brief gewesen wäre... aber er brachte davon kein Wörtchen über die Lippen. So stand er denn da in höchster Galla, und durch den Ausdruck stiller Freundlichkeit in seinem Gesichte noch einmal so schön. Und Ferdinand hatte den Freund unmöglich verrathen können, was seinetwegen Clairon erdulde — aber es war ja vorübergegangen, und so trug er die niedlichen Hochzeitgeschenke, die sie als Geschenke für liebe Verwandte in der Heimath mitgebracht.

Nur Ferdinand bot Nicolette den Arm, und Mr. Perefixe war gezwungen, sich seiner Amelie anzunehmen, da Louis schon vor die Thür gegangen, auf dieser Welt mit keinem Mädchen sich mehr befassen zu wollen schien, und nun voll stillen Schmerzes einzeln hinter den beiden Paaren hinüber ging, die Augen zu Boden auf seinen Schatten geheftet, auf die Brust, wo ihm das Herz schlug, auf das Haupt, darin seine Seele und seine Liebe wohnte, und die Augen, die auf seinen Schatten hernieder sahen, als sei er der

Schatten selbst. Die Sonne mußte ja sinken, die bittern Stunden mußten ja auch vergehen, wie ein Tag der Schlacht, und er waffnete sich mit diesem Nachgefühle der Zeit, wie mit einem unsichtbaren Harnisch, weich und durchsichtig wie aus Flor, und doch schwerer, als aus geschmiedetem Golde.

Das große, einem Saale ähnliche Zimmer des Hauses war schon voll Gäste, und die Mutter Clairon's empfing Louis, den sie jetzt erst wiedersah, mit den ursprünglichen Augen Clairon's, mild und gütig lächelnd, ja selbst ein wenig feucht. Und es that ihm wohl, sich mit der guten Mutter zu unterhalten, und, sie ansehend, laut seiner heutigen Stimmung zu denken: wie bald Clairon auch ihr gleichen werde! und würd' er sich so betrüben, wenn sie so vor ihm stehe, ihm die Hand mit ihrer kalten Hand — drücke, ja wenn sie ihm um den Hals falle, und hundert Küsse auf seine Lippen drücke! Clairon war nicht zu sehen, um den schönen Schein des Lebens ihm wieder vor Augen zu zaubern, aber er meinte doch selig zu sein, wenn sie die Seine wäre, auch wenn er noch diese Nacht mit ihr — wie Nebelgebilde — sich in Hauch und Duft auflösen solle! Und die Nacht kam einmal gewiß! Doch welches Glück, welche Weisheit, wie viel Tugend und Liebe hat nicht in eines Menschen kleinem Haupte Raum! Welche unaussprechliche Lasten vermag ein Geist zu tragen — empfand er seufzend — und vielleicht nimmt er, wenn er im Hauch und Duft ver-

schwindet, Alles, was je sein Auge gesehen, was sein Herz besessen, seine Seele geliebt — diese ganze schwere Welt mit Sonne und Mond und Gestirnen so leicht mit sich fort! — der Trost des Nachgefühls der Zeit versagte also.

Die Gäste hatten indeß einen köstlichen Vorschmack von dem bei Mr. Bongarçon zu erwartenden Schmause bekommen, und als Mr. Roquelaure bemerkte, daß die Neugier der Magen gestillt war, die der Augen anging, und die Zungen in Gang gekommen, verneigte er sich als Maire vor der Mutter, damit nach der Sitte der Vater die Braut hereinführe, und ihrem künftigen Manne, als lange bewahrtes Pfand der Natur gleichsam, zurückstelle, da der Eltern Jawort sich zu dieser lebenden und hoffentlich kleine Zinsen tragenden Schuld bekannt. — Die Mutter verneigte sich wieder und ging. Die Gäste ordneten sich, und Beaumartin trat seinem lieben, lieben Vater zur Seite, dem er die Hände drückte und küßte.

Jetzt murmelte es leis, es wuchs, es scholl und rollte dröhnend, und in den Wirbel der Silberpauken fielen die Blasinstrumente ein, die beiden Flügel der Seitenthür gingen auf, die Musik brach wie eine unsichtbare Flut herein, und an der Hand des Vaters trat die Tochter auf die Schwelle, nicht weiter. Beaumartin stürzte ihr fast entgegen, ergriff ihre Hand —

ein Schrei der Braut, Beaumartin erblaßte, wich und wankte zurück, und rief erstaunend: „Josephine!“

Denn die Braut war Josephine; in solchem Schmucke, in solchen Kleidern kaum wieder zu kennen, nur an der Blässe der Wangen, der unvergleichlichen Gestalt. Sie verbarg sich vor Beaumartin, vor den festlich geschmückten Gästen, vor sich selbst an der Brust des Vaters. Der Vater aber war ihr eigener Vater, in Uniform der alten Garde, seit der Schlacht von Waterloo, wo er, schwer verwundet, mit Gewalt sich hatte verbluten wollen, war kein Messer an seinen Bart gekommen, der ihn, vor Kummer grau geworden, ehrwürdig schmückte; aber von seinem Blutverluste sah er blaß und blutlosweiß aus, wie ein ausgegrabener Mars von Marmor, nur mit dem Farbenton des Alterthums, und unter der gewaltigen Stirn rollten zwei große rabenschwarze Augen in Feuer und Thränen; das Wort: „Die Garde stirbt,“ mußte man so von seinem Antlitz lesen: sie ist gestorben; und so stand er da wie ein Geist, und nur daß Josephine ihn Vater nannte, schien ihn zu einem Menschen zu machen, und zum Erdbewohner herabzusetzen, ja ihn selber herabzustimmen. Die Musik aus dem Nebenzimmer rauschte fort, kein Flüstern der Andern, kein ins Ohr vertrautes Wort war zu hören; Jeder konnte nur selbst fühlen, wie er mochte und werth war, und nur das Erstaunen umher war zu sehen.

Der Maire winkte. Es ward still. Und wie recht innerlich zufrieden, faßte er seines Beaumartin's Hand und sprach zu ihm: „Du hast einen herrlichen Rath befolgt, mein lieber Sohn, den ich Dir einst gegeben — ich glaube, es war, als Du anfingst, Dich mehr als sonst zu putzen, nämlich den Rath: Dich heimlich mit keinem Mädchen einzulassen, dessen Du Dich öffentlich schämen müßtest, das Du im Nothfalle nicht würdest zum Weibe nehmen! Ich danke Dir, daß Du mir und Dir — was Du nun thun wirst (hierbei erhob er die Stimme) so leicht, so lieb und angenehm gemacht. Nun sieh Dir immer das Weib hier öffentlich an, und die Augen, die über Dich, die um Dich — geweint, und die Dich jetzt nicht anzusehen wagen." —

„Meine schönen Damen und Herrn," wandte er sich artig an die Gäste, „ich bin so frei, Sie zu fragen, ob die geheimen Verbindungen des Herzens nicht die schönsten und treusten sind? ob ein Hüttchen, ein Oertchen, wohin wir des Tages uns sehnen, und Abends schleichen, nicht der eigentliche Aufenthalt unserer Seele ist, wenn auch Unzählige während dessen Schlösser, Paläste, Schätze aller Art, selbst Kronen verlassen. Die Maske vom Leben! Wer sein Inneres glücklich zum Aeußeren machen kann, der sollte es bei Leib und Leben doch ja nicht versäumen! Bitten Sie meinen Sohn, daß er es nicht versäumt, und bemerken Sie gütigst ihm noch dabei, daß ich mein Testa-

ment nicht ändern will, dem zufolge ich ihm verlasse, was ich verlasse, aber ich habe da der schönen Schwiegertochter eine kleine Mitgabe von 60,000 Francs gemacht.“ —

— Bei diesen Worten überflog Beaumartin's Auge die glühende Josephine und näherte sich ihr wie auf Rosen und Dornen nnd Feuer zugleich. —

„Und bemerken Sie ihm,“ fuhr er fort, „daß ich ihn schon incognito verurtheilt, als Valerie — die Schwester der Braut, mir den Fall ohne die Namen vorgetragen, aber das Urtheil mit Freuden bestätigt — Sie können sich Alle die Freude denken — als ich durch sie erst erfuhr: Wer eigentlich der Vater des kleinen Napoleons ist, den ich schon lieb gewonnen, als bloßes armes Kind, und auf meinen Knieen wiegte, und vor Freuden fallen ließ.“ —

— Bei diesen Worten reichte Beaumartin Josephinen die Hand —

— „Bemerken Sie ihm — Sie erzeigen Ihm einen Gefallen, den ich dankbar erkenne, — daß ich Josephinen, die nicht nach Ihm — nur nach ihrem Kinde die Hände rang — mit Gewalt zurückbehielt, und daß die kleine Verschwörung im Pavillon meines Gartens gesponnen, gewebt — und endlich ohne ihr „Nein!“ an die Sonne kommt, endlich da der graue Vater herbeigeholt war, und bloß geschwiegen, weil es die Ehre galt.“ —

— Jetzt reichte Josephine Beaumartin die Hand, noch ohne ihn anzusehen, und trat ein Schrittchen in das Zimmer. —

„Und endlich bemerken Sie ihm, denn ich sehe, er merkt, daß da drinnen noch ein kleiner Mann gern bemerkt sein möchte, der in seinem Leben keinen Vater gesehen!“ —

Er trocknete sich die Augen, winkte dem Kinde, das lieblich angezogen jetzt zu dem Vater sprang, aber, ihn nicht kennend, einem andern Herrn in die Arme lief! Da riß ihn Beaumartin weg, drückte ihn an sein Herz, und wo nun das Kind war, wollte nun auch die Mutter sein! Rings erscholl lauter, segnender Beifall-Ruf; der blasse Vater der Josephine legte seine mächtige Hand auf das Haupt des Sohnes, die Pauken wirbelten, die Musik fiel wie ein Siegesgesang der Engel ein, und reine Freude glänzte von jedem Gesichte.

Nun laßt mich ihn auch umarmen, bat Mr. Roquelaure. Beaumartin gab sich ihm hin, und auch die schöne Josephine schlang einen Arm um ihn, aber besann sich, als sie den Mund ihm küssen wollte, schwebte mit dem lächelnden Gesichte zurück und küßte ihm die Hand. Auch wenn sie, kaum in geringe Kleider gekleidet, mit gleichen ruhigen Zügen im Antlitz, geschlafen hätte, schon ein herrliches Weib, war sie nun tausend Mal schöner durch Scham und holde Verwir-

rung, Dank und Freude, gestilltes Leid und süße Befriedigung der Ehre und Liebe.

Jetzt ließ der Maire von Amtswegen den Ehecontract unterzeichnen, rief auch Louis und Ferdinand als Zeugen herbei, und steckte Louis sein Röllchen Gold ganz heimlich mit den Worten wieder zu: „von Valerie! dort steht sie, die treue Schwester, und lacht uns aus, oder freut sich nur so! Mich aber werden Sie entschuldigen, hoff' ich, daß ich auf das Zeugniß der weißen Henne schon ganz allein, nicht in die Heirath mit der armen Clairon gewilligt! Verstehen Sie mich recht — er liebte sie doch nicht recht, und nur Liebe kann gewisse menschliche Fehler bedecken, ich meine: wenn ein Weib nicht durchaus und durch und durch schön ist — oder dem Liebenden scheint, denn das gilt ihm gleich — so schimmert gleichsam bei ihr der sterbliche Leib durch, und das soll nicht sein! Wenn eine Ehe nicht recht glücklich ist, so ist sie schon recht unglücklich! Und das soll nicht sein! Und ist eine Frau nicht recht gut, so guckt Eva oder Xantippe aus ihr hervor; und recht gut ist sie nur, wenn sie recht liebt; und recht liebt sie nur, wenn die Liebe gegenseitig ist, denn halbe Liebe: halbe Ehe und ganzes Elend! Verstehen Sie mich recht! ich meine das Gegentheil, ich meine Clairon hat allen Millionen Männern manquirt, aber für den Einen ist sie ....“

Da brachte man die weiße Henne in großem Ornate, und im Kirchenstaate, ihre buschige Krone mit

Gold geschmückt, Perlen um den Hals, eine goldene Kette um die Beine gelegt, kurz so wie eine Henne nur geputzt sein kann. Aber der Maire entgegnete lachend: „Da mein sehr gehorsamer Sohn kein weißer Hahn ist, so wird er für meine liebe Tochter auf keine weiße Henne Anspruch machen. Ich müßte mich opponiren von Amtswegen — die neue Sibylle oder Trophäe ist noch vorbehalten für Demoiselle Clairon!

Der Name Clairon löste alle Zungen, um nach ihr zu fragen, da Jeder und Jede bisher ihr Nichterscheinen geehrt und natürlich, — mädchenhaft gefunden. Jetzt war die Neugierde los, denn hier schien noch nicht Alles in Ordnung.

Louis ertrug es nicht länger, seine Geliebte so zurückgesetzt zu wissen, oder aufs Neue so voraus in die Ferne gestellt wie die rosige Hoffnung. Er mußte hinaus, Luft schöpfen — fort! Auf dem Vorsaale traf er auf die Mutter, die ihn stellte und bat: Sehen Sie doch, wo Clairon uns bleibt! Sie scheut sich zu kommen, es geht ja gleich in die Kirche, und sie wird mit dem Putze nicht fertig! Hier!

Sie öffnete leis die Thür zu ihrem Zimmer, lächelte hinein, Louis stand rathlos, wortlos in schwerem Bedenken, da sprang ihm la Fosseuse entgegen und sprach: Heut müssen Sie unsre Clairon doch bewundern! man möchte als Mädchen sich in sie verlie-

ben! — Er schlug die Augen nieder. — Des Ansehens ist sie doch werth! zürnte jene. Er wagte sie anzuschauen.

Clairon, vor dem Spiegel, blieb unbeweglich, fern von ihm stehen, das Gesicht ihm abgewendet. Kein Fältchen ihres weißen Atlaskleides knisterte, keine Locke in ihrem Nacken regte sich. Er sah sich um — er war allein mit ihr. Verlegen wagte er nicht zu nahen, gebannt nicht fortzuschleichen. Da sah er auf dem Tische das große Buch mit silbernem Schnitte, das Blatt mit dem Namen „Clairon" vor ihm aufgeschlagen, er sahe Geschriebenes — er las, er las seine eigne Geschichte; und um sein Erstaunen noch mehr zu steigern, gewahrte er auch den Brief, den er gestern nur ihr erst zustecken wollen, und den er in der Bestürzung verloren, und in der Beschämung sogar nicht vermißt. — „Clairon!" sagte er leise, habe ich Dich beleidigt, jemals beleidigt, vergieb mir heut, jetzt, daß ich ruhig scheide! Du bist frei, Du bist edel genug, ach, mir zu vergeben!" — Sie regte sich nicht. Er ächzte vor Wehmuth. Er wagte leise zu nahen und sanft ihre Hand zu fassen, da wandte sie sich wie vom Sturme der Liebe gewandt, und er fühlte zwei pressende Arme um seinen Nacken gewunden, ein klopfendes Herz an seinem Herzen schlagen, und seine Wangen benetzt von den Thränen aus ihren Augen; zuletzt auch glühende Lippen auf seinen lechzenden Lippen.

Indeß war leise die Mutter herbeigekommen — er wollte Clairon sich entreißen, aber sie hielt ihn zu fest, zu reden nicht mächtig. Aber die Mutter sagte ihm, selber weinend: „Sie haben mein Kind einst wohl bewahrt mir wiedergeschenkt — das war ein Geschenk! und der Vater will dankbar sein, und ich, die Mutter, will der Tochter das Herz nicht zerstücken, sondern ergänzen — darf ich Dich, mein Sohn, für jenes Geschenk ihr nun wiederschenken? — Ich sehe, er ist schon Dein, meine liebe Clairon! ich rufe den Vater!" — Und mit der himmlischen Freude einer Mutter, ihr Kind zu beglücken und glücklich zu sehen, einer Freude, die allein schon ein Leben werth ist, schon weil sie allein das Leben der guten Menschen ausmacht, schwebte die bebende Mutter gleichsam hinweg wie ein guter Geist, der redlich erfüllt hat, weswegen er auf die Erde gebannt war.

Die Liebenden ließen indeß sich los, betrachteten sich nun mit andern Augen, unersättlich, mit jenem Gefühle in unendlichem Maße, das Jemand empfindet, der Etwas nun sein, nur sein eigen nennt, das nun gleichsam einen Theil von ihm ausmacht, wie es vorher nur einen Theil seiner Seele als Wunsch und Verlangen war. Hier aber war das Erworbene kein Theil der Seele, sondern sie selbst, und sie ganz, und doppelt! Und so zog er sie wieder aufs Neue mit Hast an sein Herz, so zog sie die Lippen zurück, um ihn wieder zu küssen.

Der Vater, gelassener und kühler, ohne die Tochter weniger zu lieben, und ihr zu entreißen, was sie liebte, nicht weniger, sondern ganz unfähig, vereinigte ihre Hände, wischte die Rührung, gleichsam wie Hauch von einem Gemälde, aus seinem Gesichte, worüber er langsam die Hand gleiten ließ, war dann wie er immer war, nur Alles gesteigert, und sprach: Hab' ich Sie nicht zur Hochzeit geladen? Bezeugen Sie mir es! Aber das nehm' ich zurück, was ich auch gesagt: über vier Wochen — — Sie wissen es ja! und nun vollends, was der Brief begehrt, stöhnt, schreit! — Nicht vonnöthen! Nein umgekehrt! Glauben Sie, Eltern lieben ein Kind, Ein einziges Kind noch viel mehr, wenn auch wahrlich viel anders, doch wahrlich viel schöner, ich sag' es getrost, viel himmlischer als ein Verliebter, ein Liebender, oder ein Mann. Das bitte ich Sie mir zu glauben, bis Sie ein solches Kind haben; dann mögen Sie, wenn Sie es können, dieß Kind mir entführen, als Ihre Frau! Wir alten Leute können ja ohne die Tochter nicht leben! Jetzt ist kein Krieg, jetzt wird kein Krieg, und es ist keine Schande — dem Tode den Abschied zu geben, und sich an das Leben zu binden.

Clairon bat — und Louis gelobte. Ich schicke die Estafette noch heut'! versprach der verjüngte Alte. Aber nun kommt auch Kinder! Der Ehecontract ist fertig, vollzieht ihn vor dem Maire. Und Wen er dem Geistlichen sendet, den muß der Geistliche weihen

— ganz ohne Weiteres; schicken wir doch am Palmsonntage Hasen und Rehe, und Braten und Torten, und Tauben und Täubchen in die Kirche, und Er weiht Alles — ganz ohne Weiteres, geschweige Euch, meine Täubchen!

Clairon bezupfte noch erst ihr Kleid, ordnete ihre Locken, und Louis trocknete ihre Augen, die sie, leicht zugedrückt, ihm hinhielt, dann führte der Vater unter lautem Jubel die Kinder ein. Ferdinand umarmte den Freund, Clairon ging an der Seite der la Fosseuse durch die weiblichen Arme.

Ferdinand faßte begeistert und selbst beglückt la Fosseuse dann an der Hand, und sagte ihr dankbar: Geradezu englische Ma = Mademoiselle la Fosseuse, so schwarz ich Sie verkannt, so licht stehen Sie nun vor mir, wie ein Licht des Himmels, als die Fackel, die Führerin durch das Labyrinth der Liebe! Lassen Sie mich nun im Finstern? wie ich sehe! Wenn ich Ihnen mehr anbieten könnte, als eine lederne Hand, und täglich Pension hätte, was ich jährlich habe, so — so —

So müßten Sie erst Apotheker lernen! unterbrach sie ihn lachend; denn mein Herr Vater giebt mich nur Einem, der die Apotheke heirathet.

Indeß paarte man sich zum Zuge, und Demoiselle la Fosseuse, sich schalkhaft verneigend, liebkoste die weiße Henne, da ihr die Ehre, dieselbe zu tragen und mit ihr die Spitze des Zuges zu bilden, bestimmt war, und fragte getrost: Sie gebührt der Clairon, nicht wahr, Herr Maire? Denn ein Mädchen, das treu an Einem

gehalten, verdient keinen Vorwurf, sonst möchte nur gleich die weiße Henne abgeschafft werden!

Es wäre denn, entschied er in fragendem Tone, daß Mr. Beaumartin noch abschlägliche Zahlungen, sonst bei Bräuten von gutem — Credit nicht ganz unerhört, à conto der weißen Henne einzuschreiben hätte.

Josephine schlug die Augen nieder.

Keinen Kuß! versicherte la Fosseuse; wer nicht liebt, der leidet Nichts! der küßt nicht!

Und Beaumartin küßte seine Josephine auf die Stirn, zum Zeichen nicht mehr verfinsterter Liebe.

„Aber die weiße Henne abschaffen! was sagen Sie da! überall einführen! Tumultuantin!" drohte ihr Mr. Roquelaure. „Sie hat sich wunderbar wieder bewährt! Es giebt so viele Sorten Räthe, als Sorten Thee, die fast alle bei Lebensstrafe keinen Rath geben dürfen, oder alle post festum erst den verworrenen Knaul auffitzen sollen; aber ein Eherath — wenn auch Geheimer — der auch reden und rathen dürfte, besonders wo Stiefväter, Stiefmütter, oder Eltern mit sieben bis acht Töchtern, arme Eltern, reiche Eltern — ganz junge, oder die Linie — der dreißig Jahre — passirte Töchter austhun, ein solcher heilsamer Rath ist sogar noch nicht in petto eines Portefeuilles! Wie viel vernünftiger wäre ein Kreis ehrwürdiger Männer oder auch weiser Frauen, wenn so viele als nöthig allerorts aufzutreiben, vor welchem sich vorher Braut und Bräutigam stellen müßten, um zu sehen, ob sich

die lieben Leutchen wirklich liebten? damit nicht der neutestamentarische einzige Grund zur Ehescheidung erfolge; ob ihre Gemüther stimmen? daß Eintracht herrsche, damit ein Paar mehr in der Welt nicht Thränen vergieße; ob die Braut vernünftig scheine? das heißt gehorsam, damit sie nicht leide, der Mann nicht sie erst erziehen müsse, und das Haus wohl bestehe — wie viel zweckmäßiger wäre ein solcher rathender oder abrathender Mr. Eherath, als die Consistorien und Inquisitionen alle nachher für Ehescheidung, und alle das Unglück ohne Maß und Zahl! Das hieße den Ursachen vorbeugen, denn es ist nichts wahnsinniger als zu glauben: Jedermann passe für Jedefrau, und Jedefrau für Herrn Jedermann, wenn nur Stand, Alter und Geld zusammenpassen — aber die Herren und Frauen Geister sind eben gar sehr verschieden! Doch da scheint nichts nothwendiger als die freie Wahl: in's Unglück zu rennen! Die Wuth der alten Damen — ich sehe, es ist hier eben keine unter uns — Heirathen zu stiften; das Fortpflanzen der Familien, ohne auch auf ihr Glück, ja ohne auf ihr abzusehendes — unabsehliches Unglück Rücksicht zu nehmen. Und wo jeder künftige Richter, ja jeder Geistliche, der sie trauet, und jede Semmelfrau heimlich denkt oder laut sagt, was das für eine Ehe geben werde — da schweigt die ganze Stadt, da weiht man um die paar Heller, da überläßt man die Welt der Welt mit einem: Fahret hin! oder man sieht im Stillen warum, wonach,

men, sich selber unentbehrliches Glück und Leben sein — dann ist sie herrlich und unauflöslich. So verbindet die Sonne sich dauernd die Erde durch übergewaltige Kraft und Macht des Lebens, überall von Milde und Segen, und siehe, die Erde bringt ihr ewig Blumen und Menschen hervor, und vermag aus ihrem Kreise sich nicht zu schwingen, und der Mond folgt ihr so wieder, wie ein Kind der Mutter! Darum liebe nur mit voller Gewalt der Leidenschaft, und Dir wird Anhänglichkeit, Treue, Liebe, Mitdulden und Mitfreuen im höchsten Maße zu Theil, und unwiderstehlich und unauflöslich. — Am Hochzeitabend wünscht man nicht gute Nacht. — Gute Nacht!" —

Es war schon still im Hause, die Lichter wurden allmälig ausgelöscht, Mutter und Vater waren zu Bett. Nur in Clairon's Zimmer brannte ein Licht mit ungeputztem, eine Rose tragendem Dochte. Clairon und Louis saßen auf Einem Stuhle vor dem Pianoforte, und während Clairon verschwiegen lächelte, sang Louis mit gedämpfter Stimme unter leisem Beben:

O reich von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör,
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst Du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willst Du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle —
Schlafe! was willst Du mehr?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wozu die Meisten heirathen; und Wer da heirathet: meist solche, die denn freilich in ihrem Leben nicht geheirathet haben, und also nicht wissen, was die Sache hinter und auf sich und über sich hat! Oder man sieht, worauf sich der Mann verläßt: auf sein Recht, seine Kraft; oder worauf die Frau: auf ihrer Tanten und ihr eignes liebes Zünglein, ihr Trotzköpfchen, ihre Geduld, ihre Thränen, oder ihr gutes Herz und ihre Kinder und deren Liebe; Alle aber auf die Welt — die voll Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen ist, aber vor allen auf den Himmel, wo, wie man sagt, die Ehen geschlossen werden. Unser Eherath ist nun die weiße Henne, und ich lege mein Amt nieder, wenn feine Sitte den feinen Gebrauch ausführt, ehe ein Eherath eingeführt ist mit Sitz und Stimme! — Nun ziehet in Frieden — und ihr, o ihr Bräute, gehet ein zu Eurer Herren Freude!"

Und wie gesagt, so geschehen. Sie zogen hin, sie kamen wieder; sie gingen zu Tische, und kamen von Tische. Zur Nacht aber führte Beaumartin Josephinen nach seinem Hause, und der kleine Napoleon hatte einen Vater. Als aber Louis seinen Ferdinand hinunter begleitete, und noch einmal an die Brust gedrückt hatte, sagte ihm dieser, seinen zart fühlenden Freund wohl kennend: „Tadle mir Niemand Clairon! und Du sie ja nicht, daß sie Dich lange, von lange so liebte! Die Liebe des Einen muß den Andern beherrschen und unterthan machen! sie muß ihn umweben, entflam-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verbesserungen.

Seite 9, Zeile 12 von oben; statt: bis lies: bist — S. 17, Z. 6 von unten; lies: bekümmert — S. 20, Z. 6 v. u.; statt: die Freude l.: das Leid — S. 29, Z. 4 v. u., muß das Komma nach „gefehlt" stehen — S. 40, Z. 3 v. o., muß das Komma nach „also" stehen — S. 41, Z. 2 v. o.; st.: er l.: es — S. 61, Z. 5 v. u.; statt: nicht lies: mich — Seite 72, Zeile 11 von oben, lies: Calvariberg — S. 72, Z. 3 v. u.; lies: gehen kann — S. 82, Z. 7 v. u.; st.: partiel l. partial — S. 95, Z. 9 v. u., muß nach Unwissenheit ein Komma stehen — S. 99, Z. 11 v. o.; st.: kan l.: kam — S. 105, Z. 13 v. o., l.: Pinturicchio — S. 117, Z. 1 v. o; st.: krähe l.: kröche — S. 134, Z. 13 v. o.; st: allmählig l.: allmächtig — S. 134, Z. 2 v. u.; st.: Stäbchen l.: Stübchen — S. 165, Z. 13 v. o.; st.: denn l.: dann — S. 170, Z. 12 v. o.; st.: Todte l.: zu Tode — S. 187, Z. 7 v. u., l.: Vernünftigen — S. 200, Z. 4 v. o.; l.: überwanden — S. 206, Z. 2 v. u., l.: war.

Verbesserungen.

Seite 9, Zeile 12 von oben, statt: bis lies: bin — S. 17, Z. 6 von unten, lies: bestimmter — S. 29, Z. 6 v. u., statt: die Freunde l.: das Feld — S. 39, Z. 4 v. u., muß das Komma nach „gesetzt“ stehen — S. 40, Z. 3 v. o., muß das Komma nach „also“ stehen — S. 41, Z. 2 v. o.; st.: er l.: es — S. 54, Z. 5 v. u.; statt: nicht lies: mich — Seite 72, Zeile 11 von oben, lies: Salzwartberg — S. 73, Z. 1 v. u.; lies: geben kann — S. 82, Z. 7 v. u.; st.: [illegible] l. partial — S. 95, Z. 9 v. u., muß nach Unmündiger ein Komma stehen — S. 99, Z. 11 v. o.; st.: kam l.: kann — S. 105, Z. 13 v. o., l.: Plurarchie — S. 117, Z. 4 v. o.; st.: Fräbel l.: Frevel — S. 131, Z. 12 v. o.; st.: altmächtig l.: allmächtig — S. 134, Z. 2 v. u.; st.: Stückchen l.: Strophen — S. 165, Z. 13 v. o.; st.: denn l.: dann — S. 170, Z. 12 v. u.; st.: Todte l.: zu Tode — S. 187, Z. 7 v. u., l.: Vernünftigkeit — S. 200, Z. 4 v. o.; l.: überragenden — S. 206, Z. 2 v. u., l.: was.

---

erne

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schefer, Leopold,

Neue Novellen

Bd.: Theil 2

Leipzig 1831

P.o.germ. 1268 mb-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118949-6